Legenden.

Erzählt

für

die chriſtkatholiſche Jugend

von

Albert Werfer.

Mit Stahlſtich.

Stuttgart, Anton Stopyani.
Wien, Braumüller & Seidel.
1817.

Vorrede.

Vorliegendes Schriftchen ist eine Auswahl größerer und kleinerer Legenden für die christkatholische Jugend. Der Verfasser hat es sich auch bei dieser Bearbeitung zur Aufgabe gemacht, das Belehrende und Erbauende, Gute und Heilige, das in diesen meist von der Kirche selbst als Muster aufgestellten Jugendbeispielen zu Tage tritt, gehörig auszuheben und in einfach-schmuckloser Sprache dem Verständniß der Jugendwelt näher zu bringen.

Der sittlich-religiöse Werth, welchen es hat, auch die Jugend mit der alten, ehrwürdigen Legende bekannt zu machen, ist gegenwärtig hinlänglich anerkannt und der Verfasser fügt nur noch den Wunsch bei, es möge der gute Same, den er auszustreuen beabsichtigte, einen empfänglichen Boden finden und in den jugendlichen Gemüthern reiche Blüthen und Früchte hervorbringen.

Endlich glaubt er noch bemerken zu müssen, daß er bei Bearbeitung der Legenden mehrfach das 1815 in Leipzig er-

ſchienene vortreffliche Werk: „Deutſche Myſtiker des vierzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von Franz Pfeifer," benützt hat. Der alte Myſtiker Hermann von Fritslar äußert ſich darin über den Geſichtspunkt, aus welchem die Legendenſammlungen überhaupt zu betrachten ſind, im Allgemeinen ſo: Der Heiligen Leben iſt ein Buch, darin der Menſch leſen ſoll und lernen, wie er ſein Leben ſtelle und ordne, das ihn ſtärke und kräftige in Leiden und Drangſal zur Ausdauer im Glauben, das ihn leite zu wahrer Frömmigkeit und zu werkthätiger Ausübung des Chriſtenthums.

Albert Werfer.

Inhalt.

		Seite
1.	Die heilige Büßerin Maria Magdalena	1
2.	Der heilige Beatus	7
3.	Der heilige Bischof und Märtyrer Polykarpus	13
4.	St. Katharina, Jungfrau und Märtyrin	21
5.	St. Eustachius, Märtyrer	28
6.	St. Agatha, Jungfrau und Märtyrin	39
7.	St. Laurentius, Märtyrer	46
8.	Die heilige Märtyrin Maura	52
9.	St. Antonius, Einsiedler	57
10.	St. Martinus, Bischof	63
11.	St. Nikolaus, Bischof	68
12.	St. Ottilia, Aebtissin	75
13.	Der heilige König Ludwig	80
14.	St. Franziskus Xaverius, Apostel der Indianer	88
15.	Der heilige Aloysius von Gonzaga	96
16.	St. Johannes	107
17.	St. Augustinus	110
18.	St. Elisabeth	111
19.	Erlolph und Hariolph	111
20.	St. Vitus	116
21.	Josaphat	118

Seite

22. Die Einsiedler 121
23. Die beste Mutter 125
24. Die Kapelle zu Beißwangen 127
25. Das heilige Sakrament des Altars 128
26. Die zwei Kronen 131
27. Das Hirtenmägdlein 132
28. Die Martinswand 135
29. St. Dorothea 138
30. Das arme Kind 140
31. Das Kreuzesbild 142
32. Die Spinnerin 144
33. Die Schutzmauer 146
34. Der Hirtenknabe 148

35. Sprüche und Gleichnisse Heiliger Gottes 150

Die heilige Büßerin Maria Magdalena.

Zur Zeit, da unser Herr Jesus Christus auf Erden wandelte und lehrte, war eine Frau, die hieß Maria Magdalena, und lebte in der Stadt Magdala, und war die Schwester des Lazarus und der Martha. Sie hatte viel Geld und Gut, führte aber ein sündhaftes Leben. Sie trug schöne Kleider und schmückte ihren Leib mit goldenen Spangen und kostbaren Perlen, und ihr Sinn stand nach weltlichen Dingen. Da geschah es, daß sie Jesum predigen hörte und das Wort, das aus seinem heiligen Munde kam, durchschnitt ihr das Herz, und sie empfand bittere Reue wegen ihrer Sünden, und trug großes Verlangen, hinzugehen zu Jesus Christus. Und da sie hörte, er wäre in dem Hause des Pharisäers Simon, nahm sie ein Alabastergefäß voll Salbe, und ging hin und stellte sich rückwärts zu den Füßen Jesu, und weinte und benetzte seine Füße mit ihren Thränen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes, und küßte sie und salbte sie mit der Salbe. Jesus aber wehrte es nicht. Da nun dieses der Pharisäer sah, sagte er bei sich selbst: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so müßte er wohl wissen, was das für ein Weib ist, die ihn berührt, daß sie eine Sünderin ist.“ Jesus aber durchschaute seine Gedanken und sprach: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen.“

Der antwortete: „Lehrer rede!“ da sagte Jesus: „Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner, der eine war ihm fünfhundert, der andere nur fünfzig Denare schuldig, und da sie ihm nicht bezahlen konnten, schenkte er beiden die Schuld. Sage mir nun: Wer von beiden wird ihn wohl mehr lieben?“ Simon antwortete und sprach: „Ich denke der, dem er das Meiste geschenkt hat.“ Und Jesus erwiederte ihm: „Du hast recht geurtheilt.“ Darauf wandte er sich zu dem Weibe und sagte zu Simon: „Siehst du dieses Weib da? Ich kam in dein Haus, und du gabst mir kein Wasser für meine Füße; diese aber hat meine Füße mit Thränen benetzt und getrocknet mit ihren Haaren. Du gabst mir keinen Kuß, sie aber hörte nicht auf, meine Füße zu küssen, seitdem sie hergekommen ist. Du salbtest mein Haupt nicht mit Oel, diese aber hat gesalbt meine Füße mit Salböl. Darum sage ich dir: Es sind ihr ihre vielen Sünden vergeben, weil sie viel geliebt hat; wem weniger vergeben wird, der liebt auch weniger.“ Und er sprach zu Magdalena: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Da fingen die, die mit zu Tische waren, an, bei sich zu sagen: „Wer ist dieser, daß er sogar Sünden vergibt?“ Jesus aber sprach zu dem Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin im Frieden!“

Und da Maria Magdalena diese Worte hörte, fühlte sie großen Trost in ihrem Herzen und ging freudig aus dem Hause. Darauf legte sie hinweg die kostbaren Perlen, die sie trug, und die goldenen Spangen, und anstatt der Perlen wählte sie Bußthränen, und anstatt mit goldenen Spangen schmückte sie sich mit dem Golde guter Werke, und ihr Wandel war rein und heilig. Sie folgte Jesum nach und hörte auf sein Wort, und

ſuchte die Schätze des Himmels, die immer bleiben, die Schätze und Freuden der Welt aber ſuchte ſie nicht.

Einmal geſchah es, daß Jeſus nach Bethania kam und im Hauſe des Lazarus einkehrte. Da ſetzte ſich Maria wieder zu ſeinen Füßen und hörte auf ſein Wort. Martha aber, ihre Schweſter, machte ſich viel zu ſchaffen, den Herrn zu bedienen, und trat hinzu und ſprach: „Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schweſter es mir allein überläßt, dich zu bedienen? Sage ihr doch, daß ſie mir helfe!“ Der Herr antwortete und ſprach zu ihr: „Martha, Martha! du machſt dir um Vielerlei Sorge und Unruhe. Nur Eins iſt noth. Maria hat den beſten Theil erwählt, der ſoll ihr nicht genommen werden.“

Da man Jeſum Chriſtum hinausführte zur Kreuzigung, ging Magdalena mit Maria, der Mutter Jeſu, auch hinaus auf den Kalvarienberg, und da er am Kreuze hing, durchbohrt mit Nägeln an Händen und Füßen, die Dornenkrone auf dem Haupte, bleich und blutig, warf ſich Magdalena am Stamme des heiligen Kreuzes nieder und umſchlang die Füße des Erlöſers und weinte, und ſein Blut floß herab auf ſie. Und da man ihn abnahm vom Kreuze, und er todt lag in dem Schooße ſeiner Mutter, da küßte ſie ſeine heiligen Wunden und kniete nieder bei dem Leichnam, trocknete ab von Händen und Füßen das Blut, und ſalbte ſie und benetzte ſie auf's Neue mit ihren Thränen, und ihr Angeſicht ruhte lange auf ihnen. Das Antlitz des Heilandes aber wagte ſie nicht zu berühren, eingedenk deſſen, daß ſie einſt eine große Sünderin war. Und zuletzt, da man ihn legte in das Felſengrab, brach ſie Blumen, die ſüß dufteten, und Zweige, die grünten und blühten, und ſtreute ſie

in das Grab, und da man den Stein davon gewälzt hatte, setzte sie sich der Grabhöhle gegenüber und verhüllte ihr Angesicht und weinte. Also liebte Magdalena Jesum Christum, den Herrn.

Am Morgen, da Jesus auferstanden war, ging sie hinwiederum in den Garten, wo das Grab war, daselbst zu weinen. Der Stein aber war hinweggewälzt von dem Eingange, und da sie sich bückte, hineinzusehen in die Höhle, sah sie zwei Engel dasitzen, schön und weißgekleidet; der eine saß zu Häupten, der andere zu Füßen des Grabes. Die sagten zu ihr: „Frau, warum weinst du?" Magdalena sprach zu ihnen: „Sie haben meinen Herrn hinweggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben." Und mit diesen Worten wandte sie sich um, Jesum zu suchen, und ging hinaus aus der Grabhöhle. Siehe, da stand vor ihr Jesus Christus, der Herr, Magdalena aber kannte ihn nicht, denn sie hielt ihn für den Gärtner. Und er sprach: „Warum weinst du? Wen suchest du?" Sie sagte: „Herr, hast du ihn vielleicht hinweggetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast? Da sprach Jesus: „Maria!" Und sie erkannte seine Stimme und wandte sich schnell um und rief: „Meister!" Darauf warf sie sich nieder auf die Kniee und streckte ihre Arme aus nach ihm. Jesus aber sprach: „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater; gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." Da verschwand der Herr, Maria aber eilte hinweg, den Jüngern die Nachricht zu bringen.

Nachdem Jesus Christus aufgefahren war in den Himmel, mochte Magdalena nicht länger in Jerusalem bleiben. Sie

sprach: „Ich will hinwegziehen von hier in die Wüste und daselbst meine Sünden beweinen.“ Und sie stieg in ein Schiff und fuhr in ein anderes Land und ging in die Einöde. Da fand sie eine Höhle, und neben der Höhle quoll ein klares Bächlein aus Felsen, und sie beschloß, da zu bleiben. In der Höhle wohnte sie; empfand sie Durst, so trank sie von dem Wasser des Bächleins, und wenn sie hungerte, grub sie Wurzeln aus der Erde und wusch und aß sie; auf ihrem Leibe trug sie ein rauhes Kleid und ihr Lager war der harte Fels. Oft sprach sie: „Das sei mir dafür, daß ich einst ein Wohlleben geführt habe in der Welt, und daß mein Sinn stand nach Wein und leckern Speisen, nach schönen Kleidern und der Lust und Freude der Menschenkinder. Ich habe schwer gesündigt, ich darf schwer büßen. Mein Herr und Heiland ist auch um meiner Sünden willen gegeißelt und gekrönt worden mit Dornen; er trug auch um meiner willen das schwere Kreuz und starb daran, es ist billig, daß auch ich mein Kreuz auf mich nehme und ihm nachfolge.“ Also lebte die heilige Büßerin Maria Magdalena in der Wüste, und beweinte mit vielen Thränen ihre Sünden, und diente dem Herrn mit Wachen, Fasten und Beten und jeglicher guten Uebung. Jesus Christus war mit ihr, und die heiligen Engel kamen in die Höhle, sie zu trösten mit süßem Troste.

Fünfzehn Tage, ehe Magdalena aus der Welt schied, erschien ihr hinwiederum Jesus Christus und sprach: „Maria, die Zeit ist da, in der du empfangen sollst deinen Lohn. Bereite dich zum Tode. In fünfzehn Tagen wirst du sterben.“ Da fiel Magdalena auf die Knie nieder und sagte: „Mein Herr und mein Gott, habe Dank für diese freudige Botschaft.

Ich bitte dich aber, speise mich mit deinem heiligen Leibe, ehe ich scheide aus der Welt." Da sprach Jesus Christus: „Meine Engel werden dich hinführen zu dem Bischof Mariminus, der zunächst wohnt; er wird dir reichen mein Fleisch und mein Blut."

Und es geschah, nach fünfzehn Tagen kamen die heiligen Engel Gottes und führten Magdalena nach der Kirche, wo Bischof Mariminus war, und der speiste und tränkte sie mit dem Leibe und Blute Jesu Christi, und als sie das heilige Sakrament empfangen hatte, ward ihr Antlitz verklärt, und die Kirche erfüllte ein schöner Glanz, und man hörte ein süßes, liebliches Singen. Und darauf schied ab ihre Seele vom Leibe, und die Engel Gottes trugen sie zu den ewigen Freuden.

Der heilige Beatus.

Zur Zeit, da die heiligen zwölf Apostel predigten und tauften, kam ein Jüngling, mit Namen Suetonius, in das Land Italien. Der war schön von Gestalt und reich und edel. Und er hörte in der Stadt Mailand den heiligen Barnabas predigen, und trat zu ihm und sprach: „Taufe mich, ich will ein Christ werden.“ St. Barnabas sah den Jüngling an und sprach zu ihm: „Woher kommst du, und wessen Stammes bist du, und wie heißest du?“ Und der Jüngling sprach zu ihm: „Ich bin von England und von edelm Geschlechte, und heiße Suetonius.“ Und Barnabas lehrte ihn und taufte ihn im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, und nannte ihn Beatus. Beatus aber legte ab seine schönen Kleider, und gab all sein Gold den armen Leuten und lebte ernst und strenge. Darnach ging er in die Stadt Rom, und der heilige Apostel Petrus legte ihm daselbst die Hände auf, und weihte ihn zum Priester und sprach zu ihm: „Beatus ziehe hinweg von hier gen Mitternacht, und predige das Evangelium.“

Und Beatus machte sich auf und zog nach dem Lande Schweiz. Auf seinem Leibe trug er ein langes Gewand, und in der Hand hatte er einen Stab und unter dem Arme ein Evangelienbuch. Und mit ihm ging ein Diener, der Achates

hieß, und er liebte ihn sehr. Und sie zogen über hohe Berge und durch tiefe Thäler, und kamen an einen großen See. Da sprach Beatus zu Achates, seinem Diener: „Laß uns eine Hütte bauen, denn hier will ich wohnen. Und sie fällten Holz und bauten ein Hüttlein und wohnten darin. In dem See aber fingen sie Fische, und aus Weiden flochten sie Körbe und aus Binsen Decken und verkauften sie, und lebten also von ihrer Hände Arbeit. Und Beatus fing an, den Heiden, die da waren, das Evangelium zu predigen, und heilte durch sein Gebet die Kranken. Da dies die Leute sahen und gewahrten, welch' heiliges Leben Beatus lebe, glaubten sie und ließen sich taufen. Und sie rissen die Götzentempel nieder und beteten an den allein wahren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und Jesum Christum, seinen lieben Sohn unsern Herrn. Den frommen Mann hielten sie in hohen Ehren, er aber war demüthig und ernst, und streng von Sitten, und denen, die ihn beleidigten, verzieh er, und in Leid und Freud war er heitern Gemüthes immerdar.

Nach geraumer Zeit sprach Beatus zu Achates, seinem Diener: „Laß uns hinwegziehen von hier, auf daß ich auch Andern das Evangelium verkünde." Und sie machten sich auf und zogen an einen andern See im Lande Schweiz. Da war es gar kalt, und es lag Schnee, und sie hatten viel zu leiden vom Ungemach des Wetters. Doch die Liebe zu Jesus Christus, die in ihrem Herzen war, war stärker als Schnee und Eis, und sie ertrugen alles Ungemach geduldig. Beatus predigte auch hier das Evangelium den Heiden, die da wohnten, und bekehrte viele. Der Götzendienst nahm ab, der Glaube an

Jesus Christus aber wuchs, und Gott war mit Beatus und Achates, seinem Diener.

Eines Tages sprach St. Beatus zu Achates: „Meiner Jahre sind es nunmehr neunzig, und ich will fortan in der Einsamkeit leben und Gott allda dienen mit Beten und Fasten. Laß uns an den See gehen und nach dem Berge hinüberfahren, der jenseits des Sees liegt. Dort will ich bleiben und wohnen, bis ich sterbe.“ Und sie gingen an den See und baten einen Schiffer, der da war, sie zu führen an das andere Ufer. Der verlangte ein Fährgeld. Und Beatus sprach zu ihm: „Ich habe nichts als meinen Stab und mein Buch.“ Da empfand der Schiffer Mitleid und sprach: „Ich will dich umsonst sammt deinem Diener über den See führen.“ Und auf einmal fing ein starker Wind zu wehen an, und der See warf hohe Wellen, so daß sich der Schiffer sammt seinen Knechten fürchtete. Beatus aber stieg heitern Gemüthes in das Schifflein, und siehe der Wind legte sich und der See ward glatt und ruhig. Darob verwunderten sich der Schiffer und seine Knechte, und sprachen zu einander: „In Wahrheit, dieser Mann ist ein Diener Gottes, da ihm die Gewalt des Wassers und der Winde weichen muß. Also stille war der See noch niemals.“ Und da sie an das andere Ufer gekommen waren, stiegen Beatus und Achates aus dem Schifflein und dankten dem Schiffer, und gingen den hohen Berg hinauf, der vor ihnen lag, und kamen in eine Wildniß. Hier war kein Mensch zu sehen, nur wilde Thiere gab es da und Waldvöglein, die sangen. Und sie fanden nach einer Weile eine Höhle und wohnten darin. Und St. Beatus diente fortan dem

Herrn in dieſer Wildniß Tag und Nacht. Er betete ohne Unterlaß, wohl erkennend, daß alle Gaben Gottes durch das Gebet nicht allein erlangt, ſondern auch bewahrt werden. So fromm er gelebt hatte, hielt er ſich doch für den größten Sünder, der nichts aus ſich ſelbſt vermöge. Unwürdig hielt er ſich aller Gaben und Gnaden Gottes, würdig dagegen großer Strafen. Ohne Aufhören dankte er dem Herrn für die vielen Wohlthaten, die er ihm erwieſen durch ſein ganzes Leben bis auf dieſen Tag, und rief oft und häufig unter Vergießung reichlicher Zähren aus: „Lobe den Herrn meine Seele und Alles, was in mir iſt, preiſe ſeinen heiligen Namen! Lobe den Herrn meine Seele und vergiß niemals aller ſeiner Wohlthaten. Ich will den Herrn preiſen, ſo lange ich lebe, und ſein Lob ſingen, ſo lange ich bin.“ Desgleichen faſtete und arbeitete der fromme Mann. Seine Nahrung waren die Wurzeln und Kräuter, die in der Wüſte wuchſen, oder die er ſelbſt neben ſeiner Höhle baute; ſein Trank war Waſſer, ſein Bett der harte Fels. So ſtreng St. Beatus aber gegen ſich war, ſo mild war er gegen Achates, ſeinem Diener. Dieſem gab er das Beſte, was er hatte, und ſorgte für ihn auf jegliche Weiſe. Und beide lebten in Eintracht und Friede und beteten und führten fromme Geſpräche über himmliſche Dinge.

Da der Heilige einige Zeit in der Wildniß gelebt hatte, befiel ihn ein hartes Fieber und er ſprach zu Achates: „Gehe und rufe die Männer jenſeits des Sees, die durch mein Wort gläubig geworden ſind; ich habe mit ihnen zu reden.“ Und der Diener that nach den Worten ſeines Herrn, und die Leute kamen herbei und traten in die Höhle, in der Beatus krank

lag. Und er grüßte sie gütlich und sprach: „Meine lieben Leute und Kinder in Christo! Ich habe euch hierher rufen lassen und freue mich, daß ihr gekommen seid. Ich möchte vor meinem Abscheiden noch im Namen des Herrn ein Weniges mit euch reden. Wisset, es ist nun an dem, daß der liebe Gott mich abruft aus dieser Welt. Daher ermahne ich euch, seid doch wegen meines Abscheidens nicht allzusehr betrübt und traurig! Denkt daran, der Tod der Gläubigen ist ein anderer Tod als der Tod der Ungläubigen. Die Ungläubigen, die sich nicht bekehrten, werden verdammt werden; der frommen Christen Tod aber ist ein süßer Schlaf; sie gehen durch den Tod ein in's ewige Leben. Bleibt standhaft im Glauben an Jesus Christus, und meidet Unglauben und falsche Lehre und Sünde. Wandelt auf den Wegen des Herrn, damit ihr selig werdet, und Gottes Segen sei mit Euch und dem ganzen Lande. Amen."

Also sprach St. Beatus: die Leute aber gelobten, nach seinen Worten zu thun, und boten ihm die Hand und gingen traurig hinweg. Darauf wandte sich der heilige Mann zu Achates, seinem Diener, der sehr weinte, und umarmte und küßte ihn und sprach: „Lieber Sohn in Christo, weine nicht also! Laß uns dem Herrn freudigen Gemüthes danken, daß er so viele Jahre mit uns war und uns half, Leid und Freud zu theilen und die Mühsalen mit einander zu tragen und die Anfechtungen zu überwinden. Gott ruft mich nunmehr ab aus dieser vergänglichen Welt in die ewigen Freuden, und alsbald wirst du mir nachfolgen. Befleißige dich der Gottseligkeit und sei eingedenk der Worte, die ich zu dir sprach. Befestige durch Wort und Beispiel, die Christen geworden sind, im Glauben, und be-

reite dich wohl auf dein Ende. Meinen Leib begrabe neben der Höhle, die ich dir als Erbe hinterlasse; Gott der Herr wird ihn wieder zum Leben erwecken."

Und als St. Beatus dies gesprochen hatte, erhob er seine Augen gen Himmel und legte seine Hände über der Brust kreuzweis zusammen und rief: „Herr, du guter und treuer Gott! du hast mich erlöst; in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Und darauf entschlief er, und seine Seele ging ein in die ewigen Freuden. Das geschah den 9. Maimond, da man zählte 112 Jahre nach unsers Herrn freudenreicher Geburt.

Und Achates nahm eine Schaufel und grub ein Grab neben der Höhle; und die Christen, die jenseits des Sees wohnten, kamen herbei, und sie legten den Leichnam hinein und bedeckten ihn mit Erde und beteten und weinten. Desgleichen weinten auch alle Christen, denen St. Beatus das Evangelium geprediget hatte, und es war große Klage im Lande Schweiz um den heiligen Mann. Den Berg aber, darin er seine Höhle gehabt, nannten sie den Beatusberg, und er heißt also bis auf den heutigen Tag.

Der heilige Bischof und Märtyrer Polykarpus.

Zu Smyrna im Asiatenlande ging einst eine gottselige Wittwe über den Markt. Die sah einen Knaben stehen, den heidnische Kaufleute bei sich hatten und zum Verkauf ausboten. Und der Knabe war ganz arm und hatte weder Vater noch Mutter. Da trug die Wittwe Mitleid in ihrem Herzen mit dem Knaben, und kaufte ihn. Und sie ließ ihn taufen und nannte ihn Polykarpus, und nahm ihn an an Kindesstatt. Und Polykarpus war gut und fromm und lernte fleißig, und war willig und folgsam in allen Stücken, und wuchs auf und ward ein schöner Jüngling. Da die Wittwe starb, schenkte sie ihm all ihr Gut, und er nahm es und gab Almosen, und theilte reiche Gaben aus, unter Wittwen und Waisen. Das hörte der Bischof der Christen zu Smyrna, und rief den Jüngling zu sich, und gab ihm Unterricht in den geistlichen Wissenschaften. In der Folge aber weihte er ihn zum Diakon und dann zum Priester. Und da der Bischof gestorben war und der heilige Evangelist und Apostel Johannes nach der Stadt Smyrna kam, legte er dem Polykarpus die Hände auf und weihte ihn zum Bischof der Stadt Smyrna. Also geschah es, daß der arme, heidnische Knabe ein Christ und Bischof wurde.

St. Polykarpus that aber in Allem, wie ein guter Bischof zu thun pflegt. Er predigte das Evangelium und bekehrte viele Heiden. Er stärkte die Schwachen im Glauben und war der Armen Trost und Hülfe. Die Hungrigen hat er gespeist und die Nackten bekleidet, die Kranken hat er besucht und die Sünder hat er bekehrt. Desgleichen reiste er in seinen Gemeinden umher und unterwies sie im Glauben, und sah nach, ob die Gebote Gottes befolgt würden. An andere Gemeinden, zu denen er nicht kam, schrieb er schöne Briefe, darin er sie ermahnt, den Glauben an Jesus Christus zu bewahren, und falsche Lehren zu meiden und fromm zu leben.

Eines Tages, da Polykarpus zu Hause war und betete, kamen Soldaten und brachten einen Mann, der mit Ketten gebunden war. Der Mann aber war der heilige Ignatius, Bischof von Antiochien. Und Polykarpus wunderte sich dessen. Da sprach St. Ignatius: „Sei gegrüßt Polykarpus. Die Heiden haben mich um des Glaubens willen ergriffen und gebunden, und führen mich nach Rom, um mich daselbst den wilden Thieren als Speise vorzuwerfen. Da unser Schiff vor Smyrna anlandete, habe ich diese Männer gebeten, mich zu dir zu führen, damit ich dich noch einmal sehe, ehe ich sterbe.“ Und da Polykarpus dies hörte, ward er sehr traurig in seinem Herzen, Ignatius aber tröstete ihn milde und sprach: „Betrübe dich nicht also, Polykarpus, ich freue mich, für den Herrn diese Bande zu tragen. Wisse, ich muß von den Zähnen der wilden Thiere gemalen werden, um eine würdige Frucht Christi zu sein.“ Und Polykarpus küßte die eisernen Bande des heiligen Mannes und pries ihn glücklich, und wäre sogleich gerne mit ihm aus

Liebe zu Christus gestorben. Darauf redeten sie noch lange Zeit über himmlische Dinge, und St. Ignatius bat den heiligen Polykarpus, er möge sich seiner verlassenen Gemeinde zu Antiochien annehmen, da sie keinen Hirten mehr habe, und möge für ihn beten, auf daß ihm von Gott Kraft und Gnade zum Märtyrerthum werde. Und Polykarpus versprach es, und rief noch mehrere Bischöfe und Priester herbei, und sie genoßen das heilige Abendmal, und küßten sich und schieden von einander in der seligen Hoffnung, sich im Himmel wieder zu sehen. Und bald darauf hörte Polykarpus, zwei schreckliche Löwen hätten St. Ignatius zerrissen.

Einige Zeit hernach suchten die Heiden auch St. Polykarpus seines Glaubens wegen zu tödten; sie schrieen mit lauter Stimme: „Sucht den Polykarpus auf und werft ihn den Löwen zur Speise vor, denn er ist der Vater der Christen und stürzt unsre Götter.“ Da sprachen die Christen zu Polykarpus: „Fliehe aus der Stadt.“ Und Polykarpus wollte nicht fliehen, denn er trug Verlangen, gleich Ignatius für Christus zu sterben. Sie aber hörten nicht auf, den Bischof zu bitten, und er floh auf ein Landgut bei der Stadt. Daselbst betete er mit den Brüdern, die bei ihm waren, ohne Aufhören. Und es träumte ihm eines Nachts, sein Haupt ruhe auf einem brennenden Kissen, und da er erwacht war, sprach er zu seinen Brüdern: „Liebste Brüder, wisset, ich werde um des Glaubens willen lebendig verbrannt werden. Gebenedeit sei der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der mich krönen will mit der Märtyrerkrone.“

Inzwischen kamen die heidnischen Soldaten nach dem Landgut, wo Polykarpus war, er aber floh auf ein anderes

Landgut. Und da sie ihn nicht fanden, ergriffen sie zwei Knaben, die da waren, und quälten sie so lange, bis einer ihnen sagte, wo der Bischof wäre. Und er mußte ihnen den Weg zeigen, und sie drangen zur Nachtzeit in das Haus, in dem Polykarpus war und betete. Er aber sprach: „der Wille des Herrn geschehe," und redete freundlich mit den Soldaten und sprach zu ihnen: „Seid gegrüßt, ruhet aus und esset und trinket, mir aber gestattet, daß ich einige Zeit beten darf." Und die Soldaten willigten ein und aßen und tranken, Polykarpus aber erhob seine Hände und betete zwei Stunden lang für alle Menschen, Hohe und Niedere, Angesehene und Unangesehene, für seine Gemeinde und die ganze Christenheit.

Darob wunderten sich die Soldaten, und etlichen that es leid, ausgezogen zu sein wider einen so gottseligen Greis.

Und da die Stunde des Abzugs gekommen war, setzten sie den Bischof auf ein Maulthier und führten ihn nach der Stadt. Es war am Charsamstage. Und auf dem Wege dahin kamen ihnen der Richter Herodes und sein Vetter Niketes entgegen. Die saßen in einem Wagen und hießen den heiligen Polykarpus gleichfalls einsteigen. Und da er bei ihnen saß, sprachen sie zu ihm: „Opfere dem Kaiser und den Göttern oder du mußt sterben." Polykarpus antwortete nicht, und da sie wieder in ihn drangen, sagte er: „Das werde ich nie thun, und nicht Feuer, noch Schwert, noch Marter werden mich dazu zwingen." Ob diesen Worten ergrimmten die zwei und stießen den greisen Mann aus dem Wagen, daß er herabfiel und sich das Schienbein verletzte. Er aber ging freudigen Gemüthes gleich, als habe er nichts erlitten, weiter und zürnte nicht.

Und da sie zur Stadt gekommen waren, führten ihn die Soldaten auf den Richtplatz, auf dem viel Volk stand. Indem der Heilige die Stätte betrat, hörte er vom Himmel her eine Stimme, die sprach: „Polykarpus sei stark und muthig.“ Die Christen, welche da waren, hörten die Stimme gleichfalls, den Redenden aber sah keiner. Und auf einem Sessel saß hier der Richter. Der fragte: „Bist du Polykarpus?“ der Bischof antwortete: „Ja ich bin es.“ Und der Richter fuhr fort und sprach: „Bete an den Kaiser und die Götter, und streue ihnen Weihrauch, Jesum Christum aber lästere. Da sah Polykarpus den Richter ernst an und sagte: „Ich diene meinem Herrn und Heiland Jesus Christus nun schon sechs und achtzig Jahre, und Er hat mir nie ein Leid gethan. Wie kann ich meinen König und Heiland lästern?“ Und der Richter drang wieder in ihn, anzubeten. St. Polykarpus aber sprach: „Warum dringst du also in mich, den Kaiser und die Götter anzubeten? Weißt du nicht, wer ich bin? Wisse, ich bin ein Christ. Willst du den Glauben der Christen kennen lernen, so gib mir einen Tag Zeit und höre mich.“ Da sprach der Richter: „Ich habe wilde Thiere; ihnen lasse ich dich zur Speise vorwerfen, wenn du dich nicht eines andern besinnest.“ Der Bischof antwortete: „Laß sie nur kommen. Unser Sinn geht nicht über vom Bessern zum Schlechtern. Aber für schön halten wir Christen es, uns vom Bösen ab zu dem zu wenden, was gut ist.“ Und wieder sprach der Richter: „Wenn du die wilden Thiere verachtest, so will ich dich lebendig verbrennen lassen, so du nicht anbetest.“ Der Bischof aber erwiederte: „O Richter, du drohest mit dem Feuer, das nur ein Weilchen brennt und bald er-

löſcht. Weißt du nichts um das Feuer des künftigen Gerichts, das den Böſen aufbewahrt iſt, und das ewig brennt? Was ſäumeſt du? Thue nach deinem Willen.“ Indem Polykarpus dies ſprach, war ſein Angeſicht klar und licht anzuſchauen.

Der Richter aber befahl ſeinem Herold, der bei ihm war, mit lauter Stimme auszurufen: „Polykarpus hat bekannt, daß er ein Chriſt ſei.“ Und da die Heiden dies hörten, ſchrieen ſie voll Zorns: „Polykarpus iſt der Vater der Chriſten. Er lehrt, die Götter nicht anzubeten, noch vor ihnen niederzufallen. Man laſſe einen Löwen auf ihn los, damit er ihn zerreiſſe.“ Und da dies nicht geſchehen konnte, riefen ſie: „Polykarpus muß verbrannt werden.“ Und ſie trugen Reisholz herbei und machten einen Scheiterhaufen. Die Juden aber halfen ihnen. Und da der Scheiterhaufen ſtand, legte Polykarpus ſeine Oberkleider ab, und löſte ſeinen Gürtel auf und band die Sohlen unter ſeinen Füßen los. Und nun ſtieg er fröhlichen Muthes auf den Scheiterhaufen. Die Soldaten wollten die Bande, mit denen er gebunden war, an einem Pfahle feſtnageln, damit Polykarpus nicht entrinne. Er aber ſprach zu ihnen: „Laſſet es. Gott, der mir Kraft gibt, die Flammen zu dulden, wird mir auch Kraft geben, ohne eure Nägel unbewegt zu ſtehen auf dem Scheiterhaufen.“ Daher banden ſie ihm nur die Hände auf den Rücken, und ſo ſtand der heilige Greis gleich einem Brandopfer da, und kehrte ſeine Augen gen Himmel und betete mit lauter Stimme:

„O Herr, allmächtiger Gott, Vater deines geliebten und hochgelobten Sohnes Jeſu Chriſti, durch den wir dich haben kennen lernen! O du Gott der Engel und aller Kräfte, und al-

ler Geschöpfe und des ganzen Geschlechtes der Gerechten, die leben vor deinem Angesichte, ich danke dir, daß du mich gewürdiget hast, an diesem Tage und zu dieser Stunde deinen Märtyrern beigezählt zu werden, und Theil zu nehmen an dem Leidenskelche deines Gesalbten — zur Auferstehung an Leib und Seele durch die allbelebende Kraft des heiligen Geistes. Nimm mich heute an als ein würdiges und wohlgefälliges Brandopfer, wie du es längst vorherbestimmt, gedeutet und nun erfüllet hast, du nie täuschender, wahrhaftiger Gott! Für diese Gnade und alle andere Gaben preise ich dich, und verherrliche dich sammt dem ewigen hohen Priester Jesus Christus, deinem geliebten Sohne, mit dem dir und dem heiligen Geiste sei Ehre und Preis jetzt und in alle Ewigkeit. Amen!"

Und da St. Polykarpus das Amen gesprochen hatte, zündeten die Schergen den Scheiterhaufen an, daß er brannte. Und siehe das Feuer wölbte sich gleich einem Segel, das der Wind schwellt, um den heiligen Bischof her, und verbrannte ihn nicht; er stand in Mitte desselben, ohne Schaden zu nehmen, und die Christen und Heiden sahen es und empfanden einen süßen Wohlgeruch, der ringsum war, die einen mit Freude, die andern mit Schrecken.

Da ließ der Richter einen Schergen hingehen und St. Polykarpus tödten mit einem Dolche. Der that es und stieß den Heiligen mit dem Dolche durch die Brust, und es floß Blut heraus, also häufig, daß es das Feuer löschte. Alle aber, die es sahen, verwunderten sich und staunten ob dem Unterschiede, der da wäre zwischen den Gläubigen und den Ungläubigen.

Darauf kamen die Chriſten, den Leichnam zu begraben. Die Juden aber wehrten es ihnen. Da befahl der Richter, den Leichnam in das Feuer zu legen und gänzlich zu verbrennen. Das geſchah. Doch das Feuer verzehrte nur das Fleiſch, die Gebeine verzehrte es nicht. Die ſammelten die Chriſten, und ſie dünkten ihnen koſtbarer, denn Gold und Edelgeſtein, und ſie begruben ſie mit hohen Ehren. Und am Tage, da St. Polykarpus gemartert worden war, kamen ſie alljährlich zuſammen und feierten den Tag, und ſtärkten ſich im Glauben, und prieſen den Herrn, der ſtark iſt in ſeinen Heiligen.

St. Katharina, Jungfrau und Märtyrin.

St. Katharina war eines Königs Tochter, und ein Einsiedler lehrte sie den Glauben und bekehrte und taufte sie. Da Vater und Mutter ihr starben, erbte sie das Königreich, und sie war reich an Gut und schön von Angesicht, und jung in Jahren, und weise von Sinnen.

Und da kam ein Kaiser in das Land, das St. Katharina gehörte; der hieß Marentius. Und er schlug auf daselbst sein Gezelt und opferte seinen Götzen, und zwang alle Christen, die er fand, desgleichen zu thun, und welche es nicht thaten, die ließ er tödten. Und da war ein groß Geschrei und ein großer Jammer. Und Katharina, die es hörte, stand auf und ging zu dem Kaiser Marentius und sprach: „Herr und Kaiser, ich sollte dich grüßen und ehren, du bist aber der Ehre nicht werth, denn die Ehre, die du Gott entbieten sollst, dem Schöpfer, entbietest du den Geschöpfen.“ Und der Kaiser sah St. Katharina an und sprach: „Von wannen bist du und wessen Stammes, und wie heißt du, und welchen Glauben hast du?“ St. Katharina antwortete: „Ich bin von diesem Lande, und bin von königlichem Geschlechte und eines Königs Tochter, und glaube an Jesum Christum, den Sohn Gottes.“ Und sie führte noch viele und mancherlei weise Reden, die der Kaiser nicht

verſtand, und auf die er nicht antworten konnte. Deßhalb ließ er ſie in den Kerker legen und ſandte nach den weiſeſten Meiſtern, die er auffinden konnte in allen Landen, und gebot ihnen bei Leib und Gut, daß ſie zu Hof kämen. Und da kamen ſie mit ihren Schülern, und der Meiſter waren es zweiundfünfzig, da ſprachen die Meiſter: „Kaiſer, warum haſt du unſer begehrt?“ der Kaiſer ſprach: „Um einer Jungfrau willen. Mit der ſollt ihr ſtreiten, und ich gebe euch groß Gut, und erweiſe euch große Ehre, wenn ihr überwindet dieſe Jungfrau, und abkehret von ihrem Glauben zu unſerm Glauben.“ Da ſprach ein Schüler des oberſten Meiſters: „Der geringſte von uns wird ſie überwinden.“

Und da ließ man St. Katharina bringen, und ſie ſprach zum Kaiſer: „Kaiſer, ſchämſt du dich deſſen nicht, daß du gegen eine Jungfrau ſo viele Meiſter zuſammenrufſt, und ihnen gelobſt große Gabe, wenn ſie mich überwinden! Was willſt du mir geben, wenn ich ſie überwinde? Doch du belohnſt ſie mit vergänglichen Dingen, aber unſer Herr Jeſus Chriſtus lohnt mit ewigen Dingen, die er mir geben wird, wenn ich überwinde.“

Und ſie trat kühnlich gegen die Meiſter, und die Meiſter traten alle gegen ſie, und der Kaiſer Maxentius ſtund da mit ſeinen Fürſten und ſeinen Herren, und hörte zu. Da ſprach St. Katharina: „Ihr Meiſter, ich frage Euch alle, ob ein Ding ſagen kann: „„ich bin von mir ſelber?““ Von wem iſt das Erdreich und der Himmel, und wer hat ihm und allen Dingen ſeine Ordnung und Kraft gegeben, und wer hat den Himmel geziert mit den Sternen, und mit der Sonne und mit

dem Mond? das müßt Ihr sagen, daß ihr Beginn Gott sei, und daß er sei die erste Ursache aller Dinge. Daraus folgt, daß er allmächtig sei und Alles vermöge. Darum ward er Mensch, und hat uns aufgethan das ewige Leben; und die Bilder von Stein und Holz, die Ihr anbetet, sind nichts, und die Gottheit ist nicht in ihnen." Und sie bezwang die Meister mit ihren Reden, und sie konnten nicht antworten. Da sprach Marentius: „Was steht Ihr da, Ihr großen Meister, könnt Ihr nicht antworten einer Jungfrau? Warum seid Ihr also verstummt?" Da sprach der höchste Meister: „Wir glauben mit Katharina an Christus, den Sohn Gottes, es sei denn, daß du uns beweisest, dein Glaube und deine Götzen seien wahr."

Da ward der König zornig, und ließ ein großes Feuer machen und die Meister alle darein werfen. Da sie in dem Feuer lagen, riefen sie an St. Katharina und sprachen: „Wir sind noch nicht getauft." Sie sprach: „Sterbet fröhlich! Ihr empfanget die Taufe durch das Feuer. Wenn Ihr festiglich glaubet, so warten Euer die Kronen des ewigen Lebens." Und sie starben in dem Feuer, und dasselbe versengte sie nicht.

Da diese Meister begraben waren, ließ Marentius St. Katharina wieder vor sich bringen, und drohte ihr mit Qual und Pein. Und da sie dessen nicht achtete, befahl er, der heiligen Jungfrau Leib mit Geißeln zu schlagen, daß er voll Blut ward, und ließ sie legen in einen düstern Kerker und verbot, ihr weder zu essen zu geben noch zu trinken, vierzehn Tage lang, bis er wieder käme.

Da St. Katharina lag in dem Kerker und große Pein litt, kamen die heiligen Engel zu ihr und erleuchteten den Ker-

ker, und redeten mit ihr. Und unser Herr Jesus Christus kam selbst zu ihr und machte sie gesund. Auch eine Taube kam vom Himmel und brachte ihr Speise. Davon hörte die Königin, und kam mit einem Ritter, der Porphyrius hieß, vor den Kerker, und sie sahen hinein und erblickten die heiligen Engel darin, und hörten sie reden mit St. Katharina. Auch roch es süß und lieblich in dem Gefängniß. Und St. Katharina fing an, mit der Königin und dem Ritter von Jesus Christus zu reden, und bekehrte sie, und sie ließen sich taufen, schwiegen aber stille und sagten Niemanden davon.

Da Marentius wieder kam, ließ er hinwiederum die Jungfrau vor sich bringen und sprach zu ihr: „Willst du lassen deinen Glauben, und willst du anbeten unsere Götter, und ihnen opfern, so will ich dich ehren mit großen Ehren. Willst du das nicht thun, so lasse ich dich peinigen mit unaussprechlicher Pein.“ Da sprach Katharina: „Ich achte weder auf deine Drohung noch auf deine Bitte. Die du anbetest, sind Geschöpfe und vermögen sich selbst nicht zu helfen, ich aber will anbeten Christus, Gottes Sohn, der alle Dinge vermag und mich erlöst hat vom ewigen Tode.“ Da kam die Königin herbei und sprach: „Warum peinigst du die arme Jungfrau? Wisse, ich glaube auch an Jesus Christus, Gottes Sohn.“ Und es kam Porphyrius und sprach: „Wir sind alle irr gegangen, aber Katharina hat uns den rechten Weg geoffenbart. Ich glaube wahrhaftig, Christus ist Gottes Sohn.“

Da Marentius dies hörte, da ward er gar zornig, und zerriß seine Kleider und sprach: „O Katharina, du Zauberin, wie hast du bezaubert meine Hausfrau und meinen Ritter.“

Und er ließ beide, die Königin und den Ritter fangen, und hätte sie gerne abgekehrt von dem Glauben. Katharina aber sprach zu ihnen und sagte: „Die Kronen des ewigen Lebens sind euch bereitet.“ Und Marentius ließ dem Porphyrius und seiner Frau und zweihundert Rittern, die auch glaubten, das Haupt abschlagen. Da ließ er Katharina wieder vor sich bringen und sprach zu ihr: „Katharina, sieh an deine Jugend, und deine Geburt und deine Schönheit, und kehre dich zu unsern Göttern. Ich will dich machen gewaltig in meinem Reiche, und will ein Bild nach dir gießen lassen, das anbeten soll all mein Volk. Willst du das nicht thun, so lasse ich dich quälen mit schrecklicher Qual.“ Da sprach sie: „O du thörichter Mann, weißt du nicht, daß man Einen Gott anbeten soll und an ihn glauben.“ Und da ließ der Kaiser machen zwei Räder, die gingen gegen einander und waren voll Messer. Und zwischen diese sollte die Jungfrau stehen. Das eine Rad sollte niederschneiden, das andere Rad sollte aufwärts schneiden also lange, bis die Jungfrau zerschnitten wäre ganz und gar, es sei denn, daß sie Furcht hätte vor dieser Pein, und anbete die Götzen. Da man sie hinführte zu den Rädern, ging sie gar fröhlich, und da sie näher kam und die Räder sah, da knieete sie nieder zu der Erde und sprach: „O Herr Jesus Christus, mag es sein, so überhebe mich dieser Pein, auf daß dein Name geehrt, und die Menge dieses Volkes nicht geärgert werde. Willst du es aber, so will ich gerne leiden.“

Da kam ein großer Donnerschlag und Blitz und Hagel, und zerschlugen die Räder allzumal, und viele hundert Heiden wurden erschlagen. Da schrie Marentius laut und sprach:

„Nie ſah ich einen Menſchen mehr Zauberei treiben, denn dieſe Jungfrau.“ Und er ließ ſie führen in den Kerker, und ließ zuſammenrufen ſeine Rathgeber und ſagte: „Wie mögen wir los werden dieſer Jungfrau? Sie überwindet uns alle, und viel Volk glaubt ſchon an ihren Gott.“ Sie riethen ihm, daß er ihr laſſe das Haupt abſchlagen. Da ließ er ſie wieder vor ſich bringen und ſprach zu ihr: „O du allerſchönſte Jungfrau, wollteſt du anbeten die Götter, ich wollte dir vergeben, was du gethan haſt. Du haſt mir genommen die Meiſter, und meine Ritter und meine liebe Frau, und viel meines Volkes. O laß von deinem Glauben; ich will dich machen zu einer Königin meines Reiches, und will dich nehmen zur Gemahlin.“ Da ſprach ſie: „Weh' dir, du ungläubiger Mann. Wähneſt du, ich ſei eine Verrätherin. Deine Frau und deine Ritter, und die Meiſter haben empfangen die Kronen des ewigen Lebens, dir aber ſind bereitet der Satan und die Hölle. Und ich freue mich, zu empfangen die Märtyrerkrone, und zu fahren in das ewige Leben. Alle, die glauben an Chriſtus, den Sohn Gottes, werden mit uns beſitzen das ewige Leben.“

Da er ſah, daß er die Jungfrau nicht gewinnen konnte, weder mit Drohungen noch mit Bitten, da befahl er, daß man ihr das Haupt ſolle abſchlagen. Und man führte St. Katharina auf die Richtſtatt, und da ſie dort war, kniete ſie nieder und ſprach: „Herr Jeſu Chriſti, ich danke dir, daß du meine Füße geſtellt haſt auf den Felſen, und geleitet meine Schritte. Strecke aus nach mir deine Hände, die für mich geblutet haben am Kreuze, und nimm auf meine Seele, die ich dir zum Opfer bringe. Laß nicht zu, daß mein Leib von denen, die ihn

ſuchen, geſehen werde, und ſchau an dein Volk allhier und bekehre es. Ich bitte dich für alle die, die meine Marter ehren mit Faſten oder mit Beten, daß du denen zu Hülfe kommſt in dieſem Leben, und dort in dem ewigen Leben."

Da gab ſie dar das Haupt, und es ſchlug es ihr ab der Scharfrichter. Und es ging von ihrem Leibe Milch und Blut. Die Milch die bedeutet ihre jungfräuliche Reinheit, das Blut das bedeutet ihre göttliche Liebe. Da kamen dir heiligen Engel und nahmen den heiligen Leichnam, und trugen ihn auf den Berg Sinai und begruben ihn, und es floß Oel aus ihrem Gebein, das heilte vieler Menſchen Weh und Krankheit. Bitten wir, daß St. Katharina Gott für uns bitte, und daß wir mit ihr ſelig werden; dazu helfe uns der Vater und der Sohn und der heilige Geiſt. Amen.

St. Eustachius, Märtyrer.

St. Eustachius hieß, ehe er getauft wurde, Placidus, und war Feldherr über das römische Heer, und diente dem Kaiser Trajan. Eines Tages ritt er in den Wald, um zu jagen, und sah einen schönen, großen Hirsch, wie er noch keinen gesehen hatte in seinem Leben. Und er jagte den Hirsch; dieser aber blieb stehen, und zwischen seinen Hörnern erglänzte ein Kreuz, und Placidus hörte eine Stimme davon ausgehen, die sprach: „Placidus, Placidus, warum verfolgst du mich?“ Und Placidus warf sich nieder auf die Erde und rief: „Herr, wer bist du?“ Und die Stimme sprach weiter: „Ich bin Jesus Christus, der Sohn Gottes, der gestorben ist am Kreuze für dich und alle Menschen. Glaube an mich, und lasse taufen dich und deine Frau und deine zwei Söhne. Und wenn du getauft bist, so komme wieder hierher, und ich will weiter mit dir reden.“

Und Placidus ritt nach Hause und erzählte seiner Frau, die Trajana hieß, was er gehört und gesehen hatte. Die sprach: „Mein Herr und Gemahl, das, was du wachend gesehen und gehört hast, habe ich schlafend gesehen und gehört. Wir wollen taufen lassen uns und unsere Kinder.“ Und sie gingen zu einem Bischof der Christen und ließen sich taufen, und Placidus ward in der heiligen Taufe Eustachius genannt: Trajana aber

ward Theopiſta genannt: das ältere Söhnlein ward Agapitus, das jüngere Theopiſtus geheißen. Darauf ritt Euſtachius wieder in den Wald, und da erſchien ihm Jeſus Chriſtus in einem hellen Glanze und ſprach: „Euſtachius, ſelig biſt du, daß du von deinem Glauben gelaſſen und die Taufe empfangen haſt. Aber nun wirſt du arm werden, wie Hiob arm geworden iſt, und wirſt geprüft werden, wie Hiob iſt geprüft worden. Du mußt Vieles leiden um des Himmelreiches willen, ich aber werde mit dir ſein.“

Und da geſchah es, daß Euſtachius alle Pferde und Schafe und Rinder, die er hatte, verlor, und es blieb ihm auch nicht Ein Stück. Darauf ſtarben ſeine Knechte und Mägde an der Peſt, und böſe Leute kamen und raubten ihm all ſein Gut. Und der Kaiſer Trajan zürnte über ihn, weil er ein Chriſt war, und nahm ihm ab ſein Amt. Da ſprach Euſtachius zu ſeiner Gemahlin: „Unſer Bleiben iſt nicht mehr allhier, laß uns fortziehen in ein anderes Land.“ Und ſie nahmen ihre zwei Söhnlein und zogen nach Aegypten. Und auf dem Wege dahin kamen ſie an das Meer, woſelbſt ſie ein Schiff fanden, das nach Aegypten fuhr. Euſtachius ging zu dem Schiffsherrn und ſprach zu ihm: „Nimm mich und mein Weib und meine zwei Söhnlein in dein Schiff auf, denn wir wollen nach Aegypten fahren.“ Und der Schiffsherr nahm ſie auf in ſein Schiff, und ſie fuhren über das Meer. Da geſchah es, daß der Schiffsherr eine ſündhafte Neigung zu Theopiſta in ſeinem Herzen faßte, und ſuchte, wie er ſie ihrem Gemahl rauben möchte. Und er befahl ſeinen Knechten, mit dem Schiffe nach einer Meeresküſte zu fahren, darauf kein Menſch wohnte, und ſprach zu Euſtachius:

„Siehe, hier ist Aegypten," und forderte eine große Summe Fährgeld. Ob diesen Worten erschrak Eustachius sehr und sagte: „das ist nicht Aegypten; auch kann ich eine so große Summe Fährgeld nicht bezahlen." Da sprach der Schiffsherr: „So werde ich statt des Lohnes Theopista, deine Frau, nehmen." Und er ließ den Eustachius sammt seinen Söhnen mit Gewalt an die Meeresküste bringen, mit Theopista aber fuhr er davon. Da jammerte Eustachius laut und sehr und rief: „O liebste Gemahlin, so muß ich denn also von dir getrennt werden? O mein Gott und mein Herr!" Und die beiden Söhnlein weinten und riefen: „Ach unsere liebste Mutter, ach unsere liebste Mutter!"

Und Eustachius ging weiter mit seinen Söhnen; den jüngern trug er auf dem Arme, den ältern führte er an der Hand. Und sie kamen an einen großen Fluß, fanden aber keine Brücke, um hinüberzugehen, noch ein Schifflein, um hinüberzufahren. Da nahm Eustachius den Theopistus und trug ihn über den Fluß, den Agapitus aber ließ er am Ufer zurück. Und da er am andern Ufer war, hörte er den Agapitus laut schreien und sah um, und gewahrte einen großen Löwen, der seinen lieben Sohn am Kleide nahm und davon trug. Und er stieg eilends in den Fluß und lief dem Löwen nach. Der aber war schneller als Eustachius, und sprang in einen Wald. Da rief Eustachius und wehklagte: „O mein liebstes Kind, o mein liebstes Kind, habe ich dich also verlieren müssen!" Und der Knabe am andern Ufer, der dieß sah, weinte und klagte gleichfalls um seinen lieben Bruder und rief: „O liebster Vater, komm, komm doch!" Und Eustachius stieg wieder in den Fluß, um hinüber-

zugeben zu Theopistus, und da er mitten im Flusse war, kam ein Wolf und nahm auch den andern Knaben, und trug ihn in seinem Rachen davon. Und Eustachius lief dem Wolfe nach und fing ihn nicht. Der Wolf sprang gleichfalls in einen Wald, und Eustachius hörte den Theopistus noch lange schreien, und zuletzt hörte er ihn nicht mehr. Da ward er also betrübt, daß er sich hätte in das Wasser stürzen mögen, um los zu werden seines Wehes. Er rief mit lauter Stimme: „Nun habe ich Alles verloren; meine Gemahlin hat der Schiffsherr geraubt, und meine Kinder haben die wilden Thiere gefressen. Ach ich armer Mann, ach ich elender Mann!“ Doch der liebe Gott war mit ihm und gab ihm Trost und Geduld, und Eustachius legte seinen Willen in Gottes Willen, und ließ ab von seinem Klagen, und wanderte in der Wildniß weiter. Da kam er in ein Dorf, in dem Hirten wohnten. Die hatten Mitleid mit ihm und hießen ihn dableiben. Und Eustachius blieb und baute sich eine Hütte, und diente als Knecht bei einem Manne hier fünfzehn Jahre. Er betete und arbeitete, und war demüthig und geduldig. Eines Nachts, da er lag im Gebete, hörte er eine Stimme, die sprach: „Eustachius sei getrost, denn du wirst dein Weib und deine Kinder wieder finden und zu hohen Ehren gelangen.“

Und nicht lange darauf geschah es, daß der Feind kam und das römische Heer schlug. Da gedachte der Kaiser Trajan wieder an seinen Feldherrn Placidus und sprach: „Wo ist Placidus? Man rufe ihn, daß er ziehe wider den Feind.“ Und da kein Mensch um ihn wußte, schickte der Kaiser überall hin Boten, ihn aufzusuchen. Und zwei dieser Boten, von denen

der Eine Akazius hieß, der andere Antiochus, kamen in das Dorf, wo Eustachius war, und trafen ihn auf dem Felde, erkannten ihn aber nicht, denn er war schlecht gekleidet und sein Angesicht war eingefallen. Da fragten sie ihn, ob er keinen Mann kenne, der Placidus heiße. Eustachius sah die Männer an, und erkannte, daß sie ihm einst gedient hatten und fragte: „Warum suchet ihr diesen Mann?" Sie antworteten: „Wir sind seine Diener gewesen und tragen großes Verlangen nach ihm." Da gab sich Eustachius nicht zu kennen, sondern sprach: „Den Placidus kenne ich nicht. Kommt in meine Hütte und ruhet aus und esset, denn ihr seid müde von der Reise." Und die Männer gingen mit ihm in seine Hütte, er aber gab ihnen zu essen und redete mit ihnen. Und da Eustachius zur Thüre hinausging, sprachen die Boten zu einander: „Könnte dieser Mann nicht Placidus sein. Er sieht ihm ähnlich. Doch Placidus hat eine Wunde am Halse. Dieß sei uns ein Zeichen, daran wir ihn erkennen mögen." Und da Eustachius wieder zur Thüre hereinkam und sich hinbog über den Tisch, sahen sie die Narbe an seinem Halse. Da riefen sie laut: „Du bist wahrhaft Placidus, unser Feldherr, den wir suchen. Ach, müssen wir dich also wiederfinden! Wo ist deine Frau, und wo sind deine Kinder?" Und Eustachius hielt sich nicht mehr länger zurück; er weinte und gab sich den Boten zu erkennen, und sagte ihnen, wie es ihm bisher ergangen wäre. Da trugen sie Mitleid mit ihm in ihrem Herzen, und sagten ihm des Kaisers Wunsch und Begehr, und sprachen: „Folge uns und sei Feldherr über das römische Heer wie zuvor." Und Eustachius erkannte das als Fügung Gottes, und nahm Abschied

von den Hirten und zog mit den zwei Männern nach Rom, wo Kaiser Trajan Hof hielt. Der grüßte ihn bestens und gab ihm sein Amt wieder, und that eine goldene Kette um seinen Hals, und hieß ihn ziehen wider den Feind. Und Eustachius schlug mit Gott den Feind, daß er hinwegfloh, und es ging ihm in Allem nach Wunsch und Willen. Er kam wieder zu hohen Ehren und zu Geld und Gut, und es fehlte ihm auf der Welt nichts mehr, als seine Frau und seine Kinder.

Mit diesen aber hat sich inzwischen Folgendes begeben. Da Theopista auf dem Schiffe allein war und sehr weinte, trat der Schiffsherr zu ihr und sprach: „Warum weinst du also? Dein Gemahl war ja ein Bettler und konnte dir nichts geben. Laß ihn nunmehr und werde meine Gemahlin, und ich werde dir geben Gold und Perlen und schöne Kleider, und was immer dein Herz begehrt, denn ich bin reich und mächtig.“ Theopista aber sprach: „Ich werde nimmermehr das thun, was du sagst,“ und sie flehte den lieben Gott an um Hülfe. Der ließ den Schiffsherrn eines schnellen Todes sterben, und die Schiffsleute nahmen nun Theopista, und verkauften sie in einer Stadt, und da war sie fortan als Dienstmagd fünfzehn Jahre. Und es waren gleicher Weise Agapius und Theopistus, ihre beiden Söhne, noch am Leben; den einen hatten Landleute dem Rachen des Löwen entrissen, den andern hatten Hirten dem Rachen des Wolfes entrissen, und sie waren inzwischen groß geworden und dienten dem Kaiser Trajan als Kriegsleute. Keines aber wußte von dem Andern.

Da fügte es der liebe Gott, daß Eustachius nach fünfzehn Jahren mit dem römischen Heer in die Stadt kam, in der

ſeine Gemahlin als Magd diente. Er wußte aber nichts um ſie, und ſie wußte nichts um ihn. Und Mittags brachte Theopiſta den Kriegsleuten, die bei ihrem Herrn waren, Speiſe und Wein. Und da ſprach ein junger Kriegsmann zu den andern: „Weh mir! Ich kann nicht fröhlich ſein, denn ich habe meine Mutter verloren; ein Schiffsherr hat ſie geraubt.“ Dieſe ſagten: „Erzähle.“ Und er ſprach: „Ich fuhr einſt mit meinem Vater und meiner Mutter und meinem Bruder über das Meer. Und der Herr des Schiffes raubte meine Mutter und führte ſie hinweg, meinen Vater und meinen Bruder und mich aber ließ er mit Gewalt an die Meeresküſte bringen. Und da wir weitergingen, kamen wir an einen Fluß, und mein Vater nahm zuerſt den einen Bruder und trug ihn über das Waſſer, mich aber ließ er zurück am Ufer. Und da er wieder in den Fluß ſtieg, mich zu holen, kam ein großer Löwe, und nahm mich am Kleide und trug mich in den Wald, und da er mich freſſen wollte, kamen Männer, und entriſſen mich ſeinem Rachen und behielten mich, und zogen mich auf. Zuletzt bin ich ein Krieger geworden. Und von der Zeit an, da mich der Löwe hinwegtrug, habe ich nichts mehr gehört weder von meinem Vater, noch von meiner Mutter, noch von meinem Bruder.“ Da der junge Kriegsmann dieſe Worte geſprochen hatte, rief ein anderer, der dabei war, aus: „So biſt du ja mein Bruder Agapitus. Ich habe es geſehen, wie dich der Löwe nahm und hinwegtrug. Mich hat alsbald darauf ein Wolf geraubt, und da er mich freſſen wollte, kamen Hirten und entriſſen mich ſeinem Rachen. Die zogen mich auf, und zuletzt bin ich Kriegsmann geworden, doch habe ich nichts gehört, weder von dir

noch von unſern Aeltern, bis auf dieſen Tag.“ Und die Brüder erkannten ſich, und umfingen einander mit den Armen und riefen: „Liebſter Agapitus, liebſter Theopiſtus! Wo mag wohl unſer lieber Vater ſein, und wo unſere liebe Mutter; ſie ſind vielleicht ſchon geſtorben.“ Und Theopiſta, die dabei ſtand, erkannte gleichfalls ihre Söhne, und hätte ſie mögen umhalſen; doch wagte ſie das nicht zu thun, denn ſie war eine arme Dienſtmagd. Und ſie ging in ihre Kammer und weinte und betete. Da gab ihr der liebe Gott ein, hinzugehen zu dem oberſten Feldherrn, und ihm von der Sache ſagen. Und ſie ging hin, und da ſie den Feldherrn von Angeſicht ſah, erkannte ſie ihn und rief aus; „O Euſtachius, mein Herr und Gemahl.“ Euſtachius aber kannte ſie nicht, und ſprach mit ihr, und endlich erkannte er ſie und rief: „O Theopiſta, meine liebſte Gemahlin, finde ich dich alſo wieder!“ Und ſie weinten vor Freude. Darauf ward Euſtachius wieder traurig in ſeinem Herzen und ſagte: „Theopiſta, wiſſe, zwei wilde Thiere haben unſere zwei Söhne gefreſſen.“ Da lächelte Theopiſta gütlich und ſprach: „Mein Herr und Gemahl; es iſt nicht dem alſo. Gott hat den Agapitus aus dem Rachen des Löwen, und den Theopiſtus aus dem Rachen des Wolfes errettet.“ Und Euſtachius ließ die beiden jungen Krieger herbeiholen, und ſie erkannten ſich alle wieder, der Vater und die Mutter und die zwei Söhne, und umhalſeten ſich, und weinten vor Freude. Euſtachius aber rief: „Gott ſei gelobt, daß ich erlebt habe dieſen Tag. Er iſt ein treuer und wahrhaftiger Gott. Unerforſchlich ſind ſeine Gedanken und unergründlich ſeine Wege.“

Darauf zogen ſie nach der Stadt Rom, Euſtachius und

ſeine Gemahlin, und ſeine zwei Söhne, und das ganze Heer. Da war inzwiſchen der alte Kaiſer geſtorben, und ein neuer mit Namen Hadrian ſaß auf dem Throne. Der nahm St. Euſtachius gar gütig auf und ehrte ihn mit hohen Ehren, und gab ihm große Gabe. Darauf befahl er ihm, in den Tempel zu gehen, und den Göttern ein Dankopfer zu bringen, denn er wußte nicht, daß Euſtachius ein Chriſt war. Dieſer aber ging nicht in den Tempel zum Opfer. Und da das Opfer dargebracht war, ließ ihn der Kaiſer rufen und ſprach: „Placidus, warum biſt du nicht in den Tempel gegangen, den Göttern zu opfern, die dir ſiegen halfen?“ Und Euſtachius ſprach: „Wiſſe, o Kaiſer, Jeſus Chriſtus iſt es, der mir ſiegen half; Ihm diene ich. Die Abgötter vermögen uns nimmer zu helfen; nur der Herr des Himmels und der Erde, der wahrhaftige Gott hat Gewalt über unſere Seele und über unſern Leib, und gibt uns alle Gabe. Die Götzen haben keine Gewalt über uns und die erſchaffenen Dinge; auch Dir vermögen ſie nicht zu helfen.“

Da ergrimmte der Kaiſer und ſprach: „Dein Gott Jeſus Chriſtus kann Niemand helfen. Wiſſe, das Volk der Römer hat ſchon geſiegt, ehe Chriſtus iſt geboren worden. Laß ab von deinem Unglauben, oder ich laſſe dich quälen mit großer Qual.“ Und Euſtachius ſprach: „Das Volk der Römer hat geſiegt, ehe Chriſtus dem Fleiſche nach von ſeiner Mutter Maria iſt geboren worden. Aber Er iſt von Ewigkeit her in ſeines Vaters Reich geweſen, und hat das Volk der Römer geſiegt, ſo hat es geſiegt durch Ihn. Ohne Jeſus Chriſtus vermögen wir nichts. Wiſſe, o Kaiſer, die Stadt Rom wird noch eine Hauptſtadt der Chriſtenheit.“ Ob dieſen Worten ward der Kaiſer

noch zorniger und rief: „Unseliger Mann, der dich dieses lehrte, ist den Göttern unwerth. Sage mir, hast du deine Frau und deine Söhne auch also verkehrt?“ Eustachius erwiederte: „Auch sie sind Christen, und werden nicht deinen Worten folgen, sondern meinen Worten.“

Da nahm der Kaiser dem Eustachius ab sein Amt, und ließ ihn führen in das Gefängniß. Und auch seine Gemahlin und seine zwei Söhne ließ er gefangen nehmen, und da sie alle bekannten, sie seien Christen, befahl der Kaiser, sie den wilden Thieren als Speise vorzuwerfen. Und Tags darauf führte man sie auf den Richtplatz, und ließ vier Löwen auf die Heiligen los. Die schmiegten sich an ihre Füße, wie sanfte Lämmer, und zerrissen sie nicht. Da befahl der Kaiser, einen Ofen glühend zu machen, der die Gestalt eines Stiers hatte, und die Märtyrer hinein zu werfen. Das geschah. Und da der Ofen glühte, ward Eustachius und seine Gemahlin, und seine zwei Söhne herbeigebracht, und sie blieben vor dem Ofen stehen, und hoben Augen und Hände gen Himmel, und St. Eustachius betete mit lauter Stimme: „Allmächtiger Gott, Herr des Himmels und der Erde. Erhöre unser Flehen, und verleihe uns, deinen Dienern, daß wir ausgeglüht durch das Feuer theilhaftig werden des Erbtheils deiner Heiligen. Du hast uns kurze Zeit noch geehrt mit weltlichen Ehren, die schnell vergehen, schenke uns nun die himmlische Herrlichkeit, die nicht vergeht. Siehe, wir opfern uns dir freudigen Herzens. Verschmähe dieses Opfer nicht, wie du nicht verschmäht hast das Opfer Abels, und das Opfer Abrahams, und das Blut deiner ersten Märtyrer. Verleih uns und allen, die nach uns um deines Namens willen

leiden, Erlöſung von allen Uebeln, die uns beſchweren in dieſer Welt, und nimm uns auf in dein ewiges Reich!" Amen.

Und da Euſtachius alſo gebetet hatte, hörten ſie vom Himmel eine Stimme, die ſprach; „Lieben Kinder, ich habe Euer Gebet erhört; der Himmel iſt Euch aufgethan." Und die Henkersknechte nahmen ſie, und warfen ſie alle in den Ofen, und ſie gaben ſogleich den Geiſt auf. Ihre Seelen aber gingen ein in den Himmel, wo Freude und Friede iſt immerdar.

St. Agatha, Jungfrau und Märtyrin.

Es war einſt eine Jungfrau, die hieß Agatha, und war ſchön von Angeſicht und reich, und bekannte den Chriſtenglauben. Den Armen gab ſie viel Almoſen, und beſuchte die Kranken, und ſprach Troſt zu den Traurigen. Und wenn ſie hinging in den ſchönen Luſtgarten, der ihr war, ſprach ſie: „die Blumen, die da blühen, und die Früchte, die da reifen, und alle geſchaffenen Dinge hat Gott der Herr gemacht, Ihm ſei Preis und Ruhm und Ehre immerdar.“ Und da kam ein heidniſcher Mann in die Stadt, in der St. Agatha war. Der hieß Quintianus und war geizig und böſe, und der Kaiſer hatte ihn abgeſchickt, die Chriſten abzukehren vom Glauben. Und er ſprach zu ſeinen Dienern: „Geht in das Haus der Jungfrau Agatha, und nehmt ſie und führet ſie zu mir.“ Und die Diener führten Agatha vor Quintianus. Der that ihr ſchön, und ſprach: „Verläugne Chriſtum und opfere den Göttern. Das iſt der Wille des Kaiſers.“ Und Agatha erwiederte: „Ich werde weder deinem Willen folgen, noch dem Willen des Kaiſers.“

Und Quintianus ließ ein Weib kommen, die hieß Afrodiſia, und war eine große Sünderin. Und er ſagte zu ihr: „Nimm die Jungfrau mit in dein Haus, und verleite ſie zur Sünde, und mache ſie abfallen von ihrem Glauben zu unſerm Glauben.“ Und das Weib nahm die Jungfrau mit ſich in ihr

Haus, und sie und ihre zwei Töchter suchten das Mägdlein zum Bösen zu verleiten dreißig Tage lang auf jegliche Weise. St. Agatha aber blieb standhaft, und Gott war mit ihr, und sie sprach zu dem Weibe: „Mein Gemüth ist auf einen Felsen gegründet, und dieser Fels ist Christus. Deine Worte sind wie Wind, der schnell verweht, und deine Drohungen sind wie Wasser, die schnelle verrinnen; sie bestürmen den Grund meines Glaubens, aber zerstören können sie ihn nicht.“ Und nach dreißig Tagen ging Afrodisia zu Quintianus, dem Richter, und sprach zu ihm: „Leichter ist es, weich zu machen den Marmor und Eisen zu biegen wie Blei, als den Sinn der Jungfrau zu wenden. Ich vermag das nicht.“

Und da ward der Richter zornig, und ließ St. Agatha berführen und sprach: „Sage mir, wessen Standes bist du?“ Das Mägdlein antwortete: „Ich bin von edelm Geschlechte und frei und reich.“ Und der Richter sprach weiter: „Wenn du von edelm Geschlechte bist, und frei und reich, warum trägst du ein schlechtes Kleid gleich einer Magd?“ Agatha erwiederte: „Das thue ich, weil ich eine Magd Christi bin.“ Und der Richter fuhr fort zu reden und sagte: „Wie magst du dich eine Magd Christi nennen, wenn du frei und reich bist?“ Da sprach sie: „Wer Christus dient, ist wahrhaft frei. Ihr Heiden seid nicht wahrhaft frei, denn ihr dienet der Welt und der Sünde, und kniet euch nieder vor Götzenbildern, die gemacht sind aus Stein und aus Holz.“ Da ließ Quintianus die Jungfrau in's Angesicht schlagen, und sprach: „Wähle zwischen zwei Dingen eines. Opfere den Göttern und bete sie an, oder ich lasse dich quälen mit großer Qual.“ Das Mägdlein erwiederte: „O Richter,

laß Löwen und wilde Thiere auf mich los, siehe, im Namen Jesu will ich sie sanft machen, wie Lämmer sanft sind auf der Weide. Laß mich in das Feuer werfen; der Thau des Himmels wird die Flammen auslöschen. Laß mich ausspannen auf der Folter: der Geist Christi, der in mir ist, wird die Qual bestehen, denn er ist ein Geist der Kraft und der Zucht und der Liebe. Laß mich schlagen mit Geißeln, mein Gott und mein Herr kann mich erretten aus deinen Händen."

Und Quintianus wunderte sich ob den Worten der Jungfrau, und ließ sie abführen in den Kerker, auf daß sie sich dort eines andern besinne. St. Agatha aber kniete nieder und betete bis an den Morgen. Und des Morgens ließ der Richter das Mägdlein hinwiederum herbeiführen und sprach: „Sage, was hast du beschlossen zu deinem Heile!" Sie antwortete: „Mein Heil ist Christus." Und Quintianus fuhr zu reden fort und sprach: „Unglückliche, wie lange willst du verharren auf deinem Sinne? Sieh' an deine Jugend und deine Schönheit! Verläugne Christum und opfere den Götzen oder stirb." St. Agatha erwiederte: „Verläugne du deine Götter, die gemacht sind aus Holz und Stein, und bete an Den wahren Gott, der dir gegeben hat Odem und Leben. Thuest du das nicht, so wird Er dich strafen mit schwerer Strafe, und dich werfen in das ewige Feuer."

Da ergrimmte der Richter in seinem Herzen, und befahl den Henkersknechten, die Jungfrau zu martern. Und sie zogen ihr aus die Kleider, und spannten sie auf die Folter, und nahmen Ruthen, und zerschlugen ihren zarten Leib also, daß das Blut herabrann. Und darnach zerrissen sie ihn mit eisernen

Zangen, und verſengten ihn mit brennenden Fackeln. St. Agatha aber litt geduldig die Qual und ſagte: „Wie der Waizen nicht geſammelt werden kann in die Scheune, bis daß die Aehre zertreten iſt auf der Tenne, und wie das Korn nicht gebracht werden kann in die Vorrathskammer, ehe es gereinigt iſt von jeglicher Spreu, alſo kann auch meine Seele nicht eingehen in das Himmelreich, wenn du, o Richter, ſie nicht quälen läſſeſt mit großer Qual. Wiſſe, mein Herz iſt alſo fröhlich, wie das Herz eines Menſchen fröhlich iſt, der da findet einen großen Schatz, oder hört eine frohe Botſchaft, oder das erlangt, wornach ſein Sinn ſchon lange Zeit getrachtet hat.“

Ob dieſen Worten ward der Richter noch zorniger, und er ließ St. Agatha binden an eine Säule, und abſchneiden ihre Bruſt, und ſie alſo martern, daß ſie wie todt war. Und zuletzt banden die Henkersknechte die Jungfrau los, und brachten ſie in den Kerker und ſchloßen die Thüre zu, und kein Menſch durfte ſie laben. Da lag ſie in großem Schmerz und Wehe. Und ſiehe, des Nachts ging plötzlich auf die Thüre des Kerkers, und Agatha ſah einen lichten Schein. Und es trat herein ein Greis. Der trug in den Händen eine goldene Büchſe voll köſtlichen Balſam, und vor ihm her ging ein ſchöner Knabe mit einer Kerze, die brannte. Und der Greis grüßte St. Agatha und ſprach mit ſanften Worten: „Liebe Tochter! der Richter hat dich gepeinigt mit herber Pein, und hat dich geängſtigt. Du aber haſt ihn noch mehr geängſtiget mit deinen Worten. Seine Wunden werden bluten in Ewigkeit, die deinen aber zu heilen bin ich hergekommen. St. Agatha erwiederte: „Niemals bedurfte ich leiblicher Arzneien bis auf dieſen Tag, und begehre

solche auch heute nicht. Habe Dank für deinen guten Willen." Und der Greis sprach: „Warum willst du nicht, daß ich dich heile?" Da sagte sie: „Jesus Christus ist mein Heil; will er, daß ich gesund werde, so genügt ein Wort von Ihm." Darauf sprach der Greis: „Wisse, ich bin sein Apostel, und Er hat mich hergeschickt, zu heilen deine Wunden. In seinem heiligen Namen sei gesund und heil!" Nach diesen Worten verschwanden der Greis und der Knabe, St. Agatha aber war heil, und hatte weder Wunden noch Narben an ihrem Leibe.

Und vier Tage darauf ließ der Richter die Jungfrau wieder herführen und wunderte sich, daß sie heil war, und sprach: „Wer hat dich geheilt?" St. Agatha antwortete: „Jesus Christus, der Sohn Gottes." Da sprach der Richter: „Höre auf, Jesum Christum zu bekennen, ich will seinen Namen nicht hören." Agatha aber sagte: „den Namen meines Herrn und Heilandes Jesu Christi bekenne ich mit Herz und Mund, und werde ihn bekennen und preisen, so lange ein Hauch geht aus meinem Munde." Da rief Quintianus zornig: „Ich will sehen, ob dein Herr Jesus Christus dir helfen kann;" und er ließ spitzige Muscheln und Scherben, und glühende Kohlen auf den Boden streuen, und St. Agatha entkleiden und darauf wälzen.

Da ließ aber Gott einen Erdstoß kommen, daß der Richtplatz erzitterte und eine Mauer einstürzte, und zwei Männer erschlug, die bei dem Richter standen und seine Genossen waren. Und da fürchtete sich das Volk, das auf dem Platze war und rief: „Ungerechter Richter! Laß ab, die Jungfrau zu quälen. Die Götter zürnen darob." Quintianus aber erschrak, und ließ

St. Agatha wieder zurückführen in den Kerker; und sie kniete nieder und betete mit lauter Stimme:

„Mein Herr und Schöpfer, mein Schutz und meine Stärke, ich danke Dir, daß Du mich rein erhalten haſt und unbefleckt bis auf dieſen Tag. Ich danke Dir, daß Du mir Kraft gegeben haſt, zu überſtehen die Qual der Marter, und die Schrecken des Kerkers, und die Pein des Feuers. Ich bitte Dich, nimm auf meinen Geiſt, denn die Stunde iſt da, in der ich die Welt verlaſſen und heimkehren darf.“

Nach dieſen Worten gab ſie auf ihren Geiſt, und die Engel trugen ihre Seele zu den ewigen Freuden.

Des Morgens, da die Henkersknechte kamen, die heilige Jungfrau hinwiederum zu holen, lag ſie todt im Kerker. Ihr Angeſicht war ſchön, als lebe es, und der Mund lächelte ſüß. Und fromme Frauen wuſchen den Leichnam, und ſalbten ihn mit köſtlichen Salben. Und darauf legten ſie ihn in einen Sarg, und trugen ihn zu Grabe. Und da man den Sarg ließ in die Erde, trat ein Jüngling an das Grab, und mit ihm kam eine Schaar holdſeliger Kinder. Und der Jüngling war ſchön und himmliſch anzuſchauen, und war der Schutzengel der heiligen Jungfrau. Und die Kinder waren gleicher Weiſe Engel, und trugen Blumenkränze in den Haaren, und glänzend weiße Gewänder, und ſtreuten Roſen in das Grab, weiß und roth. Der Jüngling aber legte zu Häupten des Sarges eine Tafel aus Marmorſtein, und darauf verſchwanden ſie alle.

Auf der Tafel war eine Schrift, die lautete: „Ein heiliges, williges Gemüth dient Gott zur Ehre, und dem Vaterlande zum Heile.“

Und da der Richter Quintianus hörte, St. Agatha sei todt, setzte er sich auf sein Pferd und ritt hinweg, die Schätze der heiligen Jungfrau zu suchen; und da er mitten durch ein Wasser ritt, biß ihn sein Pferd und warf ihn ab, und er ertrank.

Also stürzt Gott die Hochmüthigen und Bösen, die Demüthigen aber und Frommen erhebt er, und belohnt sie mit himmlischen Freuden.

St. Laurentius, Märtyrer.

Der heilige Papſt Sixtus kam einmal nach Spanien in die Stadt Urama. Da ſah er einen Jüngling, der hieß Laurentius, und war heidniſcher Aeltern Kind. Und Sixtus lehrte den Jüngling, und taufte ihn, und nahm ihn mit ſich nach der Stadt Rom. Daſelbſt unterrichtete er ihn in den geiſtlichen Wiſſenſchaften, und weihte ihn zum Diakon. Laurentius diente fortan dem Papſte am Altare, und trug Sorge für die heiligen Geräthe der Kirche, und theilte das Almoſen den Armen aus. Tag und Nacht diente er Gott mit Faſten, Wachen und Beten, und jeglicher guten Uebung, und wie der Mond vorleuchtet an Schönheit und Helle den andern Geſtirnen, alſo leuchtete Laurentius den andern Prieſtern vor, an Tugend und Frömmigkeit.

Da geſchah es, daß der heidniſche Kaiſer Valerian den heiligen Papſt Sixtus wegen ſeines Glaubens fangen ließ. Und es kamen Soldaten in das Haus, in dem er war, und führten ihn fort. Da weinte St. Laurentius, der Papſt aber ſagte zu ihm: „Laurentius, nimm, was die Kirche an Geld und Gut hat, und gib es den armen Leuten, ehe die Heiden kommen, es zu rauben.“ Und des Nachts nahm St. Laurentius einen Theil des Geldes, das da war, und trug es in einer Wittwe Haus, und ſchenkte es den Chriſten, die hier beteten. Und er

wuſch ihnen aus Demuth die Füße, und predigte ihnen. Die Wittwe aber, die krank war, und am Kopfe große Schmerzen litt, heilte er im Namen Jeſu. Und darauf nahm er einen andern Theil des Geldes, das da war, und trug es in das Haus eines Mannes, der Narziſſus hieß, und theilte es aus, unter die Chriſten, die da waren. Und er wuſch auch ihnen demüthiglich die Füße, und predigte ihnen. Zuletzt nahm er den dritten Theil des Geldes, das noch übrig war, und ging in eine Höhle. Da waren zwei und ſiebzig Chriſten. Und er küßte ſie mit dem Kuſſe des Friedens, und wuſch ihnen die Füße, und theilte das Geld unter ſie aus.

Des Morgens führten die Soldaten den heiligen Papſt Sixtus zum Tode. Und St. Laurentius ſah es, und lief ihm nach und rief: „Mein Vater, wohin gehſt du ohne deinen Sohn? Heiliger Oberprieſter, wohin gehſt du ohne deinen Diakon? Nie haſt du dargebracht ohne mich, das heilige Opfer. Siehe ich habe nach deinen Worten die Schätze der Kirche ausgetheilt unter die Chriſten, o laſſe mich nun auch gehen, den Weg den du gehſt.“ Und Sixtus wandte ſich um, und ſah Laurentius an, und ſprach: „Mein Sohn, es wartet deiner eine größere Prüfung als die Prüfung iſt, welche ich zu beſtehen habe; denn du biſt jung und kräftig, ich aber bin krank und alt, und man ſchont meiner. Siehe, nach drei Tagen wirſt du mir folgen.“ Und ſie ſchlugen Sixtus das Haupt ab.

Nach drei Tagen kamen die Soldaten und ergriffen St. Laurentius, und führten ihn vor den Richter. Der ſprach zu ihm: „Gib heraus die Schätze der Kirche.“ Und Laurentius antwortete: „Ich habe keine Schätze.“ Da ließ ihn der Richter

in das Gefängniß führen, und befahl ihn dem Kerkermeiſter, der Hippolitus hieß, damit er ihn wohl bewahre. Der that ihn in einen Kerker, zu andern Gefangenen. Unter denen war auch ein Mann, der alſo über ſeine Sünden geweint hatte, daß er blind wurde. Und St. Laurentius ſprach zu dem Manne: „Laſſe dich taufen und werde ein Chriſt, dann will ich dich im Namen Jeſu ſehend machen.“ Das that der Mann, und St. Laurentius machte ihn ſehend, und auch andere Männer, die im Kerker waren, heilte er, und ſie bekehrten ſich, und wurden Chriſten. Deß wunderte ſich Hippolitus, der Kerkermeiſter, und ſagte zu Laurentius: „Zeige mir die Schätze der Kirche.“ Der Heilige antwortete: „Hippolitus, wenn du glaubſt an den allmächtigen Gott, der alle Dinge geſchaffen hat, und an Jeſum Chriſtum, ſeinen Sohn, unſern Herrn, ſo will ich dir die Schätze der Kirche zeigen.“ Und St. Laurentius fing an alſo ſchön zu predigen vom Chriſtenglauben, und zu reden von den Schätzen des Himmels, die nicht Roſt und Motte verzehren, und die immer bleiben, daß des Kerkermeiſters Herz vom heiligen Geiſte erleuchtet ward, und er glaubte und ließ ſich taufen mit ſeinem Geſinde, neunzehn an der Zahl.

Und der Richter ließ St. Laurentius wieder vorführen, und ſprach zu ihm: „Eure Prieſter haben goldene Gefäße zum Dienſt des Opfers, und haben koſtbare Kelche zum heiligen Blut, wie ſie es nennen; auch zündet ihr beim Gottesdienſte des Nachts Wachskerzen an, die auf goldenen Leuchtern ſtehen. Gib heraus dieſe Schätze, denn der Kaiſer bedarf ihrer. Begnügt Euch, reich zu ſein an Worten.“ St. Laurentius ſprach: „Die Kirche Gottes hat köſtliche Schätze, und der Kaiſer ſelbſt hat keine

Schätze, wie dieſe ſind. Sie ſind eigener Art, und verlangſt du ſie zu ſehen, ſo gib mir drei Tage Friſt, und ich will ſie dir zeigen.“ Da freute ſich der Richter, denn er hoffte, Schätze von Gold und Silber zu gewinnen, und gab St. Laurentius drei Tage Friſt. Der aber lief durch die Straßen der Stadt und rief die Armen zuſammen, unter die er ausgetheilt hatte das Gut der Kirche, und hieß ſie kommen am dritten Tage zur Kirche. Und da ſie da waren, ging Laurentius zum Richter und ſprach zu ihm: „Komme und ſieh;“ und er führte ihn zur Kirche, und zeigte ihm die Armen und ſprach: „Siehe da die Schätze der Kirche. Dieſe armen Menſchen ſind fromm und geduldig, und ſchauen das Licht des Himmels, das iſt das wahre Gold. Das Gold, nach dem du Verlangen trägſt, iſt todtes Metall, und die Urſache vieler Sünden. Ihnen füge ich noch bei, die Perlen und Edelſteine, die ſind die Gott geweihten Wittwen und Jungfrauen. Andere Schätze hat die Kirche nicht; ſie magſt du nehmen.“

Da ergrimmte der Richter über die Maßen, und ließ St. Laurentius ausziehen, und ſeinen Leib alſo mit Geißeln ſchlagen, daß das Blut aus vielen Wunden rann, und darauf ließ er die Wunden ausbrennen mit Feuer. Laurentius aber betete: „O Herr Jeſu Chriſte, erbarme dich über deinen Diener, der angeklagt, dich nicht verläugnet, und gefragt, dich öffentlich bekannt hat. Gib mir Kraft und Gnade, zu überſtehen die Qual, damit die Menge des Volkes nicht geärgert werde!“ Da hörte Laurentius vom Himmel her eine Stimme, die ſprach: „Laurentius du mußt noch mehr leiden, ich aber werde mit dir ſein.“

Und der Richter ließ Kohlen, die glühten, herbeibringen, und einen eisernen Rost darüber stellen, und sprach zu Laurentius: „Du verlangst für Jesus Christus zu sterben. Du sollst sterben, aber langsam will ich dich hier zu Tode martern lassen.“ Und die Henkersknechte legten den Heiligen auf den glühenden Rost, und brieten ihn lebendig. Er aber lag ruhig, als liege er auf einem Bette von Rosen, und das innere Feuer, das in seinem Herzen war, verzehrte das äußere, das seinen Leib brannte. Und sein Angesicht glänzte, und ein süßer Wohlgeruch ging aus von dem Heiligen. Und nach einiger Zeit sprach er zum Richter: „Wisse, also freudig lag ich noch nie; noch habe ich je einen größern Trost empfunden, als wie ich ihn jetzt empfinde. Lasse umwenden meinen Leib, auf die andere Seite, denn auf dieser Seite ist er genug gebraten. Und gelüstet dich zu essen, so iß von meinem Fleische!“ Und darauf erhob St. Laurentius die Augen gen Himmel, und betete:

„O Herr Jesu Christe, ich danke dir, daß du mich gewürdiget hast, geläutert zu werden, durch Feuersglut. Ich bitte dich, gib, daß diese Stadt, gleichwie sie jetzt der Erde unterworfen ist, auch unterworfen werde, dem Joche deines Glaubens. Gib, daß da, wo deine heiligen Apostel, Petrus und Paulus um des Glaubens willen starben, sich ausbreite dein Evangelium. Erbarme dich deines Dieners, und nimm ihn auf zu Dir!“

Und seine Seele fuhr gen Himmel. Viele aber, die ansahen seinen Martertodt, und hörten sein Gebet, gingen in sich, und ließen sich taufen, und der Götzenglaube nahm ab in der Stadt Rom, der Christenglaube aber wuchs.

Des Morgens kamen zwei Prieſter, und nahmen den Leichnam vom Roſte, und begruben ihn am Wege nach Tibur, auf dem Landgut einer Wittwe. Das geſchah den 10 Auguſt, im Jahr Chriſti 258.

Die heilige Märtyrin Maura.

In der Stadt Ravenna lebten zwei heidnische Eheleute, die waren reich und hatten ein Kind, das war ein Mägdlein und hieß Fuska. Und sie suchten für das Kind eine Amme, und wählten eine Frau, die Maura hieß und eine Christin war, ohne daß sie es wußten. Maura pflegte das Mägdlein und liebte es, und das Kind wuchs und gedieh, und ward größer und stärker von Tag zu Tag. Da geschah es, daß die Eltern krank wurden und starben. Und ehe sie aus der Welt gingen, hieß die Mutter Maura an das Bett kommen und sagte zu ihr: „Liebe Maura, du hast uns treu gedient bis auf diesen Tag, und trägst eine große Liebe zu unserm Kinde in deinem Herzen. Ich muß jetzt scheiden aus der Welt, meine Tochter aber muß ich zurücklassen. Nimm sie zu dir, und pflege sie und diene ihr, wie du uns gedient hast, und halte die arme Waise in deiner Hut.“ Da weinte Maura, und versprach, nach ihrem Willen zu thun, und das Mägdlein weinte auch, die Mutter aber starb. Und da die Eltern todt waren, nahm Maura das Kind zu sich und unterrichtete es im Christenglauben. Sie sagte ihm vom Paradiese, und daß nur Ein Gott sei, der Himmel und Erde erschaffen habe und Alles, was darauf ist. Und erzählte dem Mägdlein vom Hirtenknaben David,

und von Joseph und Samuel; und zuletzt sprach sie von Jesus Christus, daß er als ein Kindlein in die Welt gekommen sei, und gelehrt habe, und für uns Menschen gestorben sei am Stamme des heiligen Kreuzes. Und die Gnade Gottes erleuchtete das Herz des Mägdleins, und es sagte zu Maura: „Nimm mich auch mit in die Versammlung der Christen, damit ich dort anbete den Einen Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, und Jesum Christum, der gestorben ist am Stamme des heiligen Kreuzes.“ Da antwortete Maura und sprach: „Gerne wollte ich dich mit mir nehmen in die Versammlung der Christen, aber wisse, dies kann so lange nicht geschehen, bis du die heilige Taufe empfangen hast.“ Da sagte Fuska: „Ich will die heilige Taufe empfangen.“ Hinwiederum sprach Maura: „Die Christen werden ihres Glaubens wegen von den Heiden verfolgt und gemartert mit vieler Pein, und getödtet. Wirst du getauft und eine Christin, so kann dir ein Gleiches geschehen.“ Fuska sprach: „Ich will die heilige Taufe empfangen, und eine Christin werden.“ Da nahm Maura die Jungfrau und führte sie zu einem Priester; der lehrte sie, und taufte Fuska im Namen des dreieinigen Gottes, und nahm sie auf in die Gemeinschaft der Christen. Und Fuska ward eine eifrige Christin; alle Tage ging sie in die Versammlung der Christen, und betete und sang das Lob Gottes; sie liebte nicht nach der Welt Weise, vergänglichen Schmuck und Zierrath, ging vielmehr einher, bescheiden und einfach gekleidet, wie solches geziemt einer Magd Christi. Den armen Leuten gab sie viel und reichlich Allmosen, eingedenk der Worte des Herrn: „Was ihr den Armen thut, das habt ihr mir gethan.“ Dessen freute sich die

heilige Maura gar sehr, und mehrte durch Gebet und Ermahnung das Wachsthum der Gnade Gottes im Herzen der Jungfrau, und sie lebten zusammen wie die Engel Gottes, und ihr Wandel war im Himmel.

Es war aber zu dieser Zeit ein heidnischer Statthalter zu Ravenna, der hieß Quintianus, und verfolgte die Christen um ihres Glaubens willen. Da er davon hörte, sagte er zu seinen Dienern: „Geht hin in das Haus der beiden Frauen und holet sie herbei.“ Die gingen hin und traten in das Haus, die Frauen vor den Statthalter zu führen. Da erschrak Maura, indem sie der Jugend und Zartheit Fuska's gedachte, und sie fürchtete, die Jungfrau falle ab vom Glauben. Diese aber sprach: „Maura, warum fürchtest du? Jesus Christus ist stark in den Schwachen. Wisse, schon lange sehnt sich meine Seele nach dem Tage, an dem ich gewürdigt werde, um des Namens Jesu willen Qual und Pein zu leiden.“ Und Maura umschlang die Jungfrau mit ihren Armen, und sie gelobten sich, standhaft zu bleiben im Glauben, und die eine nahm die Hand der andern, und also gingen sie, freudigen Gemüthes zu Quintianus, dem Statthalter. Der sagte zu ihnen: „Wer seid Ihr?“ Sie antworteten und sprachen: „Wir sind Christen.“ Und er fuhr fort und sprach: „Lasset vom Glauben an Jesus Christus und opfert den Göttern, oder ich lasse Euch quälen mit großer Qual und tödten.“ Sie sagten: „Wir sind bereit, für Jesus Christus zu leiden und zu sterben.“

Da winkte der Richter den Henkersknechten, und sie brachten Marterwerkzeuge herbei und schickten sich an, Fuska zu ergreifen. Die litt es geduldig, Maura aber, da sie dies sah,

warf ſich nieder zu den Füßen des Statthalters und rief: „O laß mich quälen und foltern mit zweifacher Qual und Marter, aber ſchone die Jungfrau. Sieh an ihre Glieder, wie zart ſie ſind. Nimmer vermag ſie ſolche Qualen zu dulden. Erbarme dich ihrer.“ Aber Fuska lächelte und ſprach: „Würde ich nicht, o Maura, die Größe deiner Liebe zu Gott und Jeſus Chriſtus kennen, ich würde für dich beten um Starkmuth. Was zageſt du? Sorge nicht! Du ſollſt ſehen, wie ich Jeſum, meinen Heiland liebe!“ Und nun entkleideten die Henkersknechte die Frauen, und banden ſie an eine Säule und ſchlugen ſie mit Geißeln. Häufig quoll das Blut von ihrem Leibe auf die Erde. Sie aber ſagten: „Um unſerer Sünden willen iſt Jeſus Chriſtus dereinſt auch ſchmerzhaft gegeißelt worden,“ und ſie opferten ihm auf ihre Qual und Pein. Und darauf ſpannten ſie die Henkersknechte auf die Folter und zerrten ihre Glieder grauſam auseinander. Da gedachten ſie der ſchmerzhaften Ausſpannung des Heilandes am Kreuze, und litten es geduldig, und ob ſie auch dem Fleiſche nach große Pein empfanden, ihr Geiſt war ſtark und fröhlich in Gott.

Da Quintianus ſah, daß nichts vermöge, ſie zum Abfall vom Glauben zu bewegen, ſo ließ er die Frauen von der Folterbank nehmen, und befahl einem Henker, erſt Maura mit einem Schwerte durch das Herz zu ſtoßen. Der that es, und da ſie todt lag auf der Erde, ſagte Quintianus zu Fuska: „Siehe, ein Gleiches wird dir geſchehen, wofern du deinen Sinn nicht änderſt. Opfere den Göttern, und lebe, und genieße die Luſt und Freude der Welt.“ Die Jungfrau ſprach: Es gibt nur Eine wahre Luſt, und eine wahre Freude, die ewige Selig-

keit. Sie allein verlange ich, und der Martertod iſt die Pforte, die zu ihr führt.“ Und nun ward auch ſie mit dem Schwerte durchſtochen, und iſt nun ewig bei Chriſtus, und freut ſich mit Maura, ihrer heiligen Dienerin, der himmliſchen Luſt und Seligkeit.

St. Antonius, Einsiedler.

St. Antonius wurde im Lande Aegypten von christlichen Eltern geboren. Die erzogen ihn fromm und gut, und Antonius folgte ihnen in allen Stücken, und hatte Gott lieb, und nahm zu, wie an Alter, so an Weisheit. Da er ein Jüngling war, starben seine Aeltern, und hinterließen ihm dreihundert Morgen Landes, und viel Gold und Gut. Und eines Tages ging er in die Kirche, zu beten, und hörte die Worte predigen: „Wenn du willst vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen: so wirst du einen Schatz im Himmel haben; dann komm' und folge mir nach."

Da verkaufte St. Antonius die dreihundert Morgen Landes, und gab das Geld den Armen, und theilte aus, was er sonst noch hatte, für sich aber behielt er nur Weniges. Darauf zog er hinweg von seiner Heimath, in die Wüste, und baute eine Hütte, und wohnte darin. Er fastete und betete, und diente Gott auf jegliche Weise. Oftmals ging er zu einem gottseligen Greis, der nahe bei der Hütte war, und sie sprachen von Gott, und den himmlischen Dingen. Und St. Antonius trug den Honig guter Lehre in seine Zelle, gleichwie die Biene Honig trägt, in ihre Zelle.

Und es geschah, daß viele Leute kamen, den Einsiedler zu sehen, und es ging ein stark Gerede, welch' heiliger Mann St. Antonius wäre. Das gefiel dem demüthigen Manne nicht, und er nahm seinen Stab und einige Brode, und ging tiefer hinein in die Wüste, allda zu wohnen. Am dritten Tage kam er an einen hohen Berg, und in dem Berge fand er eine Höhle, und eine Quelle floß hier, und Palmbäume wuchsen an dem Wasser, und gaben Schatten. Da blieb St. Antonius, und wenn er Durst hatte, trank er aus der Quelle, und die Palmbäume gaben ihm Früchte, und in der Höhle wohnte er, und betete Tag und Nacht.

Eines Tages kamen Männer zu ihm, die sprachen: „Antonius sei unser Lehrer, und wir wollen deine Jünger sein." Und er hieß sie dableiben, und sie bauten sich Hütten um den Berg her, und lebten nach Einsiedler Weise. Den einen Theil des Tages arbeiteten sie, den andern Theil des Tages beteten sie. St. Antonius legte ihnen die heilige Schrift aus, und predigte ihnen das Wort des Herrn. Und auch Weltleute gingen in die Wüste, des heiligen Mannes Rath zu pflegen, und er gab ihnen Rath und Bescheid. Die Unwissenden hat er belehrt, und die Feinde waren, hat er versöhnt, und die Sünder hat er gebessert, und die betrübt waren, hat er getröstet. Zu den Kaufleuten, die kamen, sagte er: „Trachtet nicht nach irdischen Gütern, trachtet vielmehr nach himmlischen Gütern." Und zu den gelehrten Männern, die zu ihm kamen, sprach er: „Wisset ich habe ein Buch, darinn ich alle Tage lese. Dies Buch ist der Himmel und die Erde, sammt allen erschaffenen Dingen. In ihm steht geschrieben, daß Gott höchst weise sei, und gütig und allmächtig."

Und es war in jener Zeit ein Kaiser, mit Namen Konstantin. Der hörte von St. Antonius heiligem Leben und Wandel, und schrieb ihm einen Brief, und lud ihn zu Hof. St. Antonius ging aber aus Demuth nicht an den Hof des Kaisers; er sagte ihm Dank, und schrieb ihm hinwiederum einen Brief, und ermahnte ihn, eingedenk zu sein, des höchsten Königs über Himmel und Erde, und gerecht zu sein gegen die Menschen, und barmherzig gegen die Armen, und gütig und milde. Und da seine Jünger sich dessen wunderten, daß der Kaiser an St. Antonius einen Boten mit einem Briefe geschickt habe, sprach er: Was wundert Ihr Euch, daß der Kaiser an uns einen Brief gesandt hat, er ist, ob auch Kaiser, doch ein Mensch. Wundert Euch darüber, daß Gott der Höchste, Herr des Himmels und der Erde, uns Menschen das Evangelium geschickt, und seinen eigenen Sohn gesandt hat."

Also lebte Antonius, bis er neunzig Jahre alt war, und meinte, er sei der erste Einsiedler in der Wüste. Da offenbarte ihm Gott des Nachts, da er lag in seiner Höhle, es sei noch ein anderer Einsiedler in der Wildniß, und der sei älter und vollkommener als er: diesen soll er besuchen. Und des Morgens machte sich Antonius auf den Weg, und nahm seinen Stab, und ging tiefer in die Wüste, den Einsiedler zu suchen. Zwei Tage lang fand er ihn nicht. Am dritten Tage des Morgens sah er eine Wölfin. Die war durstig, und lief nach einem Berge hin. Und Antonius ging ihr nach, und fand eine Quelle, und dabei einen Palmbaum und eine Höhle. Und er trat in die Höhle, und wanderte weiter und weiter, und gewahrte zuletzt einen Mann, ehrwürdig von Aussehen, und greis von Jahren.

Der kniete da und betete. Und St. Antonius erkannte in ihm durch Eingebung Gottes, den Einsiedler den er suchte, und rief: „Paulus.“ Und Paulus erkannte ihn gleicher Weise, und rief: „Antonius.“ Da fielen sie sich um den Hals und küßten einander, und Paulus sprach: „Du siehst den Mann, den du gesucht hast, mit vieler Mühe. Ich bin schon mehr denn Hundert Jahre in der Wüste, und mein Haar ist grau, und mein Leib gebeugt, und wird bald Staub werden. Wie steht es in der Welt? Baut man in den alten Städten noch neue Häuser? Wer ist Herr über die Völker? Beten sie noch Götzen an?“

Und die zwei Einsiedler setzten sich zusammen nieder in der Höhle, und redeten, und priesen Gott den Herrn. Und da es Mittag war, kam ein Rabe. Der trug ein ganzes Brod im Schnabel, und legte es neben sie. Da sagte Paulus: „Der Herr hat uns zu essen geschickt. Er ist gütig und barmherzig. Es sind nunmehr sechszig Jahre, und alle Täge brachte mir der Rabe ein halbes Brod. Deinetwegen aber hat Jesus Christus heute die Gabe verdoppelt.“ Und sie dankten Gott, und aßen das Brod, und tranken aus der Quelle, und sprachen von göttlichen Dingen, bis tief in die Nacht.

Und des Morgens sagte Paulus zu Antonius: „Lieber Bruder, die Zeit ist da, da ich sterben soll. Meine Seele sehnt sich, abzuscheiden vom Leben, und bei Christus zu sein. Dich hat Gott hergesandt, damit du meinen Leichnam zur Erde bestattest.“ Da dies St. Antonius hörte, sagte er: „Laß mich mit dir sterben!“ Paulus antwortete: „Begehre nicht das, was dir angenehm ist, begehre vielmehr das, was Andern heilsam ist, dir wäre es gut, des Leibes Bürde abzulegen, und dem

Lamme zu folgen, für die Brüder aber iſt es beſſer, daß du ſie im Glauben und in der Liebe unterrichteſt, noch längere Zeit. Gehe hin und hole aus deiner Zelle den Mantel, den dir der heilige Biſchof Athanaſius geſchenkt hat, hülle meine Leiche in den Mantel, und begrabe ſie." Das ſagte der heilige Paulus, damit er allein ſterben könne. Antonius aber ging, den Mantel zu holen, und da er hinwiederum zur Höhle zurückkam, ſah er des Nachts, wie die heiligen Engel die Seele des Paulus gen Himmel führten. Sie war weiß wie Schnee, und Apoſtel und Propheten umgaben ſie. Da warf ſich St. Antonius nieder zur Erde, und betete: alsdann trat er in die Höhle, und ſah hier, wie Paulus daknieete, Angeſicht und Hände zum Himmel erhoben. Wähnend, Paulus lebe noch, kniete er neben ihn, und betete. Da aber kein Hauch noch Seufzer ausging aus dem Munde des Paulus, ſah er, daß er todt war, und er ſtand auf, und küßte den Leichnam, und weinte. Darauf hüllte er ihn in den Mantel des heiligen Biſchofs Athanaſius, und trug ihn aus der Höhle, ihn zu begraben. Er fand aber nirgends eine Schaufel noch Hacke, womit er hätte ein Grab machen können, und das that ihm leid. Siehe, da kamen auf einmal zwei Löwen aus der Wüſte, groß und ſtark. Und die liefen zur Leiche, und brüllten laut, als fühlten ſie Leid ob dem Tode des heiligen Mannes, und darauf gruben ſie mit ihren Klauen ein Grab. Und St. Antonius erkannte darin Gottes Wirkung, und legte den Leichnam hinein, und deckte ihn zu mit Erde. Alsdann nahm er zum Andenken den Leibrock des Paulus, der aus Palmblättern gefertigt war, und kehrte heim zu den Brüdern, und ſprach zu ihnen: „Ich bin nichts, als

ein armer Sünder und nicht werth, genannt zu werden, ein Diener Gottes. Ich habe nun Elias und Johannes in der Wüste, ja Paulus, den Apostel, im Paradiese gesehen."

Und St. Antonius lebte noch etliche Zeit, und führte ein Leben, heiliger und strenger als zuvor, und stärkte die Brüder im Glauben und in der Liebe. Und zuletzt ward er krank, und hieß seine Jünger kommen an sein Lager, und sprach:

„Lieben Kinder! Ich gehe nun den Weg, den alle gehen müssen, und von dem keiner wiederkehrt. Gott ruft mich aus der Welt nach Hause. Wachet und betet, und bewahrt den Glauben an Jesus Christus. In ihm athmet und wirket und lebet. Streitet gegen die Versuchungen des Fleisches und des Satans, und seid eingedenk der Worte, die ich zu euch gesprochen. Meinen Leib bestattet zur Erde, und saget Niemand, wohin ihr ihn gelegt habt, damit die Leute meinen Gebeinen nicht etwa eine Ehre erweisen, deren ich nicht würdig bin. Antonius wird von nun an nicht mehr bei euch sein. Lebt wohl! Gott der Herr sei mit euch immerdar!"

Darauf starb St. Antonius, und seine Seele ging zu Gott. Und die Jünger nahmen den Leichnam, und begruben ihn, und weinten und beteten. Die Stätte aber, wohin sie ihn gelegt haben, weiß Niemand, bis auf diesen Tag.

St. Martinus, Bischof.

St. Martinus war gebürtig aus dem Ungarlande und heidnischer Eltern Kind. Da er das Alter hatte, ward er ein Ritter, und diente dem Kaiser Julianus. Er war also demüthig, daß er seinem Knechte die Schuhe auszog, und ihm vielmehr diente, als ihm der Knecht diente. Den armen Leuten gab er gerne Almosen, und lebte hart und streng. Einstmalen zur Zeit des Winters ritt er mit vielen Rittern vor das Stadtthor hinaus, und ein Bettler, der elend war, saß am Wege. Der rief sie alle an, und sie gaben ihm nichts. Da dachte St. Martinus: „Diesen schickt dir Gott," und weil er kein Geld hatte, nahm er seinen Mantel, und schnitt ihn halb entzwei, und gab ihn dem armen Menschen. Des Nachts, da er lag im Gebete, erschien ihm unser Herr Jesus Christus in dem Kleide, das er dem Armen gegeben hatte, und wies es seinen Heiligen und Engeln, die bei ihm waren, und sprach: „Seht, Martinus hat mich mit diesem Kleide bekleidet."

Darauf zog der Kaiser Julianus in die Schlacht, und lud alle seine Ritter ein, und gab ihnen große Gabe. Martinus aber verschmähte seine Gabe und wollte kein Ritter mehr sein. Da sprach der Kaiser: „Martinus, du bist zaghaft; du willst nicht in den Streit, du fürchtest dich." Und Martinus

ſprach: „Du ſollſt ſehen, daß du dich betrügſt: ſtelle mich an die Spitze, und gib mir in die Rechte die Kreuzesfahne, denn ich will ſtreiten.“ Und St. Martinus ritt vorn an die Spitze, und durch ſein Gebet und den Beiſtand des Herrn Jeſu Chriſti geſchah es, daß der Feind wich und hinwegfloh.

Nun ließ Martinus ab vom Ritterſtande, und legte hinweg ſein Schwert und ſeinen Helm, und ging zu einem heiligen Biſchofe, mit Namen Hilarius, und ließ ſich taufen und ward ein Chriſt. Der Biſchof gewann St. Martinus lieb und ſprach zu ihm: „Martinus bleib bei mir.“ Dieſer aber antwortete: „Laß mich hinziehen in mein Vaterland zu meinen Eltern, auf daß ich ihnen den Chriſtenglauben predige, denn ſie ſind Heiden bis auf dieſen Tag.“ Da ließ der Biſchof den heiligen Mann ziehen, und Martinus fuhr gen Ungarn. Als er eines Tages durch einen Wald ging, kamen Räuber und fingen ihn. Der eine hub eine Art auf, um St. Martinus zu erſchlagen. Da lachte Martinus gütlich. Deß wunderte ſich der Räuber und ſprach: „Fürchteſt du den Tod nicht?“ Da ſprach der Heilige: „Nein, ich freue mich, einzugehen in's ewige Leben.“ Und der Räuber fuhr fort und ſprach: „Wer biſt du denn?“ St. Martinus antwortete: „Ich bin ein Chriſt, und Gott der Herr iſt mein Schutz und Schirm.“ Und der Räuber that dem Heiligen nichts zu leid und ließ ihn ziehen ſeines Weges, und ward in der Folge ein Chriſt und frommer Mönch.

Als Martinus in ſeine Heimath kam, predigte er den Chriſtenglauben, und bekehrte ſeine Mutter und viele Heiden, ſeinen Vater aber konnte er nicht bekehren. Darauf ging er hinwiederum zu dem Biſchofe Hilarius, und dieſer unterrichtete

ihn in den geiſtlichen Wiſſenſchaften, und in der Folge ward Martinus ſelbſt ein Biſchof und lebte in der Stadt Tours im Frankenreiche. Auf ſeinem Leibe trug er ein härenes Hemde; er aß nur des Tages einmal, am Abende, und ſein Trank war Waſſer. Drei Viertel-Stunden von der Stadt hatte er ein kleines, hölzernes Häuslein, darin er wohnte, und las, und wachte, und betete. Zornig hat ihn nie Jemand geſehen. Aus ſeinem Munde ging himmliſche Weisheit, und er predigte klar und ſchön. Alles, was er hatte, gab er den Armen, und behielt von ſeinem Bisthume nichts für ſich. Die mit ihm zu Tiſche ſaßen, bediente der demüthige Mann ſelbſt, und ermahnte ſie, das Irdiſche zu laſſen, und das Himmliſche zu ſuchen. Und viele kamen zu ihm und wurden ſeine Jünger, und folgten ihm nach.

Einſt geſchah es, daß St. Martinus über Land ging, um die Heiden zu bekehren. Da er wieder nach Hauſe kam, liefen ihm ſeine Jünger entgegen und klagten und jammerten ſehr. Da ſprach St. Martinus: „Warum klagt und jammert ihr alſo?“ „Sie antworteten: „Heiliger Vater, wiſſe, indem du fort warſt, iſt einer deiner Jünger geſtorben, und er hat die heilige Taufe noch nicht empfangen. Sein Leichnam liegt in der Zelle, komm und ſiehe.“ Und St. Martinus ging mit den Brüdern in die Zelle und ſah den Todten und weinte, denn er hatte ihn ſehr geliebt. Darauf ſprach der heilige Biſchof: „Gehet alle hinaus,“ und nun legte er ſich gleich Eliſäus auf den Leichnam, und betete, und erweckte den Todten im Namen Jeſu zum Leben. Und er ward getauft und lebte noch viele Jahre. Die Brüder aber fragten ihn: wo er ſich inzwiſchen befunden

habe, da seine Seele getrennt gewesen sei vom Leibe. Er antwortete: „Wisset, Brüder, ich stand vor dem Richterstuhl Gottes, und ward verurtheilt, an einen Ort zu gehen, der traurig und dunkel war, und daselbst eine große Schaar Leute stand. Da hörte ich zwei Engel sprechen, die sagten: „Herr, dieser ist es, für den Martinus betet.“ Und siehe, die Engel führten auf des Herrn Geheiß meine Seele wieder zurück, und sie ward vereinigt mit dem unbelebten Leibe.“

Eines andern Tages kam eine Frau zu St. Martinus und weinte und rief: „Mein einziger Sohn ist gestorben, komm o du Mann Gottes, und erwecke ihn zum Leben.“ Und Martinus erbarmte sich der Frau, und ging hin, und weckte im Namen Jesu den todten Jüngling auf, und gab ihn der Mutter wieder.

Diese und viele andere Wunderzeichen hat St. Martinus in der Kraft Christi vollbracht.

Da der Heilige manch' Jahr gelebt und für Christi Reich gestritten hatte, ward er krank und bereitete sich zum Tode. Er ließ sich legen auf ein hären Bußkleid und auf Asche, und seine Jünger traten alle um ihn und sprachen: „Vater, du bist krank, wir wollen dich auf ein Bett legen.“ Da sprach er: „Kinder, ein Christ soll sterben auf einem Bußkleid und auf Asche, denn unser Herr Jesus Christus starb auch nackt an dem Holze des Kreuzes.“ Da weinten die Jünger und klagten und sprachen: „Bitte Gott, daß er dich leben lasse uns und dem Hause des Herrn zum Heil und Frommen.“ Da betete er: „Mein Herr und Gott! Ist es zu deiner Ehre, und deinem Hause zum Heil und Frommen, so laß mich leben; ist es nicht

alſo, ſo laß mich ſterben nach deinem Willen!" Und ſo lag er da noch etliche Zeit, und ſtellte ſeine Augen gekehrt gen Himmel, und er gab ſeinen Geiſt auf, und die Engel kamen und empfingen ſeine Seele, und trugen ſie zu den ewigen Freuden. Das war den 12. Wintermonat, da der Heilige war ſechs und achtzig Jahre. Zu derſelben Stunde ging ein heiliger Biſchof zu Köln in die Kirche, der hieß Severinus. Da hörte er einen ſüßen Geſang in den Wolken, und ſagte zu den Prieſtern, die bei ihm waren: „Hört Ihr auch den ſchönen Geſang?" Sie ſprachen: „Nein." Da knieten ſie nieder, und begehrten von Gott zu hören, und ſie hörten den engeliſchen Geſang, wußten aber nicht, was er bedeute. Da ſprach St. Severinus: „Unſer Vater Martinus, der Biſchof, der iſt todt, und die heiligen Engel führen ſeine Seele in's ewige Leben." Und da ſandten ſie einen Prieſter nach Tours, um zu fragen, und es war alſo.

Dieweil St. Martinus auf der Bahre lag, kamen viele Blinde, und Lahme, und Ausſätzige, und Kranke, und rührten an den heiligen Leichnam, und wurden geſund. Und darnach begruben ſie ihn, und legten Staub zum Staube.

St. Nikolaus, Biſchof.

In der Stadt Patara im Aſiatenlande lebten einſt zwei Eheleute, die waren fromm und hatten viel Geld und Gut, Kind aber hatten ſie keines. Und lange Zeit baten ſie Gott, und er gab ihnen einen Sohn, den ſie zur heiligen Taufe trugen und Nikolaus nannten. Und das Kind wuchs und nahm zu an Zucht und Tugend, und betete und lernte. Die guten Kinder liebte es, und ging mit ihnen, die böſen Kinder aber floh es.

Und in der Stadt Patara war dazumal ein Biſchof mit Namen Nikolaus und befreundet den Eltern des Kindes. Der ſprach zu dieſen: „Laßt Euren Sohn einen Prieſter werden, denn ſein Sinn ſteht nach Gott und den himmliſchen Dingen.“ Und die Eltern thaten nach ſeinen Worten, und ließen Nikolaus unterrichten in den geiſtlichen Wiſſenſchaften, und er ſchritt voran in allen Tugenden von Tag zu Tag. Seine Luſt war das Lernen, ſeine Freude die Gottſeligkeit, und ſeiner Seele Nahrung das Gebet. Da er das Alter hatte, weihte ihn der Biſchof zum Prieſter, und da er ihn ſalbte, rief er, vom Geiſte erleuchtet aus: „Mit Nikolaus geht auf der Kirche eine neue Sonne, und den Menſchen wird bereitet ein groſſer Troſt. O glückſeliges Volk, dem dieſer Prieſter geſetzt wird zum Hirten,

denn er treibt seine Schafe auf gute Weide.“ Und Nikolaus that, wie ein guter Priester zu thun pflegt, und folgte im sterblichen Leibe nach dem Wandel der Unsterblichen.

Und es geschah, nach einiger Zeit kam eine Pest und seine Eltern starben daran, und er beweinte und begrub sie mit hohen Ehren. Und darauf nahm er ihr Erbe, und that armen Menschen viel Gutes damit heimlicher Weise.

Da war auch ein Edelmann in der Stadt, der war arm und hatte drei Töchter, und konnte sie nicht versorgen. Und St. Nikolas hörte davon und ging des Nachts zu dem Hause des Mannes, und warf einen Beutel mit Gold in seine Kammer. Und der Mann wußte nicht, woher das Gold war, und nahm es und versorgte sein ältestes Kind. Nach etlicher Zeit ging St. Nikolaus wieder des Nachts zu dem Hause des Mannes und warf einen zweiten Beutel mit Gold in seine Kammer. Und der Mann wußte nicht, woher das Gold war, und meinte, der liebe Gott habe es ihm wunderbarer Weise geschenkt, und nahm es, und versorgte das andere Kind. Da kam St. Nikolaus zum drittenmale und that, wie er früher gethan hatte, der Edelmann aber wachte in seiner Kammer und stand auf, und lief ihm nach, und fiel ihm zu Füßen und dankte ihm. Nikolaus sagte aber: „Steh' auf, denn Gott allein gebört die Ehre. Gehe hin, versorge dein drittes Kind, und sage von Allem keinem Menschen ein Wort.“ Also that St. Nikolaus heimlicher Weise Gutes.

Darauf ging er in ein Kloster, das Sion hieß, und lebte darin. Und mit den Mönchen, die da waren, sang er Psalmen und Lieder, und pries Gott, und ging ihnen voran in allen

Stücken auf dem Wege des Heils. Es ſtand aber ſein Sinn ſchon lange dahin, einſam zu leben, deßhalb nahm er Abſchied von den Brüdern und ſuchte ein Schiff, Willens nach Aegypten zu fahren, und daſelbſt ein Einſiedler zu werden. Und er fuhr über das Meer, und da kam ein großer Sturm und die Schiffsleute riefen: „Wir gehen zu Grunde.“ St. Nikolaus aber floh zum Gebet, und kniete nieder und rief den Herrn an. Und der Sturm legte ſich, und das Meer ward ſtill und ruhig. Deß wunderte ſich der Schiffsherr, und ſtieg auf den Maſtbaum, die Stricke die los waren, wieder anzuknüpfen, und er fiel herab und lag todt. Und es klagten die Knechte des Schiffsherrn und weinten um ihn. Da ſprach St. Nikolaus zu ihnen: „Kniet alle nieder.“ Und ſie knieten nieder und beteten. Darauf erhob ſich St. Nikolaus und machte das Zeichen des h. Kreuzes über den Todten, und hieß ihn aufſtehen im Namen Jeſu. Und er ſtand auf und lebte.

Und da ſie nach Aegypten kamen, ſprachen die im Schiffe waren zu den Leuten: „Nikolaus iſt ein heiliger Mann; er hat den Meeresſturm geſtillt durch ſein Gebet, und den Schiffsherrn, der todt war, zum Leben auferweckt.“ Und die Leute kamen herbei in Menge, ihn zu ſehen. Das gefiel St. Nikolaus nicht, und er ſtieg daher in ein anderes Schiff, und fuhr nach dem gelobten Lande, und ging nach Jeruſalem, daſelbſt zu betrachten Chriſti Leiden und Sterben. Und er ſprach: „Unſer Herr vergoß für uns Sünder ſein Blut zu dem erſten Mal, da er beſchnitten ward; zu dem andern Mal in dem Garten, da er ſchwitzte blutigen Schweiß; zu dem drittenmale, da man ihn geißelte; zu dem viertenmale, da man ihn krönte, zu dem fünftenmale, da

man ihn kreuzigte, zu dem sechstenmale, da er todt war, denn da that man ihm auf seine Seite mit einem Speer, und es floß heraus Blut und Wasser." Und St. Nikolaus ging an all' die Orte, wo Jesus Christus sein Blut für uns vergoß, und küßte sie mit seinem Munde und weinte. Darauf wanderte er hinaus an den Jordan in die Wüste, wo St. Johannes einst getauft und gepredigt hat, und beschloß, da zu bleiben und zu wohnen. Und er ging in eine Höhle, und fing an zu beten und zu betrachten. Und da er in der Höhle kniete, hörte er eine Stimme, die sprach: „Nikolaus, kehre wieder zurück in das Kloster, das du verlassen hast." Und er stand auf, und fuhr über das Meer, und ging in das Kloster. Darin lebte er fortan wieder wie zuvor, und sang mit den Mönchen Psalmen, und führte ein heiliges Leben.

Nach einiger Zeit hörte er abermals eine Stimme vom Himmel her, die sprach: „Nikolaus, das ist nicht der Acker, auf dem du Früchte bringen sollst, wie ich sie von dir verlange." Und Nikolaus sprach: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Und die Stimme antwortete und sprach: „Mache dich auf, und gehe hin nach der Stadt Myra; dort sollst du meinen Namen verherrlichen."

Also ging Nikolaus hin nach der Stadt Myra, und ward daselbst zum Bischof der Stadt gewählt. Und St. Nikolaus war ein guter Bischof. Er betete viel und andächtig, und las die heilige Messe jeden Morgen. Und er fastete, und aß des Tages nur Einmal, am Abende, am Mittwoch und Freitag aber aß er nicht. Und er schlief nur kurze Zeit und auf dem Boden. Die Kleider, die er trug, waren einfach und

ärmlich, und was er hatte, gab er den Armen und Kranken. Er war also demüthig, daß er oftmals ausrief: „Ach wäre ich kein Bischof! Ich bin dieses Amtes nicht würdig. Mein Herr und mein Gott, nimm ab mir diese Bürde!“ Doch Gott der Herr tröstete und stärkte ihn innerlich, und war mit ihm immerdar.

Und es geschah, zu derselben Zeit war ein Kaiser, der hieß Diokletian, und ließ die Christen ihres Glaubens wegen verfolgen, und die, welche abfielen vom Glauben, und die Götzen anbeteten, belohnte er, und gab ihnen viel Gut, welche es aber nicht thaten, die ließ er martern und tödten. Und da fürchteten sich viele und ließen vom Glauben. Das that St. Nikolaus leid, und er ging umher und stärkte die Schwachen, und führte zurück die Gefallenen und predigte ihnen, treu zu bleiben unserm Herrn Jesus Christus bis an's Ende. Und da dies der Kaiser hörte, sprach er zu seinen Soldaten: „Gehet hin, und ergreift Nikolaus, den Bischof der Christen, und führt ihn in den Kerker!“ Die thaten es. Die Christen aber, die es sahen, jammerten laut und riefen: „Wehe uns, wo gehst du hin, heiliger Vater? Warum verläßt du uns? Was sollen wir beginnen ohne dich? Wir sind Waisen allzumal. Die Armen haben keinen Vater mehr, die Betrübten keinen Tröster, und die Schafe keinen Hirten!“ St. Nikolaus aber tröstete sie mit süßen Worten, und gab ihnen den Segen und ging in den Kerker.

Und sechs Jahre lag er in dem Kerker, gebunden an Händen und Füßen mit eisernen Banden. Ein Fels hart und kalt, war sein Lager, Brod und Wasser seine Speise und sein Trank. Doch war sein Gemüth fröhlich in Gott immerdar,

und er tröſtete die Chriſten, die mit ihm gefangen waren, milde und ſprach: „Die unten auf der Erde ſind, müſſen dulden, die oben im Himmel ſind, dürfen genießen. Laßt uns kämpfen, damit wir erlangen die Krone der ewigen Gerechtigkeit.“

Und nach ſechs Jahren kam ein anderer Kaiſer auf den Thron, der hieß Conſtantin, und glaubte an Jeſus Chriſtus. Und er ließ St. Nikolaus befreien aus dem Kerker, und er ward wieder Biſchof in der Stadt Myra, und ſtritt für das Reich Chriſti und den wahren Glauben. Die Götzentempel ließ er niederreißen und an ihre Stellen Kirchen und Kapellen erbauen, und that viele Wunder in Gottes Kraft und zu Gottes Ehre, und dem Volke zum Heil und Frommen.

Und St. Nikolaus ward alt und hochbetagt, und die Zeit, da er ſterben ſollte, kam herbei. Da legte er ſich und empfing die heiligen Sakramente, und wandte die Augen zum Himmel und ſprach: „Ich ſehe den Himmel offen und die lieben Engel zu mir herabkommen.“ Und nach einer Weile betete er: „O Herr, ich habe auf dich gehofft, in deine Hände befehle ich meinen Geiſt.“

Darauf ſtarb er, und ſeine Seele fuhr zu den ewigen Freuden. Sein Leib ward in der Folge nach Bari im Königreich Neapel gebracht, und aus ſeinem Gebein fließt Oel, das heilt gläubiger Menſchen Weh und Krankheit, und viele Pilger ziehen dahin.

Den 6. Chriſtmonat begeht die Kirche den Tag des heiligen Nikolaus, und gute Kinder erhalten an dieſem Tage heim-

licher Weiſe von ihren Eltern Geſchenke, zum Andenken daran, daß auch St. Nikolaus des Nachts und heimlicher Weiſe Geſchenke ausgetheilt hat an die Töchter des armen Edelmannes.

St. Ottilia, Aebtissin.

Um die Mitte des siebenten Jahrhunderts nach unsers Herrn Geburt lebte ein Herzog, der hieß Ettich und war Herr zu Hohenburg im Elsaß, und war stolzen und harten Sinnes, seine Gemahlin aber war sanft und mild. Und der Herzog hatte viel Schlösser, und große Wälder, und fischreiche Seen, und Geld und Gut mehr als er brauchte. Und er wünschte, einen Sohn zu haben. Der sollte erben all seine Güter, und ein Herzog werden stark und mächtig. Gott aber schenkte ihm ein Mägdlein. Das war unschön gestaltet und blind an beiden Augen. Da ward der Herzog zornig über die Maßen und rief: „Ich will kein Kind, das blind ist an beiden Augen und ungestaltet.“ Und die Mutter sprach zu ihm: „Verstoße das Mägdlein nicht! Wisse, unser Herr Jesus Christus sagte von dem Menschen, der blind geboren war: „„dieser ist nicht seiner Aeltern wegen blind geboren, sondern er ist blind geboren, damit Gottes Werke an ihm offenbar werden.““ Aber der Herzog rief: „Fort mit dem Kinde aus meinen Augen.“

Und die Herzogin nahm das Mägdlein und wickelte es in Tücher, und gab es einer Frau und sprach: „Nimm das Kind, und trage es in das Kloster Palma in Burgund, damit man es dort taufe und pflege.“ Und die Frau nahm das Mägdlein

und trug es in das Kloſter, und befahl es der Aebtiſſin. Und es geſchah, daß ein frommer Biſchof zu Regensburg war; der hieß Erhard, und Gott ſprach zu ihm in einem Geſichte: „Gehe hin nach dem Kloſter Palma, dort wirſt du ein Kind finden, noch ungetauft und blind an beiden Augen. Taufe es, und nenne es Ottilia, und mache es ſehend.“ Und der Biſchof ging hin und taufte das Kind, und nannte es Ottilia. Darauf kniete er nieder und betete: „Herr Jeſu Chriſte, du wahres Licht, das alle Menſchen, ſo in die Welt kommen, erleuchtet, gieße aus deine Gnade über dieſe deine Dienerin. Gleichwie du durch die heilige Taufe das Auge ihrer Seele erſchloſſen haſt dem himmliſchen Lichte, alſo öffne auch ihre leiblichen Augen dem irdiſchen Lichte.“ Und er ſtund auf und beſtrich des Mägdleins Augen mit dem heiligen Oele, und es öffnete beide Augen und ſah den Biſchof an. Da rief er laut: „Alſo, meine Tochter, mögeſt du mich einſt anſehen im ewigen Leben.“ Und er ſagte der Aebtiſſin des Kloſters von dem Geſichte, das ihm geworden, und empfahl das Mägdlein ihrer Pflege, und ging zurück nach Regensburg. Und Ottilia wuchs, und ward eine Jungfrau ſchön von Angeſicht und Geſtalt. Und ihre Seele war gleich einer Lilie; denn wie die Lilie weiß iſt und rein und ohne Flecken: alſo war ihre Seele rein und weiß und ohne Flecken: und wie die Lilie um ſich verbreitet ſüßen Wohlgeruch; alſo verbreitete ihre Seele den ſüßen Wohlgeruch himmliſcher Tugenden ringsum. Mit den Schweſtern des Kloſters ſang ſie Gottes Lob am Morgen, und unter Gebet entſchlief ſie des Abends. Jeſum Chriſtum trug ſie im Herzen, und Maria, ſeine Mutter, ehrte ſie mit hohen Ehren.

Und da sie die Jahre hatte, sagte ihr die Aebtissin, sie sei eines Herzogs Tochter, und that ihr kund ihre Geschichte. Und Ottilia sprach: „Laßt mich hinziehen zu meinen Eltern, denn ich will sie sehen, bevor sie sterben."

Und sie fuhr hin nach dem Schlosse Hohenburg in einem Wagen. Und die Mutter erkannte sie, und umschlang sie mit den Händen, und küßte sie und weinte. Darauf führte sie Ottilia zum Herzog, und die Jungfrau sagte zu ihm: „Wisset, ich bin Eure Tochter Ottilia und blind geboren. In der heiligen Taufe aber ward ich sehend an beiden Augen." Und der Herzog erkannte sie nicht und sprach: „Du bist nicht meine Tochter. Gehe hinweg aus meinem Schlosse." Und die Mutter that dem Herzog kund, wie es gegangen sei mit Ottilia, und weinte und flehte. Und es half nicht.

Da ging Ottilia hinaus in den Wald, und fand eine Höhle und wohnte darin. Und die Mutter gab ihr Speise heimlicher Weise, und aus der Quelle, die da floß, trank sie. Blümlein und Heckenröslein blühten um die Höhle, und rochen süß und lieblich, und die Vöglein sangen und flogen aus und ein. Und St. Ottilia betete Tag und Nacht, der liebe Gott möge wenden den harten Sinn des Vaters.

Da ging der Herzog eines Tages in den Wald, zu jagen. Und St. Ottilia kam des Weges, und er sah sie und sprach zu ihr: „Sage, was thuest du?" Und St. Ottilia antwortete und sprach: „Ich trage da ein wenig Habermehl zu einem Kranken, und bereite ihm daraus eine Speise." Und des Vaters Herz ward weich durch Gott, und er sprach milde: „Liebe Tochter: vergiß nun deines elenden Lebens; es soll mit dir

Alles beſſer werden.“ Und er nahm Ottilia an der Hand und führte ſie nach Hohenburg in das Schloß, und ſagte: „das Schloß Hohenburg, das ſchenke ich dir, wandle es um zu einem Frauenkloſter und werde Aebtiſſin des Kloſters, und bete mit deinen Frauen für meine Seele, auf daß mir Gott verzeihe meine Sünden.“ Und darnach ſtarb der Vater. St. Ottilia aber ließ das Schloß umwandeln in ein Kloſter und ward Aebtiſſin, und lebte mit hundert und dreißig Nonnen darin durch vierzig Jahre. Niemand hat ſie je beleidigt, noch verläumdet, noch geſchmäht. Die Worte, die ausgingen aus ihrem Munde, waren keuſch und fromm, und voll Salbung. Nie hat ſie Jemand zanken gehört, noch zornig und heftig geſehen. Dem Leſen der Schrift lag ſie fleißig ob; wunderbare Liebreichheit, große Demuth und Sanftmuth war ihr eigen. In den Armen ſah ſie Chriſtum den Herrn, und den Schweſtern war ſie Schweſter und Mutter zugleich. Ihre Speiſe war Gerſtenbrod, eine Bärenhaut ihr Bett, ihr Kopfkiſſen ein Stein, und ihr liebſtes Geſchäft das Gebet.

Um ihren Vater trug ſie großes Leid, und betete Tag und Nacht für ſeine Seele, und kniete dabei auf einen harten Stein. Und das Licht ihrer Augen erloſch faſt, alſo weinte ſie um ihn, auf daß ihm leuchte das ewige Licht. Da ward ihr eine Stimme vom Himmel her, die ſprach: „Dein Vater iſt bei Gott.“ Und ſie war der Armen Troſt und Hülfe, und ließ bauen für ſie ein Armenhaus, und pflegte ſie darin geiſtlig und leiblich. Und auch ein Kloſter ließ ſie aufführen, und pflanzte vor den Eingang des Kloſters drei grüne Lindenzweige, und den einen nannte ſie Glaube, den andern nannte ſie Hoff-

nung, und den dritten nannte ſie Liebe. Und gleichwie äußerlich die Zweige wuchſen und grünten, alſo wuchſen innerhalb im Kloſter Glaube, Hoffnung und Liebe.

Und nachdem Ottilia viele Jahre gelebt, und Werke geübt hatte gut und reichlich, kam die Zeit, da ſie ſterben ſollte. Und ſie ging in die Kirche und rief die Schweſtern alle, und und ſprach zu ihnen: „Traget Gott im Herzen und habt ihn vor Augen, und, wenn ich todt bin, ſo betet für mich, und betet für meinen Vater, und ſeid ſtark im Glauben, und freudig in der Hoffnung, und glühend in der Liebe. Nun gehet alle in den Chor und betet den Pſalter.“ Und die Schweſtern gingen. Und da ſie wieder zurückkamen, lag Ottilia todt, und ihre Hände waren gefaltet wie zum Gebete, und ihre Augen ſahen gen Himmel. Und alle weinten, und die armen Leute weinten, und ringsum war große Klage. Darauf trugen ſie den Leichnam in die Kapelle, darin St. Ottilia auf dem Steine für ihren Vater gebetet hatte, und begruben ihn. Der Berg, auf dem das Kloſter Hohenburg geſtanden, hieß in der Folge der Ottilienberg, und viele Pilger wallten hin und viele Wunder ſind allda geſchehen.

Der heilige König Ludwig.

In Frankreich lebte einſt ein junger Prinz mit Namen Ludwig. Sein Vater war König über das Land und hieß Ludwig, ſeine Mutter hieß Blanka. Sie erzogen das Kind fromm und gut, und die Mutter ſagte oft zu Ludwig, ihrem Sohne: „Lieber wollte ich dich todt zu meinen Füßen ſehen, ehe denn ich dich Gott beleidigen ſehen möchte durch eine Todtſünde.“ Die Worte behielt Ludwig in ſeinem Herzen, und wuchs in der Liebe Gottes von Tag zu Tag. Da der Vater ſtarb, ward Ludwig König von Frankreich, und da man ihm die Krone aufſetzte und ihn ſalbte, betete er: „Herr ich habe meine Seele zu dir erhoben und all mein Vertrauen auf dich geſetzt.“ Seine Mutter hielt er in hohen Ehren und pflegte ihres Rathes, und ſie half ihm das Reich regieren. Und da er das Alter hatte, nahm er eine Gemahlin. Die hieß Margaritha und war fromm, und lauteren Gemüthes, und beide lebten zuſammen wie die Engel Gottes.

Und es war das Leben des heiligen Königs alſo beſchaffen. Zum Erſten wollte er lieber ſterben als ſündigen. Einſt ſagte ein Ritter zu ihm: „die Krankheit des Leibes, das iſt das größte Uebel auf Erden.“ Da antwortete St. Ludwig und ſprach: „du ſagſt nimmermehr die Wahrheit. Das größte

Uebel auf Erden, das iſt krank zu ſein an der Seele und befleckt zu ſein mit einer Todſünde.“ Zum Zweiten hatte St. Ludwig die armen Leute lieb, und ſpeiſte deren alle Tage hundert und zwanzig in ſeinem Palaſte. Er wuſch ihnen die Füße, gleichwie Chriſtus ſeinen Jüngern die Füße wuſch beim Abendmahle, und trug ihnen mit eigenen Händen die Speiſen auf, und gab Almoſen den Wittwen und Waiſen, den Gläubigen und Ungläubigen, und ging in die Krankenhäuſer und ſah nach den Kranken, und tröſtete ſie leiblich und geiſtig. Da dies die Hofleute ſahen, ſprachen ſie: „Edler König und Herr, wie mögt Ihr doch die Bettler pflegen und ihnen dienen?“ St. Ludwig antwortete: Chriſtus der Herr ſpricht: „Ich aber ſage euch: Was ihr dem Geringſten von den Meinen thut, das habt ihr mir gethan.“

Zum Dritten betete er. Des Morgens betete er ſein Morgengebet, des Abends ſein Abendgebet, und auch des Nachts wachte er oft und betete. Jeden Tag wohnte er an dem heiligen Opfer, und kein Tag verging, an dem er nicht Gott pries und lobte gleich David dem Könige. In den heiligen Schriften las er oft und viel, und unſers Herrn Jeſu Chriſti bitteres Leiden und Sterben erweg er in ſeinem Herzen, und drückte es ein ſeinem Geiſte. Einſt geſchah es, daß ein Hofmann ihn abhalten wollte vom Gebete. Da ſprach er: „Wenn ich nach der Welt Weiſe lebe, das tadelt Niemand, und davon hält mich Keiner ab, warum mißgönnt man mir das Gebet, und hält die Zeit für verloren.“

Die heiligen Reliquien ehrte er hoch, und damit er die Krone gewänne, mit der Jeſus Chriſtus iſt gekrönt worden, und ein

Stück des Kreuzes, daran er litt und ſtarb, gab er her Gold und Silber, und Kleinodien. Und da man die Dornenkrone und das Stück des Kreuzes in ſein Königreich brachte, zog er die Schuhe aus und ging den heiligen Reliquien baarfuß entgegen, und küßte ſie, und weinte, und ſprach: „Sei mir gegrüßt du heilige Dornenkrone, mit der mein Gott und Herr um meinetwillen iſt gekrönt worden! Sei mir gegrüßt du heiliges Kreuzesholz, daran mein Gott und Herr für mich hing, und litt, und ſtarb!“ Und er nahm ſie und trug ſie in ſeine Hauptſtadt, und bewahrte ſie dort, und hielt die Dornenkrone höher als ſeine goldene Königskrone, und das Kreuzesholz höher als ſeinen Königszepter.

Zum Vierten faſtete er, Gott zu Liebe. An dem Freitage, da Jeſus Chriſtus ſtarb am Kreuze, aß er nicht, und zur Zeit der Buße kaſteite er ſeinen Leib. Schöne Kleider trug er keine, indem er den innerlichen Schmuck vorzog dem äußerlichen. Die frommen Herzens und weiſen Sinnes waren, liebte er und hielt ſie als Freunde; die ihm ſchmeichelten und Uebels redeten über den Nächſten, die mochte er nicht leiden, und hieß ſie gehen aus ſeinem Palaſte. Gegen die Gottloſen und Ungerechten war er wie ein Löwe, gegen die Guten und Gerechten wie ein Lamm. Nachdem Ludwig geraume Zeit alſo regiert hatte, kamen Pilger aus dem gelobten Lande nach Frankreich. Die traten vor den König und ſprachen: „Edler Herr und König, wiſſe, das heilige Land iſt in der Heiden Hand, und die Chriſten, die dort ſind, haben von den Heiden große Pein zu leiden, und viele edle Ritter ſchmachten in Gefangenſchaft.“ Das that dem König leid, und er ſprach: „Ich will hinziehen und ſtreiten mit den Heiden.“ Und er verſammelte ſeine Ritter, und er nahm

das Kreuz und ließ es anheften an seinen Mantel, und nahm Abschied von seiner Gemahlin, und seiner Mutter, und seinem Volke. Und seine Mutter sprach zu ihm: „Wisse, mein Sohn, im Himmel werden wir uns wieder sehen.“ Darauf fuhr er mit seinen Rittern über das Meer hin gen Palästina. Und da er dort war, stritt er wider die Heiden und schlug sie mit der Schärfe des Schwertes, so daß sie fliehen mußten. Und er befreite viele Ritter, die gefangen lagen, und that den Christen, die in Palästina waren, Gutes auf jegliche Weise. Dabei unterließ er es nicht, zu beten und Werke der Liebe zu üben. Und da er hinwiederum heimkehren wollte, fügte es Gott, daß seine Ritter und Mannen erkrankten an einer schweren Krankheit; auch fehlte es an Nahrung und Speise. Da war großer Jammer und viele starben. St. Ludwig aber ging umher und pflegte die Kranken, und tröstete die Traurigen, und ließ begraben die Todten. Und zuletzt ward er selbst krank, und die Heiden kamen und ergriffen ihn, und legten ihn in einen Kerker. Und er klagte nicht, litt vielmehr um Christi Willen, und sprach: „Nicht mein Wille geschehe, Gottes Wille geschehe.“ Und nachdem ihn Gott genugsam geprüft und bewährt gefunden hatte, öffnete er die Thüre seines Kerkers und befreite den König. Und St. Ludwig fing wieder an, für Christi Reich zu streiten, und Gefangene loszukaufen, und den Christen beizustehen auf alle Weise. Da kamen aber Boten aus Frankreich, die sagten: „Edler König und Herr, wisse, deine Mutter, die ist todt. Kehre heim zu deinem Volke.“ Da weinte St. Ludwig eines Weinens, denn er liebte sie sehr. Darauf aber sprach er: „Ich danke dir, o mein Gott und mein Herr, daß

du meine Mutter mir erhalten haſt ſo lange Zeit. Sie war ein Geſchenk deiner Barmherzigkeit, du nimmſt es wieder zurück; ſiehe ich klage nicht. Geprieſen ſei dein Name in alle Ewigkeit!"

Und St. Ludwig fuhr wieder zurück gen Frankreich. Da kam ein Meeresſturm und das Schiff begann zu ſinken. Alle jammerten und klagten, der König aber warf ſich nieder vor dem Herrn, der Wind und Wellen gebieten kann, und betete. Da ſchwieg der Wind und ſie gelangten gut nach dem Lande der Heimath. Und da Ludwig aus dem Schiffe ſtieg, jubelte das Volk laut und er freute ſich mit dem Volke, und regierte es wieder weiſe, und gütig, und milde. Die Kinder, die ihm Gott ſchenkte, erzog er chriſtlich und fromm, und ging ihnen ſammt ſeiner Gemahlin voran mit gutem Beiſpiel. Und er baute Kirchen und Klöſter, und beſtellte gute Prieſter und weiſe Amtleute, und er war gerecht im Gerichte, und milde wenn er ſtrafte, und in der Welt war damals kein König, der ihm glich.

Nach einiger Zeit hörte Ludwig, daß die Chriſten im Morgenlande hinwiederum durch die Heiden große Noth litten. Und er rief zuſammen die Großen ſeines Reiches und ſprach zu ihnen: „Ich will abermals hinziehen, mit den Heiden zu ſtreiten zur Ehre Gottes, und zum Heil und Frommen der Chriſten, die große Noth leiden." Darauf nahm er die Dornenkrone unſers lieben Heilandes in die Hand, und zeigte ſie den Rittern, und ſprach: „Seht an dieſe Dornenkrone, beſpritzt mit dem Blute unſers Gottes. Nimmer wollen wir dulden, daß der wahre Glaube von den Heiden vertilgt werde, noch

verloren sei das Blut Jesu Christi.“ Da riefen die Ritter alle: „Laß uns hinziehen, zu streiten wider die Heiden.“ Und der König rüstete sich, und nahm mit sich seinen ältesten Sohn und seine Tochter, und sprach zu seiner Gemahlin: „Regiere das Reich, bis ich wiederkehre. Es segne dich Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist.“ Da weinte die Königin sehr und wollte den König nicht ziehen lassen. Er aber sprach: „Hindere mich nicht, zu streiten für Christus,“ und fuhr über das Meer nach Afrika, und stritt für Christi Reich, und schlug die Heiden. Und nach einiger Zeit war der König krank, und kein Mensch konnte ihm helfen. Da rief er seinen Sohn herbei, und sprach zu ihm: „Liebes Kind, es ist Gottes Wille, daß ich sterbe. Höre die Worte, die ich zu dir spreche: Liebe Gott von ganzem Herzen, und stirb lieber, ehe denn du eine Todsünde begehst. In Leiden sei geduldig und denke, du leidest deiner Sünden wegen. In Freuden sei nicht stolz noch übermüthig. Bekenne oft deine Sünden dem Priester, und höre auf seine Worte. Gehe gerne zur Kirche und höre Gottes Wort, und wohne bei dem heiligen Opfer. Gegen die Armen sei sanft und milde, gegen die, so Gott lästern oder beleidigen, sei hart und strenge. Rede nie Böses über die Menschen; sei gerecht im Gerichte, und weiche nicht ab weder zur Rechten noch zur Linken; denen, die dich beleidigen, verzeihe; zu deinen Freunden und Rathgebern wähle Männer, die weise sind, und gerecht, und Gott fürchten. Drücke dein Volk nicht mit Abgaben und Lasten, und dulde in deinem Palaste keine Ueppigkeit noch Schwelgerei. Bewahre den Frieden, und bestelle fromme Priester und weise Amtleute. Die Sünde rotte aus

in deinem Reiche, die Tugend aber pflanze. Beschütze die Rechte der Kirche, und taste nicht an ihr Vermögen, denn es ist Armengut. Für meine Seele laß darbringen das heilige Opfer, und anstellen Gebete in ganz Frankreich. Deine Mutter halte in Ehren und vergiß nicht der Worte deines Vaters. Und nun segne ich dich mit meinem Segen. Gott der Herr bewahre Dich vor allem Uebel, und sei mit Dir in all Deinem Thun, und gebe, daß wir uns wieder sehen nach diesem irdischen Leben im himmlischen Leben, und zusammen preisen den Vater, und den Sohn, und den heiligen Geist. Amen."

Und da der König also zu seinem Sohne gesprochen hatte, ließ er seine Tochter rufen, und sprach zu ihr: „Liebe Tochter! trage Gott in deinem Herzen und hasse die Sünde. Schmücke deinen Leib nicht mit vergänglichem Schmucke, mit Gold und Perlen, denn all das ist eitel und vergänglich, schmücke ihn vielmehr mit unvergänglichem Schmucke, das wahre Gold ist die Furcht Gottes, und die Perle, die schön ist vor allen, das ist die Keuschheit. Sei demüthig, und sanftmüthig, und barmherzig! Vergiß nie, was für dich gethan hat Jesus Christus, dein Herr und Heiland, und folge ihm nach aus reiner Liebe, nicht aus Furcht vor Strafe, noch aus Hoffnung auf Belohnung. Es segne dich der Vater, der Sohn und der heilige Geist!"

Darauf bereitete sich der König zum Tode, und da man brachte das heilige Sakrament, stand er auf vom Bette und kniete nieder, und empfing des Herrn Frohnleichnam; und die heilige Oelung, die empfing er auch, und dann betete er: „Ich danke dir, Herr Jesu Christe, für alle Gabe, die du mir ge-

geben haſt bis auf dieſen Tag, für Leid und Freud, für Wohl und Wehe. Gib, daß das Licht deines Glaubens erleuchte die Heiden, und erbarme dich meiner Ritter, die ausgezogen ſind, zu ſtreiten für dein Reich und deine Ehre. Beſchütze dein Volk und heilige es. Eingehen werde ich nunmehr in dein Haus, und werde dich, mein Gott und Herr, anbeten in deinem heiligen Tempel!"

Und da der König dieſe Worte geſprochen hatte, ließ er Aſche ſtreuen auf den Boden, und ſeinen Leib darauf legen. Und er ſtarb, und ſeine Seele ging zu den Streitern Gottes.

Und es weinte der Sohn und die Tochter, und es klagten alle Ritter, und das ganze Heer klagte. Und ſie nahmen die Leiche, und führten ſie über das Meer nach Frankreich, und brachten ſie der Königin. Die weinte laut, und küßte ſie. Darauf ward ſie begraben in der Gruft der Könige von Frankreich, und viel Volk ging mit, und alle klagten um St. Ludwig, den heiligen König.

St. Franziskus Xaverius, Apostel der Indianer.

In dem Königreiche Navarra stand vor Zeiten ein schönes Schloß, das hieß Xavier, und in diesem Schlosse wurde der heilige Franziskus Xaverius von vornehmen und reichen Eltern geboren. Die erzogen ihn wohl und gut, und da Franziskus das Alter hatte, schickten sie ihn nach Paris, damit er von den Lehrern, die dort waren, unterrichtet werde in den Wissenschaften. Franziskus lernte fleißig, und that es bald seinen Mitschülern in allen Stücken zuvor, und seine Lehrer hatten ihn lieb, und lobten seinen Fleiß und Eifer. Das machte ihn stolz, und sein Sinn stand einzig dahin, sich Ehre vor der Welt zu erwerben, und ein gelehrter Mann zu werden. Da geschah es, daß eines Tages der heilige Ignatius von Loyola, der Stifter der Gesellschaft Jesu, zu ihm kam, und freundlich zu dem Jüngling sprach: „Franziskus, du gibst dir viele Mühe, ein Meister der Wissenschaft zu werden, und das ist gut und löblich, aber Jesus Christus, unser Herr, sagt: „„Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele.““ Diese Worte trafen das Herz des Jünglings, und er schwieg, und dachte bei sich: „Ich suchte bis auf diesen Tag nur meine Ehre, Gottes Ehre aber

ſuchte ich nicht; ich ſuchte nur der Welt zu gefallen, Gott zu gefallen aber, ſuchte ich nicht, und die Demuth war nicht in meinem Herzen. Darauf rief er: „Herr, was willſt du das ich thue?“ Und St. Ignatius leitete ihn auf den Weg des Heils, und Franziskus beweinte ſeine Sünden mit vielen Thränen, und beichtete ſie, und betete, und befließ ſich der Demuth, und eines heiligen Wandels, und trat in den Orden der Geſellſchaft Jeſu.

Nachdem Franziskus mehrere Jahre alſo gelebt, und mit vielem Fleiße die geiſtlichen Wiſſenſchaften zu Paris erlernt hatte, empfand er eine große Sehnſucht, nach dem gelobten Lande zu ziehen, und die Orte zu beſuchen, wo unſer Herr und Heiland Jeſus Chriſtus für uns Menſchen gelitten hat und geſtorben iſt. St. Ignatius hieß das Vorhaben gut, und Franziskus zog mit andern frommen Brüdern gen Paläſtina. Und nach mühſamer Reiſe kamen ſie erſt in die Stadt Venedig, und gingen in das Krankenhaus, und St. Franziskus diente daſelbſt den Kranken und Preſthaften mit vieler Liebe, und pflegte ſie auf alle Weiſe. Darauf begaben ſie ſich nach der Stadt Rom, und Franziskus ward daſelbſt zum Prieſter geweiht, und predigte dem Volke mit großem Eifer. Und da er weiter ziehen wollte, ließ ihn der Pabſt zu ſich kommen und ſprach zu ihm: „Franziskus, der König von Navarra hat von Ignatius Männer verlangt, die hinziehen ſollen nach Indien, den Heiden das Evangelium zu predigen. Und dazu hat Ignatius dich auserſehen. Ziehe denn hin im Namen Jeſu Chriſti in dies Land, und empfange zu dem Werke, das du beginnen ſollſt, meinen apoſtoliſchen Segen.“ Darauf ſegnete der Pabſt St. Franziskus

und entließ ihn. Er aber nahm ſeinen Stab in die Hand, und ſein Brevier unter den Arm, und zog nach der Stadt Liſſabon, von wo aus er zu Schiffe nach Indien fahren ſollte. Der König empfing ihn zu Liſſabon mit hohen Ehren, und hieß ihn in dem königlichen Palaſte wohnen. Franziskus aber wohnte aus Demuth im Spitale, und diente den Kranken. Da es Zeit war, nahm er Abſchied, und beſtieg ein Schiff und fuhr gen Indien. Auf dem Schiffe aber waren neunhundert Menſchen; dieſen predigte er, und brachte dar für ſie das heilige Opfer, und hieß ſie Gott loben und preiſen, und ſang mit lauter Stimme: „Lobet Gott, Sonne und Mond, lobet Ihn alle leuchtenden Sterne! Lobet Ihn Himmel der Himmel, und alle Waſſer, die über dem Himmel ſind, ſie ſollen loben den Namen des Herrn!“ Und wenn ein Meeresſturm kam, ſo betete er: „Herr Gott der Heerſchaaren. Wer iſt Dir gleich? du biſt mächtig, o Herr! du herrſcheſt über die Gewalt des Meeres, und ſtilleſt den Aufruhr ſeiner Wogen!“ Nach einiger Zeit geſchah es, daß viele, die im Schiffe waren, erkrankten. Da war St. Franziskus nicht müde, ſie zu pflegen, und in das ſchöne Gemach, das ihm der König im Schiffe hatte anweiſen laſſen, legte er die Kränkſten hinein, er aber ſchlief auf dem Boden oder auf Schiffsſeilen, die zuſammengerollt waren. Zuletzt ward er ſelbſt krank und mußte viele Schmerzen erdulden.

Und nach Verlauf von dreizehn Monaten gelangten ſie nach Indien, und in die Hauptſtadt Goa, woſelbſt noch Chriſten wohnten. Doch dieſe waren nur Chriſten dem Namen, nicht der That nach, und wollten den heiligen Franziskus gar nicht hören. Da nahm er ein Glöcklein und ging durch die Straßen

der Stadt, und rief die Kinder zuſammen und predigte ihnen, und lehrte ſie ſchöne Gebete und heilige Lieder. Und die Kinder ſangen zu Hauſe die Lieder, und beteten die Gebete, und bekehrten dadurch die Eltern, ſo daß dieſe zu Franziskus kamen, und ihre Sünden bekannten und auf ſeine Worte hörten; auch viele Heiden liefen herbei und ließen ſich taufen, und alsbald wuchs und grünte der Glaube an Jeſus Chriſtus in der Hauptſtadt Goa. Am Tage predigte und lehrte St. Franziskus, des Nachts betete er, und ſchrieb ſchöne Briefe an St. Ignatius, in denen er ihn von dem Erfolge ſeiner Sendung in Kenntniß ſetzte.

Von Goa aus reiste St. Franziskus 200 Stunden Weges bis an das Vorgebirg Komorin, wo arme Perlenfiſcher wohnten. Und daſelbſt heilte er einen Mann, deſſen Leib voll Geſchwüre war, und erweckte durch Gott vier Todte zum Leben. Und die Einwohner glaubten ſeinen Worten, und er brachte ſie wieder zurück auf den Weg des Heils. Nachdem er hier für Chriſti Reich gewirkt, und viele bekehrt hatte, ging er wieder nach Goa zurück und errichtete daſelbſt eine Schule, um neue Glaubensboten darin zu unterrichten und zu erziehen. Alsdann begab er ſich in das Königreich Travankor, und von da an den Ort, wo der heilige Apoſtel Thomas begraben iſt, und nach der Inſel Malaka, und nach vielen andern Reichen und Inſeln, bis an die Gränze des Aſiatenlandes. Allenthalben predigte er den Chriſtenglauben, und bekräftigte das Wort durch Wunder. Ueberallher kamen Heiden, den Mann Gottes zu hören, andere hießen ihn in ihr Land kommen, daſelbſt das Wort Gottes zu verkünden, und in einem einzigen Monate

taufte St. Franziskus zehn tauſend Heiden. Der König von Travankor beſchützte ihn, und die Götzenprieſter vermochten nichts gegen die Kraft ſeines Wortes, und die Macht ſeiner Werke.

Nachdem der Heilige hier den Glauben an Chriſtus begründet und befeſtigt hatte, hörte er, daß weit entfernt von dem Orte wo er war, Inſeln ſeien, die man die Mohren-Inſeln heiße, und auf denen Menſchenfreſſer wohnten. Da ſagte er zu den Genoſſen, die bei ihm waren: „Laßt uns hinziehen nach den Mohren-Inſeln.“ Die aber ſprachen: „Franziskus ziehe nicht hin nach dieſen Inſeln, denn die Einwohner daſelbſt eſſen Menſchenfleiſch und ſind grauſam. Sie könnten dich tödten.“ St. Franziskus ſprach: „Wären Wälder voll koſtbaren, wohlriechenden Holzes auf dieſen Inſeln, und Gruben voll Goldes, die Kaufleute würden gewiß dahin ſchiffen, und alle Gefahren gering ſchätzen, und nicht ablaſſen, bis ſie die Schätze bekämen. Sollen die Kaufleute mehr Muth haben, als die Prieſter der Miſſion? Wenn ich nur eine einzige Seele daſelbſt für Chriſtus gewinne, ſo iſt das Lohnes genug für alle Arbeiten und Gefahren, womit man mich ſchrecken will.“ Und er machte ſich auf und zog hin, und Gott war mit ihm. Denn in der Hauptſtadt, der größten von den Mohren-Inſeln, die Tolo hieß, bekehrte er fünf und zwanzig tauſend Heiden zum Chriſtenglauben, und auch die übrigen Einwohner bekehrte er, und an den Orten, wo Götzenaltäre ſtanden, errichtete er das Zeichen des heiligen Kreuzes, und der Weinberg des Herrn grünte und blühte auch an dieſen Orten.

Darauf beſtieg er ein Schiff, und fuhr nach dem Reiche Japan. Der Sturm warf das Schiff hin und her auf dem

Meere, und alle die darauf waren, riefen: „Wir gehen zu Grunde.“ Durch das Gebet des heiligen Franziskus aber geschah es, daß das Schiff glücklich an der Küste von Japan landete. St. Franziskus stieg ans Land und fing, ob auch ohne alle menschliche Hülfe, Geld und Gut, **12,000** Stunden von der Heimath entfernt, im Namen Gottes zu predigen an. Die einen glaubten seinen Worten, die andern glaubten nicht, und Franziskus hatte in Japan viel Mühsal, und Beschwerde, und Kummer zu leiden. Von dem vielen Gehen fingen seine Füße an wund zu werden und zu bluten, und bald machte Kälte seine Glieder erstarren, bald sengte sie glühende Hitze. Er aber ließ nicht ab zu predigen und zu lehren, und die Liebe und Gnade Gottes stärkten und kräftigten ihn. Eines Tages kam er in die Stadt Bongo. Da traten die Götzenpriester gegen ihn auf und sprachen: „Franziskus, streite mit uns über den Glauben.“ Und sie fingen an, den Christenglauben zu bestreiten mit großem Scharfsinn. St. Xaverius aber trat wider sie, und widerlegte ihre Einwürfe, und sprach mit solcher Kraft und Salbung, daß der Oberpriester sich niederwarf zu seinen Füßen, und rief: „O Jesu, du einziger Sohn des allerhöchsten Gottes! Ich gebe mich dir überwunden.“ Und von dieser Stunde an gewann der Christenglaube mehr und mehr Eingang in Japan, und die Aerndte wurde größer von Tag zu Tag. Und St. Franziskus war bald an diesem, bald an jenem Orte: die Irrenden hat er zurückgeführt auf den rechten Weg, die Schwachen hat er befestigt im Glauben, die Kranken hat er geheilt, und den Todten das Leben wieder gegeben. Für Christi Namen hat er Schiffbruch gelitten, und

Schmach und Verfolgung; im Wohlthun ward er nicht müde, und sein Herz überfloß von Liebe immerdar; Tag und Nacht arbeitete er für das Reich Gottes, und mehr denn Hunderttausend hat er getauft mit eigener Hand.

Endlich war er Willens, nach China zu gehen, und auch dort zu predigen. Zu diesem Ende bestieg er ein Schiff, und fuhr nach der Insel Sazian, an der Küste von China gelegen. Da ging auf dem Wege das Trinkwasser aus, und viele erkrankten, und die Noth war groß. Da betete St. Franziskus, und sprach zu den Schiffsleuten: „Füllet die Fässer mit Meerwasser, und trinket alsdann! die thaten es, und siehe, da sie aus den Fässern tranken, war das Wasser süß und angenehm, und alle Kranke, die davon tranken, wurden gesund. Darauf landeten sie auf der Insel Sazian, und St. Franziskus sah von Ferne die Küste von China. Da offenbarte ihm aber Gott, daß die Stunde da sei, in der sein Diener für alle Mühsal und Beschwerde, die ewige Freude und den Lohn des Himmels empfangen sollte. Er ward krank, und ein heftiges Fieber befiel ihn. Da auf der Insel weder ein Haus noch eine Wohnung war, machten seine Genossen ein kleines Hüttlein aus Holz und trugen den Heiligen hinein, und legten ihn nieder auf Stroh. Das Hüttlein aber war schlecht, und der Wind wehte in dasselbe, und Schnee und Regen hatten Zugang, desgleichen hatte St. Franziskus nichts, um sich damit zu stärken und zu erquicken. Doch sein Gemüth war fröhlich in Gott, und er betete, und sprach öfters: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Maria, Mutter Gottes, zeige, daß du Mutter an mir bist!“ Da sein Ende kam, küßte er

das Cruzifix und sah es an, und wiederholte öfters die Worte: „Auf dich, o Herr, habe ich gehofft, laß mich nicht zu Schanden werden!“ Und mit diesen Worten gab er auf seinen Geist und verschied. Das geschah an einem Freitag, am zweiten Tage des Christmonats, im Jahre 1552, da er seines Alters war fünf und vierzig Jahre.

Die Brüder, die bei ihm waren, beweinten den heiligen Mann mit vielen Thränen, und nahmen seinen Leichnam, und bekleideten ihn mit priesterlichen Gewändern. Darauf legten sie ihn in einen Sarg, und überschütteten ihn mit ungelöschtem Kalke, damit das Fleisch verzehrt werde und die Gebeine übrig blieben. Denn sie gedachten, dieselben nach Indien zu führen. Da man aber den Sarg nach dritthalb Monaten aufthat, war der Körper noch frisch und unverwesen, und ein lieblicher Wohlgeruch ging davon aus. Darauf führte man ihn nach der Hauptstadt Goa, in der St. Franziskus sein großes Missionswerk begann, und dort ruht er bis auf den heutigen Tag, und leuchtet mit vielen Zeichen und Wundern.

Der heilige Aloyſius von Gonzaga.

Der heilige Aloyſius wurde im Jahr 1568 in Italien geboren. Sein Vater hieß Ferdinand, und war Fürſt und Markgraf von Kaſtiglione, und ein tapferer Kriegsmann, ſeine Mutter hieß Martha, und war eine fromme und ſanfte Frau. St. Aloyſius folgte ſeinen Eltern in allen Stücken, und lebte friedlich mit ſeinem Bruder, der Rudolph hieß, und betete gerne, und lernte fleißig. Da er älter war, nahm ihn ſein Vater mit in das Kriegslager, und gedachte einen tapfern Ritter aus ihm zu machen. Doch des Prinzen Sinn kehrte ſich bald hinweg von den Waffen und den weltlichen Dingen, und ſtand nach Gott und dem Himmel. Oft fand man St. Aloyſius knien in einem einſamen Winkel und ſtille beten, oder er lag auf den Knien vor einem Cruzifixe, oder vor dem Bilde der ſeligſten Jungfrau Maria, und verrichtete daſelbſt ſeine Andacht. Seine Blicke hielt er wohl in Zaum, und ging ſtets einher mit niedergeſchlagenen Augen, mehr das Innerliche, als das Aeußerliche betrachtend. Täglich hörte er die heilige Meſſe, und während andere Knaben den Scherzen und Spielen nachgingen, las er zu Hauſe in frommen Büchern und betrachtete das Leben, Leiden und Sterben unſeres Herrn und Heilandes

Jesu Christi. Hoch verehrte er Maria, die Mutter Gottes, und weihte ihr sein Herz: sein Wandel war keusch und rein; nie kam ein unschönes Wort aus seinem Munde, nie hat ein unreiner Gedanke befleckt seine Seele, er schien Allen ein Engel zu sein in sterblichem Fleische. Martha, seine Mutter, bestärkte ihn in diesen guten Uebungen, und freute sich, daß Aloysius zunahm, gleich dem Knaben Jesus, wie an Alter, so auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.

Da Aloysius seines Alters zwölf Jahre war, kam der heilige Erzbischof Karl Borromeus von Mailand aus in die Nähe des Ortes, wo Aloysius wohnte. Der Knabe empfand eine große Sehnsucht, den heiligen Mann zu sehen, und ging zu ihm. Der heilige Bischof redete lange Zeit mit Aloysius, und freute sich ob seiner Bescheidenheit, seinen verständigen Antworten und seinen frommen Fragen. Zuletzt sagte er zu ihm: „Aloysius, hast du auch schon das heilige Sakrament des Altars empfangen?" der Knabe antwortete: „Nein, aber meine Seele sehnt sich nach der Engelspeise sehr und innig." Da gab ihm der Erzbischof Unterricht, und schrieb ihm die Art und Weise der Vorbereitung dazu vor. Und Aloysius that genau nach seinen Worten, und beichtete, und Karl Borromeus reichte ihm das heilige Sakrament mit eigenen Händen. Und von dieser Zeit an wuchs seine Andacht zu dem heiligen Sakramente von Tag zu Tag, und er hielt es höher als alle Güter der Welt, und es dünkte ihm lieblicher als Honigseim, und als alle Blumen des Frühlings und alle Freuden der Erde. Und alle Sonn- und Feiertage, ging er von nun an zum Tische des Herrn, und stärkte und erquickte seine Seele am himmli-

ſchen Manna. Und mit jedem Tage floh der heilige Jüngling mehr die zeitlichen Dinge, und ſuchte die ewigen.

Das gefiel aber dem Vater nicht, denn dieſer wollte, daß ſein Sohn ein großer Kriegsheld werde und ſeine Güter und Reichthümer erbe, und groß und ruhmwürdig ſei in den Augen der Welt. Deshalb dachte er bei ſich: „Ich will Aloyſius, meinen Sohn, aus der Einſamkeit an den Hof des Königs führen, vielleicht beſinnt er ſich dort eines andern.“ Und er nahm Aloyſius und deſſen Bruder Rudolph, und die Mutter, und fuhr mit ihnen an den Hof des Königs von Spanien. Dort gab es viele Freuden und Luſtbarkeiten, und Genüſſe jeglicher Art, und die Diener des Hofes ſuchten den Sinn des jungen Prinzen hinzukehren nach der Welt, und der Luſt und Freude der Menſchenkinder, zwei Jahre hindurch. St. Aloyſius aber dachte in ſeinem Herzen: „das Auge ſieht ſich doch nicht ſatt an den Freuden der Welt, noch hört ſich ſatt daran das Ohr. Was hilft es dem Menſchen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, aber Schaden leidet an ſeiner Seele!“ Und er ließ nicht ab zu beten, und ein frommes, heiliges Leben am königlichen Hof zu führen, gleich als wäre er in einem Kloſter, oder in der Einſamkeit einer Zelle. Viele lachten und ſpotteten über ihn, er aber trug es geduldig. Darauf hielt er mit ſich Rath, welchen Stand er wählen ſolle, und er beſchloß, ein Prieſter zu werden, und zu dieſem Zwecke in den Orden der Jeſuiten zu treten. Er betete voll Inbrunſt, Gott möge ihm in den Sinn geben, ob er auf dieſer Standeswahl beharren ſolle, oder nicht, und da ſich der Entſchluß von Tag zu Tag in ſeinem Herzen beſtärkte, ging er zu ſeiner Mutter und

ſagte ihr davon. Die willigte gerne ein, ſich freuend, dem Herrn einen Sohn ſchenken zu können, und hieß Aloyſius zum Vater gehen, ihm gleichfalls davon zu ſagen. Er ging hin und ſprach: „Liebſter Vater, ich habe mit Gott beſchloſſen ein Prieſter zu werden, und zu dieſem Ende in den Orden der Jeſuiten zu treten, und daſelbſt Gott und den Menſchen zu dienen mit Beten, geiſtlichen Verrichtungen und Werken der Liebe. Ich verzichte, zu Gunſten meines Bruders, auf das Recht der Erſtgeburt. Er mag hinnehmen die Markgrafſchaft, und alle Güter und Reichthümer, ich aber will leben in freiwilliger Armuth, und fürder kein Prinz mehr ſein.“ Da der Vater dieſe Worte hörte, ward er zornig, und fuhr Aloyſius hart und rauh an, und weigerte ſich, ihm zu willfahren, und hieß ihn weitergehen. Aloyſius ſchwieg und ging, und bat Gott, daß er wende den Sinn des Vaters.

Nach zwei Jahren kehrte dieſer nach Hauſe zurück, und Aloyſius bat ihn wieder, und es half nicht. Bald drohte der Vater dem Sohne, bald bat er ihn, abzuſtehen von ſeinem Vorhaben, und es war kein Mittel, das er nicht verſuchte. Alſo währte es lange Zeit. Da ging der Markgraf eines Tages in das Gemach ſeines Sohnes, und ſah ihn daknien vor dem Cruzifixe und beten, und häufige Thränen vergießen. Das rührte ſein Herz, und er ſprach milde: „Mein Sohn, ich will dich nicht mehr hintern, ein Diener Gottes zu werden, thue nach deinem Willen.“ Und Aloyſius ſtand auf, und dankte ſeinem Vater, und entſagte zu Gunſten des Bruders der Markgrafſchaft, und verließ gleich dem Jüngling im Evangelium alles, was er hatte, und nahm Abſchied von ſeinen Eltern,

und ging in ein Kloſter der Jeſuiten. Da hatte er anſtatt eines ſchönen Gemaches, nur eine kleine Zelle, ſie dünkte ihm aber lieblich gleich einem Paradies, und als man ihn in die Zelle führte, rief er freudig mit dem Propheten aus: „Hier iſt der Ort meiner Ruhe, hier will ich wohnen; dieſen, und keinen andern Ort habe ich außerwählt. St. Aloyſius lebte fortan hier, und diente dem Herrn mit jeder guten Uebung. Er war demüthig, und wollte unter allen der letzte und geringſte ſein. Wenn ihn die andern Brüder an ſeine hohe Geburt erinnerten, und ihn deßhalb rühmten, ſprach er: „Lieben Brüder, ich bin kein Füſt mehr, ich bin ein armer Ordensbruder.“ Gleichwie die Maiblume an verborgenen Orten blüht, und ungeſehen ſüßen Wohlgeruch verbreitet, alſo lebte St. Aloyſius verborgen und demüthig in der Einſamkeit des Kloſters, und verbreitete um ſich den ſüßen Wohlgeruch lieblicher Tugenden. Er war keuſch und rein, wie Engel Gottes keuſch und rein ſind, und war arm und gehorſam. Mit den Brüdern lebte er in Friede und Eintracht, und zu den Armen trug er ſo große Liebe in ſeinem Herzen, daß er ihnen die Suppen an die Pforte des Kloſters brachte. Dem Lernen war er eifrig ergeben, und da ſein Geiſt lauter und rein war, erkannte er die göttlichen Wahrheiten von Tag zu Tag tiefer und tiefer.

Nach einiger Zeit kam ein Bote in das Kloſter. Der brachte ihm die Nachricht, daß ſein Vater ſelig und auferbaulich geſtorben ſei. Da weinte St. Aloyſius, und ſchrieb einen ſchönen Brief an ſeine liebe Mutter, und begann das Schreiben mit den Worten: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel,“ und tröſtete ſie mit ſüßem Troſte. Darauf ging er nach Neapel,

und dann nach Rom, ſich weiter auf den Prieſterſtand vorzubereiten, und nach zwei Jahren legte er die Gelübde der Armuth, Keuſchheit und des Gehorſams feierlich ab, und zwei Monate darauf erhielt er die vier niedern Weihen, und ward dem geiſtlichen Stande beigezählt. Da ließ er ſich noch eifriger, denn vorher, die Uebung aller guten Tugenden angelegen ſein, die ſich dem Diener Gottes geziemen, um nicht als unwürdiger Arbeiter im Weinberg des Herrn erfunden zu werden.

Indem St. Aloyſius alſo that, ſandte ſeine Mutter wieder Boten an ihn, und ließ ihm ſagen: „Komme zu uns, denn zwiſchen Rudolph, deinem Bruder, und dem Herzoge von Mantua iſt Zank und Hader. Verſöhne die Streitenden, und bringe den Frieden!“ Und Aloyſius ging hin nach Caſtiglione, und als die zwei Fürſten ihn ſahen, und ſeine Worte hörten, gaben ſie ſich die Hand, und ſchloſſen Friede, und die Mutter weinte vor Freude, und das Volk rief freudig aus: „Seht da Aloyſius, den Engel des Friedens!“ Von Caſtiglione aus, ging er darauf nach Mailand, die geiſtlichen Wiſſenſchaften ferner zu erlernen, und während er daſelbſt war, offenbarte ihm Gott, daß er ihn bald hinwegnehmen wolle aus dieſer Welt, in die himmliſche Heimath. St. Aloyſius erſchrak nicht; er freute ſich vielmehr, und ſprach öfter davon, daß es ein großes Glück ſei, jung zu ſterben, und vereinigt zu werden mit Gott, und zu genieſſen die ewigen Freuden. Alsbald darauf riefen ihn ſeine geiſtlichen Obern wieder nach Rom. Er ging im Maimonde dahin; die Blumen blühten, und die Bäume grünten, und die Vögel ſangen. St. Aloyſius lobte und pries mit ihnen Gott ſeinen Schöpfer, der Alles ſo wohl gemacht, denn

er erkannte in dem, was endlich ist, das, was unendlich ist. In Rom angelangt, wählte er eine enge, dunkle Zelle zur Wohnung; darin war nur ein Bett, ein hölzerner Stuhl und ein kleines Gestell mit Büchern und das Bild des gekreuzigten Heilandes. Vor diesem kniete er viel und oft, und sein Herz ruhte in des Erlösers fünf heiligen Wunden. Mit jedem Tage sehnte er sich hinweg aus der irdischen Pilger- und Wanderschaft in das himmlische Vaterland, und seine Seele war oft voll süßer Entzückungen, und empfand den Vorschmack der ewigen Freuden.

Nach einiger Zeit geschah es, daß die Pest in der Stadt Rom ausbrach, und viele Menschen erkrankten und starben. Da verließ St. Aloysius seine Zelle, Werke der Liebe und Barmherzigkeit zu üben. Er ging in das Spital, und diente den Kranken. Er wusch ihnen die Füße, und machte ihre Betten, und reichte ihnen Speise und Trank und Arznei. Desgleichen ermahnte er sie zur Geduld, und sprach ihnen zu, und trocknete ab von ihrem Angesichte den Todesschweiß, und verließ sie nicht, bis sie gestorben waren, und wand Allen Alles. Zuletzt erkrankte er selbst, und empfing die heiligen Sterbsakramente, doch ließ ihn Gott wieder gesund werden und erhielt ihn noch drei Monate.

Nach drei Monaten aber erkrankte er wieder, und mußte sich zu Bett legen. Doch verließ er oft um Mitternacht sein Lager, um zu beten vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes. Da sagte der Bruder, der ihm wartete: „Aloysius, laß das und schone dich.“ Aloysius gehorchte willig, und vollzog genau die Vorschriften der Aerzte, und trank geduldig die bittersten

Arzneien, sich erinnernd, daß Jesus Christus auch einst Galle und Essig vor seinem Tode getrunken. Eines Tages sagten die Aerzte: „Aloysius wird nur noch acht Tage leben.“ Ein Pater brachte ihm diese Botschaft. Da lächelte der Kranke freundlich, und sprach: „Ich weiß, daß ich in der Frohnleichnamsoktave sterben werde, Gott hat es mir geoffenbart,“ und er bat den Pater mit ihm zu singen: „Großer Gott, wir loben dich.“ Seiner Mutter gab er noch Nachricht von seinem nahen Tode, und tröstete sie mit der Hoffnung, sie wieder zu sehen im Himmel. Alsdann wandte er hinweg seinen Sinn gänzlich von dem Zeitlichen dem Ewigen zu, und betete ohne Unterlaß. Viele kamen, ihn zu besuchen, und wenn sie den heiligen Jüngling da liegen sahen, das Angesicht bleich, aber verklärt, das Crucifix auf der Brust, die Hände fromm gefaltet, leise betend und Thränen der Andacht vergießend, da knieten sie nieder in der Kammer, und weinten und beteten, und ihr Herz fühlte sich wundersam gestärkt und erbaut. Einmal sagte er zu einem Pater, den er sehr liebte: „Mein lieber Pater, wir werden mit Freuden von hinnen ziehen.“ Der Pater antwortete: „Aloysius, wohin?“ Er sprach: „In den Himmel, zu Gott, in den Himmel.“ Zu einem andern Pater, in den er großes Vertrauen setzte, sagte er: „Thut mir den Gefallen, und kommt alle Tage drei Stunden vor der Nacht zu mir, und betet mit mir die sieben Bußpsalmen.“ Der Pater kam, und kniete sich nieder bei dem Bette des Kranken, und betete mit ihm. Also that der heilige Aloysius, und je mehr sein äußeres Leben abnahm, desto mehr wuchs sein inneres Leben.

Da der Tag der Frohnleichnamsoctav herbeikam, schien es,

als bessere sich der Zustand des Kranken, und ein Pater sprach zu ihm: „Aloysius, es hat noch nicht den Anschein, daß du dem Tode so nahe seiest.“ Da sagte Aloysius zweimal: „Diese Nacht werde ich sterben, diese Nacht werde ich sterben.“ Und er brachte den ganzen Tag mit Beten und Betrachten zu, und nahm Abschied von Allen, die ihn besuchten. Eine große Freude war es für ihn, daß der Pabst Gregor, der Vierzehnte, ihm noch seinen Segen und Ablaß zusandte. Doch hielt er sich nicht für würdig, daß der heilige Vater seiner gedenke. Zuletzt verlangte er noch einmal die heiligen Sterbsakramente zu empfangen. Es geschah. St. Aloysius empfing mit engelischer Andacht die himmlische Wegzehrung im Beisein von hundert und fünfzig Mitbrüdern. Alle weinten, und sahen den Heiligen noch einmal an, und empfahlen sich seiner Fürbitte, und gingen dann auf Befehl der Obern hinweg, ihn nicht weiter zu stören. Drei Patres aber blieben zurück, bei ihm zu wachen. St. Aloysius lag ruhig, und nur zuweilen hörten sie ihn sprechen: „Herr, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Und nach einiger Zeit fragten sie ihn: „Aloysius, willst du nichts?“ Da antwortete er: „Wachet mit mir, und stehet mir bei, denn ich werde sterben.“ Und sie beteten eine Weile, alsdann fragten sie wieder: „Aloysius, willst du nichts.“ Und er antwortete mit schwacher Stimme: „Legt mich doch von der rechten auf die linke Seite.“ Darauf brachten sie das Licht herbei, und wollten thun nach seinem Willen. Doch mit Einmal sahen sie sein Angesicht erblassen, und Todesschweiß stehen auf seiner Stirne. Und ein Pater neigte sich zu ihm, und sagte ihm leise in das Ohr: „Du willst, daß wir

dich legen auf die andere Seite, aber das können wir nicht thun, denn du könnteſt indeß ſterben. Sei getroſt, es iſt der letzte Tropfen, den dir der Herr zu trinken gibt aus dem Kelche des Leidens. Schau her, auf welch' hartem Lager geſtorben iſt Jeſus Chriſtus, dein Erlöſer." Und St. Aloyſius ſah den Pater ſtarr an, und blickte dann hin auf das Cruzifix. Darauf zündete der Pater die Sterbekerze an, und gab ſie ihm in die rechte Hand, ſeine linke Hand ruhte auf dem kleinen Kreuze, das er bei ſich hatte, und ſeine Augen waren auf das Cruzifix-bild gerichtet. Die Patres beteten ihm vor. Er lag ſtille; zuletzt ſprach er noch mehremale: „Jeſus, Jeſus!" und ſeine Oberlippe zuckte, und er verſchied. Das war in der Nacht des zwanzigſten Brachmonats zwiſchen zehn und eilf Uhr in einem Alter von drei und zwanzig Jahren, drei Monaten und drei Tagen.

Die Patres entkleideten ſeinen Leichnam, und fanden, daß die Haut an den Knien ganz hart war. Alſo viel hatte der Heilige auf den Knien gebetet. Darauf bekleideten ſie ihn mit dem Ordenskleid, und zündeten Kerzen an zu Häupten und Füßen des Leichnams. Und viele Menſchen kamen, die Leiche, die ſchön anzuſchauen war, zu ſehen, und ſie weinten und beteten dabei. Zuletzt ward St. Aloyſius mit hohen Ehren begraben.

Magdalena von Pazzis, eine fromme Heilige, hatte viele Jahre nach dem Tode des Heiligen eine himmliſche Offenbarung, in welcher ihr St. Aloyſius erſchien. Mit heller Stimme rief ſie aus: „O welche große Glorie beſitzt Aloyſius! Nimmer hätte ich geglaubt, daß im Himmel eine ſolche Glorie und

Schönheit iſt, als die Glorie und Schönheit, in der ich Aloyſius erblicke. Er iſt in Wahrheit ein großer Heiliger!“

Möchten alle Jungfrauen und Jünglinge ſo rein, ſo keuſch, ſo fromm, ſo demüthig leben, wie der heilige Jüngling Aloyſius gelebt hat, möchten ſie ſeinem Beiſpiele folgen, um einſt nach dieſem irdiſchen Leben mit ihm die ewige Freude und Seligkeit zu genießen!

St. Johannes.

St. Johannes, der Evangelist, kam einst in eine Stadt, und da sah er einen Jüngling, schön von Gestalt und jung an Jahren. Der Jüngling aber war ein Heide. Und St. Johannes lehrte ihn, und taufte ihn, und führte ihn zum Bischof der Stadt, und sprach zu diesem: „Nimm den Jüngling auf in dein Haus, und erziehe ihn, und mache aus ihm einen würdigen Priester.“ Der that es, und St. Johannes ging weiter.

Nach etlicher Zeit kam der heilige Apostel wieder in die Stadt, und ging in das Haus des Bischofs, und sprach zu ihm: „Wo ist der Jüngling, den ich dir übergeben habe?“ Da fing der Bischof an zu weinen, und sagte: „Der Jüngling, der ist todt.“ Deß wunderte sich St. Johannes. Der Bischof aber fuhr fort und sprach: „Wisse, er ist nicht den Tod des Leibes gestorben, er ist den Tod der Seele gestorben. Er ist ein Räuber geworden, und mit andern Jünglingen hinausgegangen in den Wald, und die haben ihn zu ihrem Hauptmanne gewählt.“ Da St. Johannes diese Worte hörte, ward er traurig in seinem Herzen, und rief: „Ich habe in dir einen schönen Hüter

über die Seele deines Bruders aufgestellt!" Und er nahm ein Pferd und einen Diener, und ritt hinaus in den Wald. Und die Räuber kamen, und fingen den Apostel. Der aber sprach zu ihnen: „Führt mich zu Eurem Hauptmann!" Und sie führten ihn zu dem Jüngling. Und da der Jüngling St. Johannes sah, erkannte er ihn und floh. Der Heilige aber eilte ihm nach, und rief mit lauter Stimme: „O Sohn, warum fliehst du mich, deinen Vater? Sieh an mein Alter, und ehre es, und sieh an deine Jugend, und zerstöre nicht ihre Blüthe. Noch ist Hoffnung für dein Heil! Ich will Rede stehen für dich bei Gott. Halte still, mein Sohn; Christus ist es, der mich zu dir schickt." Und der Jüngling stand stille, und warf sich nieder zu den Füßen des heiligen Apostels und weinte, seine rechte Hand aber verbarg er in seinem Kleide, denn er hatte mit ihr viel Böses gethan. Und St. Johannes nahm die Hand, und küßte sie, und versprach dem Jüngling, Verzeihung seiner Sünden von Gott zu erwirken. Und darauf nahm er ihn, und führte ihn aus dem Wald in die Kirche, und betete und fastete mit ihm.

Und Jesus Christus hörte das Gebet seines Dieners Johannes, und erbarmte sich des Jünglings, und verzieh ihm seine Sünden. Und in der Folge ward der Jüngling ein frommer Priester.

Da St. Johannes seines Alters war hundert Jahre, konnte er nicht mehr in die Kirche gehen, noch predigen. Und er ließ sich hintragen auf einem Sessel in die Kirche, und da-

ſelbſt ſprach er: „Kindlein, liebet einander,“ und andere Worte ſprach er nicht. Da fragten ihn ſeine Jünger: „Lehrer, warum ſprichſt du immer: „„Kindlein, liebet einander!“ St. Johannes antwortete und ſprach: „Das thue ich, weil es des Herrn Gebot iſt, und vollzieht ihr dies Gebot, ſo habt ihr genug gethan.“

St. Auguſtinus.

St. Auguſtinus luſtwandelte einſt am Ufer des Meeres, und dachte mit großem Ernſt nach, wie er das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit ergründen möchte. Da ſah er ein gar ſchönes Kind am Meer ſitzen, das ſchöpfte immer Waſſer aus dem Meer in ein kleines Grüblein. Und er ſprach zu dem Kinde: „Was macheſt du?“ Da antwortete das Kind: „Ich will das große Meer in dies kleine Grüblein ſchöpfen.“ Da ſagte Auguſtinus: „Kind, laß ab, das zu thun, denn du vermagſt es nicht.“ Das Kind aber ſah Auguſtinus an und ſprach: „Leichter iſt es, das große Meer in dies kleine Grüblein zu ſchöpfen, als das Geheimniß der heiligen Dreieinigkeit zu ergründen.“ Darauf verſchwand das ſchöne Kind, und Auguſtinus erkannte in dem Geſichte Gottes Wirkung, und fiel nieder auf ſein Angeſicht, und betete an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geiſt.

St. Elisabeth.

Die heilige Landgräfin Elisabeth von Thüringen theilte einmal Almosen unter die armen Leute aus. Dem Hungrigen gab sie Speise, und dem Nackten gab sie ein Kleid, und den Durstigen tränkte sie, und die fremden Pilger pflegte sie, und es war kein Armer, dem St. Elisabeth nicht gab. Da sah sie auch eine Jungfrau stehen. Die hatte ein schönes, langes, goldgelbes Lockenhaar. Und sie winkte der Jungfrau zu sich, und sprach zu ihr: „Allen Armen und Pilgern, die kamen, habe ich Almosen gegeben, auch du sollst nicht ohne Gabe von hinnen gehen.“ Und darauf wendet sich die Landgräfin zu den Frauen, die bei ihr waren, und sagte: „Geht in das Kloster, und holt eine Scheere.“ Die gingen hin, die Scheere zu holen, und brachten sie, und gaben sie der Gräfin. Und St. Elisabeth nahm mit der einen Hand die Scheere, und mit der andern Hand ergriff sie das schöne, goldene Lockenhaar der Jungfrau, und schnitt es ab mit raschem Schnitte. Da schrie die Jungfrau laut auf, und weinte und sprach: „Weh mir! Ihr habt mir geraubt die Zierde meines Hauptes, mein Haar lang und schön und golden.“ Und Alle, die umherstanden, beklagten die Jungfrau. Die heilige Elisabeth aber lächelte gütlich und wischte ab mit ihrer Hand die Thränen von den Wangen

der Jungfrau ſanft und mild, und ſagte: „Mein Kind! Weine nicht! Wiſſe, ich habe dir Gutes gethan, dieweil ich abſchnitt dein Haar. Hätte ich nicht abgeſchnitten dein Lockenhaar, ſo wäreſt du ſtolz geworden darauf, und Hochmuth hätte dein Herz erfüllt. Suche nicht die äußere Schönheit, ſuche die innere Schönheit, die immer bleibt.“

Und St. Eliſabeth nahm die Jungfrau zu ſich, und ſie ward frömmer von Tag zu Tag, und pflegte die Armen, und ſtarb zuletzt eines ſanften und ſeligen Todes.

Ein andermal geſchah es, daß eine Edelfrau zu St. Eliſabeth kam. Die hatte ihren Sohn bei ſich. Der hieß Bertold, und war ſchön von Angeſicht und gar zierlich gekleidet. Da ihn Eliſabeth ſah, ſprach ſie: „Mein Kind, du zieheſt dich in deiner Jugend allzu weltlich an, und haſt Hoffart und Eitelkeit in den Kleidern. Du traueſt der Welt allzuſehr; du ſollteſt deinen Schöpfer erkennen und ihm dienen, es ginge dir dann beſſer an Leib und Seele. Sage mir, mein liebes Kind, trug unſer Herr Jeſus Chriſtus auch ſolche Kleider, da er in aller Demuth ſein Blut für uns vergoß?“ Der Jüngling antwortete: „Liebe Frau, bittet Gott für mich, daß er mir die Gnade gebe, ihm zu dienen.“ Darauf ſagte St. Eliſabeth: „Willſt du gerne, daß ich Gott für dich bitte?“ Der Jüngling ſagte: „Ja.“ Und die heilige Landgräfin führte ihn in die Kirche, und hieß ihn ſammt ſeiner Mutter niederknien am Altare, und ſie ſelbſt kniete ſich nieder und betete. Und nach einiger Zeit ſagte der Jüngling: „Frau, hört auf zu beten.“

Elisabeth aber betete fort. Und wieder rief der Jüngling: „Frau, hört auf zu beten, mein ganzer Leib brennt, ich vergehe.“ Elisabeth aber betete fort. Da rief der Jüngling zum drittenmale: „Ich bitte Euch im Namen des Herrn, hört auf zu beten; ich kann es nicht mehr aushalten; das Herz zerspringt mir im Leibe.“

Da hörte Elisabeth auf zu beten; das Feuer der göttlichen Liebe aber hatte des Jünglings Herz also entflammt, daß er die Eitelkeit der Welt floh, und ein frommer Priester wurde.

Erlolph und Hariolph.

Es lebten einſt zwei Prinzen. Der eine hieß Erlolph und war Biſchof von Longres in Frankreich, der andere hieß Hariolph, und war am Hofe des Königs Pipin. Und der König ging nach Deutſchland, und mit ihm ging Hariolph, der Prinz, und ſie kamen nach Schwaben. Da war ein großer Wald, der hieß der Virngrund, und Hariolph ritt in den Wald, zu jagen, und ſah einen Elch, weiß von Farbe und groß von Geſtalt und ſchön. Und er folgte dem Elch nach, und jagte ihn über Berg und Thal, und bald ſah er den Elch, und bald ſah er ihn nicht mehr. Und zuletzt ſprang der Elch in ein Thal, und der Prinz fing das Thier, und tödtete es mit dem Speer. Und da war Hariolph müde, und legte ſich in das Gras, zu ſchlafen. Und im Schlaf hörte er ein Glöcklein läuten, und das Glöcklein klang hell und ſüß durch den Wald. Es war aber weder eine Kirche noch Kapelle in der Wildniß. Da ſtand der Prinz auf, und machte das Zeichen des heiligen Kreuzes. Darauf legte er ſich wieder, zu ſchlafen. Und das Glöcklein läutete wieder. Und Hariolph ſtand auf, und bekreuzte ſich, wähnend, das ſei Wirkung des Böſen. Darauf legte er ſich wieder, zu ſchlafen. Und das Glöcklein klang zum drittenmale. Da ſtund er auf und ſprach: „Gott der Herr iſt's, der mich ruft; er

will, daß ich erjage das ewige Leben. Ich will bauen an dieſem Orte ein Kloſter, und meiden der Welt Freuden, und in dem Kloſter dienen Gott bis an mein Ende.“ Und er ſtieg auf ſein Pferd, und ritt zu ſeinem Bruder Eriolph, dem Biſchof, und ſagte ihm davon. Der ging mit ihm in den Virngrund, und ſie reuteten aus das Unkraut, das hier war, und fällten die Waldesbäume, und erbauten mit anderer Leute Hülfe ein Kloſter auf dem Platze, wo Hariolph das Glöcklein hatte läuten hören. Und ſie ſangen daſelbſt Gottes Lob, und lebten fromm und rein und gut, bis ſie zu ſterben kamen.

Von dem Elche aber, den Hariolph hier gefangen, ward das Kloſter Ellwangen genannt.

St. Vitus.

St. Vitus war ein frommer Knabe, und hatte Gott lieb und trug Jesum Christum in seinem Herzen. Da ließ ihn der Heiden-Kaiser vor seinen Thron führen, und sprach zu ihm: „Mein Kind, siehe, ich gebe dir Gold und Perlen und schöne Kleider und Alles, was immer dein Herz begehrt; nur laß von deinem Glauben, und lästere Jesum Christum!" Und St. Vitus antwortete und sprach: „Jesus Christus, mein Herr und Heiland, ist für mich am Kreuze gestorben, nimmer werde ich ihn lästern; ich bete ihn an von Herzen." Hinwiederum sagte der Kaiser: „Thuest du nicht nach meinen Worten, so lasse ich siedend machen einen Kessel mit Oel, und dich in den Kessel werfen. Wähle zwischen Lust und Qual, und zwischen Leben und Tod." Der Knabe aber sprach starken Gemüthes: „Gerne dulde ich für Jesus Christus Qual und Pein und bittern Tod." Da ließ der Kaiser einen Kessel füllen mit Oel, und Feuer darunter anfachen, und wie das Oel wallte und brodelte, sprach er zu den Henkersknechten: „Zieht den Knaben aus und werft ihn in den Kessel." Die thaten es, und St. Vitus litt es geduldig, und da er in dem siedenden Oel stand, hob er seine Augen und Hände zum Himmel empor und betete: „Herr Jesu Christe, nimm auf meinen Geist!" Und die lieben Engel kamen

vom Himmel, und thaten auf ſein Haupt eine ſchöne Krone, und gaben ihm in die Hand einen Palmzweig, und führten ihn vor den Thron Jeſu Chriſti. Jeſus Chriſtus aber ſah den Knaben an, und lächelte ſüß und ſprach: „Mein Kind, du haſt um meinetwillen Schmerzen gelitten, dafür ſind des Himmels Freuden dein.“

Alſo ſollen auch wir Jeſum Chriſtum bekennen und, gleich St. Vitus, für ihn leiden und ſterben.

Josaphat.

Josaphat war ein königlicher Prinz von Indien, und war ein Heide, und wußte nichts von Gott und den göttlichen Dingen, in seinem Herzen aber trug er ein großes Verlangen nach der ewigen Wahrheit. Und eines Tages kam an den Hof, wo der Prinz war, ein Kaufmann. Der sprach zu dem Hausmeister: „Ich habe einen Edelstein, der alle Edelsteine der Welt an Werth übertrifft, denn er hat die Kraft, alle Gebrechen der Seele zu heilen; er öffnet das Auge, das blind ist, damit es sehe die ewige Wahrheit, und öffnet das Ohr, das taub ist, damit es höre himmlische Dinge. Böses aber vertreibt er; wisse aber, nur schuldlose Seelen und reine Augen können den Wunderstein sehen, andere blendet, er.“ Da sagte der Hausmeister: „Bringe den Stein dem Prinzen; er hat eine schuldlose Seele und ein reines Auge, mein Aug' ist trüb, und meine Seele ist befleckt.“ Und er führte den Kaufmann zu Josaphat, dem Prinzen. Der grüßte den Kaufmann, und hieß den Hausmeister hinausgehen, und sprach: „Zeige den Edelstein.“ Und der Kaufmann neigte sich und sagte: „Edler Prinz! Der Edelstein, den du zu sehen verlangst, ist die ewige Wahrheit, und der König, von dem ich ihn empfangen habe, ist der König aller Könige. Von ihm geht Unsterblichkeit aus; sein Thron

iſt hoch über alle. Er iſt der dreimal Heilige, der höchſte Gott, der Unbegreifliche, der erſchienen iſt in Menſchengeſtalt.“ Joſaphat ſagte: „Schon lange her ſehnt ſich mein Herz, zu erkennen die ewige Wahrheit. Deine Worte bedünken mich wunderſam. Wer biſt du, und wer iſt der König, von dem du ſagſt?“ Und der Kaufmann begann zu erzählen von der Schöpfung der Welt und von dem Paradieſe, und der Sünde und der Erlöſung durch Jeſus Chriſtus. Und da ward die Seele des Prinzen voll Licht und voll Freude, und er ſprang auf von ſeinem Throne, und fiel dem Kaufmanne um den Hals und ſprach: „In Wahrheit, der Wunderſtein, von dem du ſagſt, hat die Kraft, die Gebrechen der Seele zu heilen. Nacht und Trauer ſind verſchwunden aus meiner Seele. Fahre fort, zu erzählen von dem Edelſteine und ſeinen Kräften, und von dem Könige, der ihn dir gegeben hat.“ Und der Kaufmann ſagte: „Heil dir, du erkennſt die Worte, die ich ſpreche. Der König, von dem du mehr zu hören verlangſt, iſt Jeſus Chriſtus. Er iſt Gott von Ewigkeit her, und Menſch geworden in der Zeit, und hat herabgebracht auf die Erde den Edelſtein, der iſt der Glaube an Jeſus Chriſtus. Höre weiter von der Kraft des Edelſteines.“ Und der Kaufmann fuhr fort, und ſprach von der Taufe und der Buße, und dem Himmelreich, und dem Glauben, und der Auferſtehung, und dem Gerichte. Und das Herz des Prinzen brannte, und er rief: „Heiliger Mann, was muß ich thun, daß ich ſelig werde?“ Und der Fremde ſprach: „Thue Buße, und laſſe dich taufen zur Vergebung der Sünden. Dann wirſt du empfangen die Gabe des heiligen Geiſtes, und du wirſt den wahren Gott erkennen immer

mehr von Tag zu Tag.“ Und nachdem der fremde Mann noch viele Worte gesprochen hatte, weise und schön und heilig, sagte der Prinz: „Wie ist dein Name, und woher kommst du?“ Und der Mann antwortete: „Ich bin ein Einsiedler, und lebe in der Wüste, und heiße Barlaam. Und in der Wüste sind noch mehre Einsiedler, und alle glauben mit mir an Jesus Christus.“ Deß wunderte sich der Prinz und sagte: „Du bist also kein Kaufmann? Aber sage mir, woher nehmt ihr Speise und Kleider in der Wüste?“ Barlaam sprach: „Kräuter und Baumfrüchte, befeuchtet vom Thau des Himmels, sind unsere Nahrung, und gibt uns Jemand Brod, dann essen wir es mit Dank gegen Gott; Schaffelle und rauhes Tuch dienen uns zur Kleidung.“ Da sprach der Prinz: „Wo hast du dein Kleid gelassen?“ Und Barlaam riß auf sein Oberkleid, und stand da in dürftiger Bedeckung und sagte: „Um in deinen Palast zu gelangen, legte ich an dies bessere Kleid, und nannte mich einen Kaufmann.“ Und der Prinz rief: „Ich will dir und deinen Brüdern bessere Kleider schenken.“ Barlaam aber sagte: „Das schönste Kleid des Christen ist, das Kleid der Unschuld; nach diesem laß uns trachten.“ Darauf ließ sich Josaphat taufen, und ging oft zu Barlaam in die Wüste, und der lehrte ihn, und zuletzt ward Josaphat König in Indien, und herrschte über sein Volk weise und christlich und gerecht, und höher, als den edelsten Stein seiner Krone, hielt er den Edelstein, von dem Barlaam zu ihm gesprochen hatte.

Die Einſiedler.

In einem Kloſter lebte ein alter Einſiedler, der war ſchnelle zum Zorn, und zankte oft und viel mit den andern Brüdern, und ſie konnten ihm nichts recht machen. Da ſprach er zu ſich ſelbſt: „Ich will fortgehen aus dem Kloſter in die Wüſte, und darin leben nach Einſiedler-Weiſe. Dort werde ich weder Aerger haben noch Zorn.“ Und er machte ſich auf, und nahm einen Waſſerkrug, und ging in die Wüſte. Und er fand eine Höhle, und neben der Höhle floß eine Quelle, und er beſchloß, da zu bleiben und zu wohnen. Des andern Tages ging er an die Quelle, Waſſer zu ſchöpfen mit dem Kruge, und ſtellte den Krug hin, damit Waſſer hineinlaufe. Der Krug aber fiel um, denn der Boden war ſteinig und uneben. Und er ſtellte den Krug wieder hin, doch das Waſſer, das ſtark quoll, ſchlug ihn wieder um. Da ward er zornig und fing zu zanken an, und nahm den Krug und ſtieß ihn gegen den Boden, daß er zerbrach. Und da der Krug in Stücken lag, dachte er bei ſich: „Du biſt zornig, ob du im Kloſter lebſt oder in der Wüſte. Der Ort macht es nicht, wenn das Herz nicht ſanft und gut iſt.“ Und er kehrte wieder zurück in das Kloſter, und lebte fortan friedlicher mit den Brüdern, und bezwang ſeinen Zorn.

Ein anderer Einſiedler ging mit ſeinen jüngern Brüdern in den Wald, um Geſträuche auszureuten, und den Boden umzuſchaffen zu einem fruchtbaren Gartenland. Und da ſie arbeiteten, ſprach er zu einem der Brüder: „Siehe da die Zypreſſe, reiß ſie aus!“ Und der Bruder riß ſie aus mit der Hand, ohne Mühe. Und der Einſiedler führte ihn zu einer andern Zypreſſe, die größer war und ſtärker, und ſagte: „Reiß auch die aus!“ Und der Bruder riß ſie aus mit zwei Händen, und mit vieler Mühe. Da führte der Einſiedler ihn zu einer dritten Zypreſſe, die war groß, und wohl drei Jahre alt, und er ſagte: „Reiß auch die aus!“ Und der Bruder riß und vermochte es nicht. Da rief er einen andern Bruder, und beide konnten die Zypreſſe nicht ausreißen. Nun ſagte der Einſiedler: „Alſo iſt es mit unſern böſen Neigungen und Leidenſchaften. Anfangs, wenn ſie noch klein und ſchwach ſind, kann man ſie aus dem Herzen reißen leicht und ohne Mühe. Später, wenn ſie größer und ſtärker ſind, geſchieht ſolches ſchwerer und mit vieler Mühe. Zuletzt iſt es nicht mehr möglich. Seid alſo darauf bedacht, meine Söhne, die böſen Neigungen und Leidenſchaften auszureißen aus dem Herzen, bald und frühzeitig, und wenn ſolches noch geſchehen kann, damit ihr nicht zuletzt in euren Sünden ſterbet und verdammt werdet!“

Einſt geſchah es, daß ein Einſiedler mit zwei Jüngern über Land ging. Die Sonne ſchien heiß, und nirgends war eine Quelle oder ein Baum, weder in der Nähe noch in der Ferne. Und nach langem Wandern kamen ſie an ein Haus,

und um das Haus her ſtanden Bäume: die gaben Schatten und trugen Früchte. Da ſprach der eine von den zwei Jüngern: „Wir wollen die Leute, die in dem Hauſe ſind, bitten, daß ſie uns von den Früchten zu eſſen geben. Und er klopfte an der Thüre und rief, Niemand aber antwortete. Da ſagte der andere der beiden Jünger: „Es wohnet Niemand in dem Hauſe. Wir wollen drei Aepfel abbrechen von einem Baume, je einen Apfel für einen jeden von uns, und ſie eſſen zur Labe.“ Und er ſtreckte die Hand nach dem Baume, der zunächſt ſtand, aus.

Da rief der alte Einſiedler: „Nicht doch, mein Sohn! Es ſteht geſchrieben: „„Du ſollſt nicht ſtehlen.““ Wir dürfen weder ein Blatt dieſer Bäume beſchädigen, noch weniger eine Frucht davon brechen. Seht, hier iſt Schatten, er möge uns genügen.“ Und die drei legten ſich nieder, und ruhten aus im Schatten der Bäume, die da waren, der alte Einſiedler aber fing an zu reden von der verbotenen Frucht im Paradieſe, wie daß durch deren Genuß Tod und Verderben in die Welt gekommen ſei, und daß wir beherrſchen und bezähmen müſſen, unſere Begierden. Die beiden Jünger aber hörten auf ſeine Worte, und vergaßen Speiſe und Trank.

Und da der Alte zu ſprechen aufhörte, und alle drei zuſammen ihres Weges ziehen wollten, ward die Thüre des Hauſes aufgethan, und der Herr, der ein Heide war, trat heraus und ſprach: „Seid mir gegrüßt! Wiſſet, ich hielt mich in dem Hauſe verborgen, um zu ſehen, was ihr mit den Früchten meiner Bäume beginnet. Ich habe die Worte, die ihr ſprachet, gehört, und bewahre ſie in meinem Herzen. Kommt in mein Haus

und esset, was ich euch vorsetze.“ Und sie gingen in das Haus des Mannes, und er brachte ihnen Milch und Brod und Früchte, und sie aßen. Und da sie gegessen hatten, sagte der heidnische Mann: „Wessen Glaubens seid ihr?“ Der Einsiedler sprach: „Wir sind Christen, und glauben an Jesus Christus.“ Darauf sagte der Heide: „Erzähle mir von Christus.“ Und der Einsiedler begann, ihn den Christenglauben zu lehren und das Evangelium auszulegen. Und der Heide glaubte, und ging mit den dreien, und da sie an den nächsten Fluß kamen, ließ er sich taufen. Sie aber gingen darauf ihres Weges weiter, und der Einsiedler sprach zu den zwei Jüngern: „Gott der Herr belohnt das Gute, und nichts Gutes ist ohne gute Folgen. Lasset leuchten euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen, und preisen den Vater, der im Himmel ist!“

Ein andermal sagte ein Einsiedler: „Fasten ist ein recht gutes Werk.“ Da sprach ein Anderer: „Arbeiten ist besser als Fasten.“ Und ein dritter trat hinzu und sagte: „Almosen geben ist das Beste, wenn ihr, um es geben zu können, fastet und arbeitet.

Die beſte Mutter.

Es war einſt ein frommes Mägdlein; das hatte eine gute Mutter, und die ſtarb, und Männer trugen ſie fort und begruben ſie. Da weinte das Mägdlein, und klagte, und rief: „O meine Mutter, meine gute Mutter! Wer wird mir nun Speiſe und Trank geben? Wer wird mich pflegen und lieben? Nun bin ich verlaſſen auf der Welt, und kein Menſch erbarmt ſich meiner. O meine Mutter, meine gute Mutter!“ Und das Mägdlein ging hinaus in den Wald und ſah eine Kapelle, unſerer lieben Frau geweiht, und kniete nieder vor ihrem Bilde und betete: „O milde Himmelsmutter, Maria, meine Mutter die iſt todt, und ich habe Niemand der ſich meiner erbarmt. Ich bin eine arme Waiſe, o verlaß mich nicht in meiner Noth!“ Und wie das Mägdlein ſo betete, da ward es helle in dem Kirchlein, und das Mägdlein hörte einen ſüßen Geſang wie es noch keinen gehört hatte, und empfand einen Wohlgeruch, lieblicher als zur Maienzeit. Und darauf erſchien eine Jungfrau. Die trug ein Kleid, weißer denn Schnee, und eine goldene Krone war auf ihrem Haupte, und Engel waren bei ihr, die ſangen ſo ſchön. Und die Jungfrau lächelte ſüß und milde, und ſprach zu dem Mägdlein: „Mein Kind, wiſſe, ich bin Maria, Gottes Mutter, und habe gehört dein Gebet. Ich

will fortan deine Mutter ſein.“ Und die Jungfrau berührte mit ihrer Hand des Kindes Stirne und verſchwand. Das Herz des Mägdleins aber war getröſtet, und es ging freudig aus dem Kirchlein nach Haus. Und Maria, Gottes Mutter, war mit dem Mägdlein von dieſer Stunde an, und behütete es vor allen Gefahren des Leibes und der Seele, und es war fromm, und rein, und keuſch. Und da das Mägdlein ſtarb, nahm es Maria zu ſich in den Himmel, und gab es ſeiner Mutter wieder, die auch dort war.

Die Kapelle von Beißwangen.

Im Schwabenlande, unweit von dem Schloße Roſenſtein, ſtand eine Kapelle, Maria der ſeligſten Jungfrau geweiht. Und dahin zogen viele Arme und Kranke, und Pilger, zu beten. Und durch die Fürbitte Mariens, wurden da viele Kranke geheilt, und viele Rathloſe berathen, und viele Traurigen getröſtet; und aus Dankbarkeit opferten die Geheilten Gaben von Gold und Silber, und edeln Steinen, und großer Reichthum häufte ſich in der Kapelle. Das ſahen die Ritter, die lebten in dem Schloſſe Roſenſtein, und da ſie gottloſen Gemüthes waren, ſprachen ſie zu einander: „Laßt uns Säcke nehmen, und hinüberreiten nach der Kapelle, und die koſtbaren Gaben rauben.“ Und eines Morgens zogen ſie zur Kapelle; die Sonne ſchien, und die Waldvöglein ſangen, ob der Kapelle aber war eine Wolke klein und ſchwarz. Und die Ritter gingen hinein und fingen an die Koſtbarkeiten in die Säcke zu thun. Und wie ſie damit gehen wollten, ſchlug der Blitz aus der ſchwarzen Wolke und verbrannte ſie alle zu Aſche. Die Koſtbarkeiten aber verbrannten nicht.

Alſo ſtraft Gott die Ruchloſen.

Das heilige Sakrament des Altars.

In einem Walde war ein Räuber. Der raubte die Leute aus die des Weges kamen, und war ein gottloser Mensch. Und eines Tages stand er am Wege, Willens, die Wanderer, die kämen, auszurauben. Da hörte er ein Glöcklein klingen, und ein Priester kam und schritt einher. Der trug das heilige Sakrament in den Händen, es einem Kranken zu bringen. Vor dem Priester her ging der Meßner, und klingelte mit dem Glöcklein, und betete: „Gelobt sei ohne End, das heiligste Sakrament.“ Und wie das der Räuber sah, fiel er nieder auf die Knie, und betete an, und fühlte Reue in seinem Herzen. Der Priester aber ging vorbei. Und der Räuber stund auf und ging ihm nach, bis zu dem Hause wo der Kranke war, und betete mit lauter Stimme: „Gelobet sei ohne End, das heiligste Sakrament!“ Und da der Priester wieder aus dem Hause kam, warf sich der Räuber nieder zu seinen Füßen und weinte, und sprach: „Diener Gottes, wisse, ich bin ein Räuber und gottloser Mensch. Da du mit dem heiligen Sakramente durch den Wald gingst, stand ich am Wege, und mein Herz ward schwer meiner Sünden wegen, und ich ging dir nach. Hilf mir bei der Barmherzigkeit Gottes.“ Und der Priester neigte sich zu dem Räuber und sagte: „Jesus Christus hat dich nicht ver-

ſtoßen, ich verſtoße dich auch nicht. Er iſt zu dir in den Wald gekommen, weil du es verſchmäht haſt, zu ihm zu kommen. Er hat dem Schächer am Kreuze verziehen, der Buße that; Er wird auch dir verzeihen. Folge mir!" Und er führte den Räuber in ein Kloſter, und da büßte er ab ſeine Sünden, und gab heraus das geraubte Gut, und wurde aus einem gottloſen Menſchen ein guter und frommer Menſch. Das heilige Sakrament aber pries er und dankte ihm, bis er ſtarb eines ſeligen Todes.

Graf Rudolph von Habsburg ritt einſt in den Wald, zu jagen, und hinter ihm her ritt ſein Diener. Und ſie kamen an ein Waſſer und fanden hier einen Prieſter. Der zog die Schuhe aus. Da dies der Graf ſah, fragte er den Prieſter: „Was thueſt du?" Der Prieſter antwortete und ſprach: „Es iſt im nächſten Dorfe ein kranker Mann, der verlangt nach dem heiligen Sakramente. Nun ziehe ich die Schuhe aus, um durch das Waſſer zu gehen und dem kranken Manne das heilige Sakrament zu bringen." Da der Graf hörte, der Prieſter trage unſers Herrn Frohnleichnam bei ſich, ſtieg er eilends vom Pferde und kniete nieder, und betete an. Darauf ſagte er: „Diener Gottes, nimm mein Pferd und beſteige es, und reite hin, den kranken Mann zu laben mit dem heiligen Sakramente, ehe er ſtirbt." Und er führte das Pferd an der Hand herbei, und der Prieſter ſtieg auf und ritt hin, und labte den kranken Mann mit dem heiligen Sakramente. Und darauf brachte der Prieſter das Pferd dem Grafen, und dankte ihm. Der aber

ſagte: „Ich bin nicht würdig, das Pferd fürder zu beſteigen, das meinen Gott und Herrn getragen. Nimm es hin zum Dienſte Gottes.“ Und er ſchenkte das Pferd dem Prieſter. Und es vergingen neun Jahre und der Graf gedachte nicht mehr der Sache. Nach neun Jahren aber ward Rudolph zum Kaiſer über Deutſchland gewählt, und gelangte zu hohen Ehren. Und da man ihn krönte mit der Kaiſerkrone, kam auch der Prieſter, dem er einſt das Pferd zum Dienſte Gottes geſchenkt hatte, und grüßte ihn und ſprach: „Edler Herr und Kaiſer, alſo hat Gott der Herr den Dienſt belohnt, den Ihr ihm einſt im Walde erwieſen. Die Hochmüthigen ſtürzt er vom Throne, die Demüthigen aber erhebt er.“

Die zwei Kronen.

St. Katharina von Siena kniete einſt in ihrer Kammer und betete. Da erſchien ihr Jeſus Chriſtus unſer Herr, und ſein Gewand war weißer denn Schnee, und ſein Angeſicht leuchtete. Und in der rechten Hand hielt er eine Dornenkrone, in der linken Hand hielt er eine goldene Krone, und er ſagte: „Katharina wähle von dieſen zwei Kronen eine, und ſetze ſie auf dein Haupt. Wählſt du die goldene Krone, ſo wirſt du Freude und Luſt haben auf der Welt, in der Ewigkeit aber Qual und Schmerz: wählſt du die Dornenkrone, ſo wirſt du zu leiden haben auf der Welt, in der Ewigkeit aber wirſt du gekrönt werden mit der goldenen Krone.“ Und St. Katharina nahm die Dornenkrone und ſetzte ſie auf ihr Haupt, und litt, und duldete, und kämpfte, und ſtritt mit Jeſus Chriſtus, und verachtete der Welt Eitelkeiten und Freuden. Jeſus Chriſtus aber hat ſie nun gekrönt im Himmel mit der goldenen Krone, und ſie iſt ewig bei ihm.

Alſo ſollen auch wir auf Erden dulden, und leiden, und ſtreiten, auf daß wir im Himmel gekrönt werden mit der Krone, die hinterlegt iſt allen, die Gott lieben. Selig ſind die Traurigen, denn ſie werden getröſtet werden.

Das Hirtenmägdlein.

Es war ein Hirte in einem Dorfe. Der hatte eine Tochter, die war eine Jungfrau und half ihm hüten das Vieh. Und auf dem Felde, da sie hütete, stand ein Kirchlein, geweiht unserer lieben Frau, und darin stand ihr Bild, und hatte das Kind Jesu auf der Schooß, und das Bild war schön. Und die Jungfrau ging oft und viel zu dem Kirchlein, und betete bei dem Bilde gar innig und andächtig, und zur Maienzeit trug sie Blumen hin, das Bild zu zieren, Rosen weiß und roth. Und es war kein Tag, da sie nicht ging zu dem Kirchlein. Und da wurde das Mägdlein krank und konnte nicht mehr gehen. Und zu derselben Zeit zogen zwei Brüder durch den Wald, der nahe war bei dem Dorfe des Hirtenmägdleins. Da schläferte den einen Bruder gar sehr und er sprach: „Ich muß schlafen." Da sprach der andere: „Es können Räuber kommen, uns zu tödten." Und wieder sagte der andere: „Ich vermag nicht weiter zu gehen; ich muß schlafen." Und er legte sich nieder, und der andere saß bei ihm und that sein Buch auf und las. Da kam eine Schaar schöner und großer Jungfrauen, die hatten rothe Kleider an. Der Bruder neigte sich, sie aber gingen vorüber. Und darnach kam eine andere Schaar. Die hatten weiße Kleider an und waren gar schön. Der Bruder

ſtand auf und neigte ſich, ſie aber gingen vorüber. Und darnach kam eine Jungfrau, die war geziert mit weißen Roſen und mit rothen Roſen über ihren ganzen Leib hin, und hatte einen Kranz von Roſen auf ihrem Haupte, die rochen ſüß und lieblich durch den Wald. Und der Bruder ſtand auf und begehrte die Jungfrau zu ſprechen, und ſie grüßte ihn gar demüthiglich. Und er ſprach zu ihr: „Jungfrau, wie heißet Ihr?" Sie ſagte: „Ich heiße Maria, Gottes Mutter, die keinen Sünder pflegt zu verſchmähen." Und er ſprach: „Heilige Jungfrau, wer waren die Jungfrauen in den weißen Kleidern, die vorausgingen?" Da ſagte ſie: „das ſind Jungfrauen, die rein und keuſch gelebt haben auf dem Erdreich, und die in den rothen Kleidern, das ſind die, die Marter gelitten haben durch Gott, und auch rein geblieben ſind." Da ſprach er: Heilige Jungfrau, wo wollet Ihr hin?" Sie ſagte: „Wir wollen zu einem Hirtenmägdlein in das Dorf; das liegt krank und muß ſterben, und ich will zu mir nehmen ihre Seele in den Himmel, und die Blumen die ich hier trage, die hat ſie mir alle gegeben dort in dem Kirchlein." Und der Bruder ſprach: „Wir wollen auch kommen, und ſie ſchauen."

Die heilige Jungfrau aber ging vorüber. Da weckte er den andern Bruder. Der ſtund auf und ſprach: „Ich habe einen ſeligen Schlaf geſchlafen. Ich habe alles das ſchlafend geſehen, was du wachend geſchaut haſt; wir wollen gehen und ſehen, wie die Jungfrau ſcheidet von dieſer Welt." Und ſie gingen nach dem Dorfe, und fragten nach der Jungfrau, wo ſie wäre. Und die Leute ſprachen: „Da wäre keine Jungfrau krank." Da wollten ſie hinweggehen betrübten Herzens von

dem Dorfe. Und ein Mann kam des Weges, der ſagte: „Dort iſt ein armes Mägdlein krank, die iſt eines Hirten Tochter, dort oben an dem Ende.“ Da gingen ſie hin, und fanden das Mägdlein daliegen auf Stroh, und es war ſehr krank. Und ſie ſahen Niemand bei der Jungfrau, und ſprachen ihr zu. Da ſagte ſie: „Brüder, ſeht ihr nicht die ſchöne Geſellſchaft, die hier iſt. Bittet Gott, daß er euch gebe, ſie zu ſchauen.“ Da fielen ſie nieder auf ihre Knie und beteten, und ſahen alle die Jungfrauen, die auf dem Wege vor ſie gegangen waren, und viel Engel bei ihnen, und ſahen Maria, Gottes Mutter. Die hatte einen ſchönen Kranz von Roſen weiß und roth in der Hand, und ſetzte ihn auf des Mägdleins Haupt. Und ſie begann zu ſingen mit klarer Stimme, und nahm die Seele der Jungfrau und führte ſie ins ewige Leben.

Alſo mild und gut iſt unſere liebe Frau gegen die, ſo ſie verehren und ein reines Herz haben.

Die Martinswand.

Kaiſer Maximilian ging einſt hinaus Gemſen zu jagen, und viele Jäger gingen mit ihm. Und er ſah eine Gemſe und folgte ihr nach auf die Berge, und ſtieg höher und höher, und von Fels zu Fels, und da er wieder zurückkehren wollte, vermochte er es nicht. Und ſeine Jäger ſahen ihn ſtehen zuhöchſt auf der Felſenwand, und keiner konnte ihm helfen. Da ward der Kaiſer traurig in ſeinem Herzen, und zog heraus ſeine Schreibtafel und ſchrieb darauf die Worte: „Es iſt kein Menſch, der mir helfen kann. Ich vermag nicht hinabzuſteigen zu euch, und ihr vermögt nicht heraufzuſteigen zu mir. Ich muß hier verſchmachten. Auch vermag kein Prieſter heraufzukommen, mir das heilige Sakrament, ehe ich ſterbe, zu reichen. Da ich aber großes Verlangen nach dem heiligen Sakramente trage, ſo holet einen Prieſter herbei, der es mir zeige von Ferne und mich ſegne damit. Bringet meiner Frau Gemahlin, der Kaiſerin, meinen letzten Gruß, und betet für meine arme Seele.“ Und darauf nahm der Kaiſer vom Halſe ſeine goldene Kette, und ergriff einen Stein und band die Schreibtafel an den Stein, und warf ihn in die Tiefe. Und der Stein fiel hinab mit großem Gekrach an den Ort, wo die Jäger waren. Die laſen und eilten, des Kaiſers letzten Willen zu thun. Und alsbald kam ein Prieſter mit viel Volk herbei, der hielt in ſeinen Händen das

heilige Sakrament und zeigte es dem Kaiſer, und ſegnete ihn. Und der Kaiſer kniete nieder auf dem Felſen oben, und betete an, und flehte, Gott möge ſeine Seele zu ſich nehmen in den Himmel, und abkürzen die Qual ſeines Todes. Und die unten waren beteten gleicherweiſe mit dem Kaiſer, und er hörte der Betenden Schall aus der Tiefe, die Worte aber, die ſie ſprachen, verſtand er nicht. Alſo thaten ſie drei Tage. Und am Abende des dritten Tages, da ward der Kaiſer ſchwach und konnte nicht mehr knien, und legte ſich nieder auf den Felſen zu ſterben. Und da betete er: „Du allein, o Gott und Herr, biſt allmächtig und groß, und Alles was iſt, iſt dir unterthan. Könige und Fürſten ſind Staub vor Dir, und ohne dich vermögen ſie nichts. Verzeihe mir um deines Sohnes unſers Herrn Jeſu Chriſti willen, deſſen heiligen Leib ich nimmer empfangen kann, meine Sünden, und nimm auf meinen Geiſt aus dem irdiſchen Reiche in dein himmliſches Reich. Erbarme dich meines Volkes, und tröſte meine Gemahlin!“ Wie der Kaiſer alſo betete, ſtand auf einmal ein Knabe vor ihm auf dem Felſen. Der war ſchön, und hatte goldene Haarlocken und rothe Wangen, ſchöner denn Roſen. Und der neigte ſich zu ihm und lächelte, und ſprach: „Herr Kaiſer folget mir.“ Und er reichte dem Kaiſer die Hand. Der aber ſtund auf und folgte dem Knaben, und er führte ihn hinab von der Felſenwand in die Tiefe, leicht und ohne Mühe. Und da ſie unten waren, verſchwand der Knabe. Der Kaiſer aber ſah daſtehen den Prieſter, das heilige Sakrament in den Händen, und hörte beten das Volk mit lauter Stimme. Und er trat zu ihnen, und ſie ſchwiegen alle, er aber rief: „Geprieſen ſei Gott der Herr, ſeine

Barmherzigkeit währt ewig. Sehet, ich bin es; ein Engel hat mich herabgeführt von der Felsenwand." Deß wunderten sich alle, und sie knieten nieder, der Kaiser und das Volk, und dankten Gott dem Herrn, der nimmer verläßt die, so auf ihn bauen.

Und der Kaiser ließ einen Weg machen auf die Felsenwand, und ein Kreuz an die Stelle pflanzen wo er große Noth litt, damit alle die vorübergehen, den Herrn preisen möchten. Das Kreuz steht bis auf den heutigen Tag, die Felsenwand aber, darauf der Kaiser stand, heißt im Lande Tyrol die Martinswand.

St. Dorothea.

Es war einſt eine Jungfrau, die hieß Dorothea, und war reinen Herzens, und glaubte an Jeſus Chriſtus unſern Herrn. Die Heiden aber verfolgten ſie um ihres Glaubens willen, und ergriffen ſie und führten ſie vor Theophilus, den Statthalter. Der ſprach zu ihr: „Laß von dem Glauben an Jeſus Chriſtus, oder ſtirb.“ Sie ſagte: „Nein, das werde ich nimmer thun.“ Da ſprach Theophilus: „Sieh an deine Schönheit und deine Jugend, genieße die Freuden der Welt, und ſchone dein junges Leben.“ Die Jungfrau antwortete: „Mein Herr und Heiland Jeſus Chriſtus vermag mir ein Leben zu geben, das beſſer iſt als das Leben von dem du ſagſt, und das nimmer vergeht, und er hat Freuden die höher ſind als die Freuden der Welt. Wenn ich ſtandhaft bleibe im Glauben, wird er mich führen in ſein himmliſches Paradies. Dort blühen Roſen gar ſchön, und Aepfel gibt es da wunderſamer Art. Die will ich pflücken, und mich laben daran ewig.“ Da lachte Theophilus und ſprach: „Dorothea, ſchick mir auch von den ſchönen Roſen und Aepfeln aus dem Paradiesgarten, von dem du redeſt.“ Und er ließ die Jungfrau hinausführen auf den Richtplatz, und befahl dem Henker, ihr abzuſchlagen das Haupt mit dem Schwerte. Und Dorothea ging hinaus und betete, und

kniete nieder, zu empfangen den Streich. Und wie ſie da kniete, trat ein Knabe zu ihr. Der hatte an ein purpurnes Kleid mit goldnen Sternen, ſein Haar war kraus, die Füße bloß, das Angeſicht ſchön und holdſelig. Und in ſeinen Händen trug er ein Körbchen, und darin waren drei Roſen und drei Aepfel gar ſchön und wunderſam, und er reichte St. Dorotheen das Körbchen. Die ſprach: „Lieber Bruder, gehe hin zu Theophilus, dem Statthalter, und bringe ihm die Roſen und die Aepfel.“ Darauf ſchlug ihr der Scharfrichter ab das Haupt mit dem Schwerte. Und um dieſelbe Stunde pochte der Knabe an der Thüre des Palaſtes, wo Theophilus war, und ging hinein und trat vor den Statthalter, und gab ihm das Körbchen und ſprach: „dieſe Roſen und Aepfel ſchickt dir Dorothea aus dem Paradieſesgarten.“ Und darauf verſchwand der Knabe. In der Seele des Theophilus aber ward es licht und helle, und er rief: „In Wahrheit, Chriſtus iſt Gott, und der Paradieſesgarten keine Täuſchung. Im ganzen Lande iſt es Winter und kalt, und kein grüner Zweig zu finden, hier aber ſind Roſen und Aepfel, friſch und wunderbarer Art.“ Und er glaubte, und ließ ſich taufen und ward ein Chriſt, und ließ ſich tödten um ſeines Glaubens willen. Jeſus Chriſtus aber nahm ihn in der Folge zu ſich in das himmliſche Paradies, und krönte ihn mit dem Kranze der nimmer welkt, und der hinterlegt iſt allen, die kämpfen den guten Kampf und bewahren den Glauben.

Das arme Kind.

In der heiligen Chriſtnacht ging ein armes Kind durch die Straßen der Stadt. Es lag Schnee, und war kalt, und das Kind zitterte vor Froſt. Und es ſah allum die Fenſter der Häuſer licht und helle, und es ſchaute hinein, und Chriſtbäume ſchauten heraus. Die glänzten voll Lichter, und Gaben hingen daran viel und gut und ſchön. Und ringsum ſtanden Kinder und Eltern, und freuten ſich. Da begann das arme Kind zu weinen und klagte: „Ein jedes Kind hat heute einen Chriſtbaum, und hat ſeine Freude daran, und wird beſchenkt, nur ich armes Kind nicht. Mein Vater und meine Mutter, die ſind todt, und mein Bruder und meine Schweſter, die ſind auch todt, und ich kann mich nicht freuen mit ihnen in der heiligen Nacht, und meiner erbarmt ſich Niemand.“ Und das arme Kind pochte an die Thüren und Fenſter und Läden und rief: „O laſſet mich ein; ich begehre keine der ſchönen Gaben, geſtattet mir nur, daß ich ſie ſehe.“ Und die drinnen waren, hörten es nicht. Da fing das Kind an, bitterlich zu weinen, und hob ſeine ſtarren Händlein auf und betete: „O liebes Jeſuskind, ſiehe, ich bin verlaſſen, und kein Menſch erbarmt ſich meiner. O nimm du dich meiner an! Und wie das Kind alſo betete, ward es helle in der dunkeln Gaſſe, und ein anderes

Kind kam des Weges. Das trug ein Licht in der Hand, und hatte ein goldenes Kleid an. Und es sprach zu dem Kinde: „Wisse, ich bin das Jesuskind, und war auch ein armes Kindlein auf Erden, wie du eines bist. Wenn auch alle Menschen dich vergessen, vergesse doch ich dich nicht. Schau in die Höhe, dort glänzt dir dein Christbaum, schöner als alle, die da unten sind auf der Erde. Komm mit mir!“ Und das Kind schaute in die Höhe, und sah dort am Himmel einen schönen Baum. Der hing voll glänzender Lichter, und es war ihm gar wohl um das Herz, und das Jesuskind nahm seine Seele, und führte sie mit sich in den Himmel. Da die Leute des Morgens nach der heiligen Christnacht die Thüren öffneten, fanden sie nur noch die Leiche des armen Kindes im Schnee. Die Händlein waren fromm gefaltet, und der Mund lächelte süß und freundlich.

Das Kreuzesbild.

Am Tage Mariä Himmelfahrt ging einmal die heilige Eliſabeth mit ihrer Pflegemutter Sophie und ihrer Baſe Agnes in die Liebfrauenkirche nach Eiſenach. Eliſabeth trug ein ſchönes Kleid, und eine goldene Krone war auf ihrem Haupte. Sie traten in die Kirche, und knieten nieder auf einen Betſtuhl. Vor dem Betſtuhle aber ſtand ein großes Cruzifix mit dem Bilde Jeſu Chriſti. Da St. Eliſabeth das Bild des ſterbenden Heilandes am Kreuze ſah, nahm ſie die goldene Krone vom Haupte, und legte ſie auf den Betſtuhl, und warf ſich nieder auf die bloße Erde ohne allen Kopfſchmuck, als ihr Haar. Und die Pflegemutter ward darob unwillig und ſagte: „Eliſabeth, was iſt das? Die Leute werden über uns lachen.“ Da ſprach Eliſabeth: „Liebe Pflegemutter, verargt mir das nicht, und geſtattet mir, alſo zu thun. Seht, hier hängt der ſüße und milde Heiland nackt am Kreuze; ſein Haupt iſt gekrönt mit ſcharfen Dornen, ferne ſei es von mir, da mein Haupt zu ſchmücken mit einer goldenen Krone, wo das Haupt meines Erlöſers mit ſcharfen Dornen gekrönt iſt.“

Und darauf legte ſich St. Eliſabeth auf ihr Angeſicht nieder, und betrachtete das bittere Leiden unſers Herrn und Heilandes, und weinte darob bitterlich.

Die heilige Einſiedlerin Genovefa hatte in der Wüſte Vieles und Schweres zu leiden. Da erſchien ihr ein Engel, und brachte ihr ein ſchönes Cruzifix, und gab es ihr und ſprach: „Nehme hin, Genovefa, dies heilige Kreuz, das dir Jeſus Chriſtus zum Troſt vom Himmel ſendet. In ihm ſollſt du dich beſchauen, an ihm ſollſt du dich ſpiegeln, und vor ihm ſollſt du dein Gebet verrichten. Wenn du betrübt biſt, ſo tröſte dich mit dem Kreuz: fliehe zu ihm, wann du angefochten wirſt, überfällt dich Ungeduld, ſo erinnere dich der Geduld deſſen, der an dieſem Kreuze hängt."

Ein Kloſterbruder bat einſt ſeinen Abt um ein Buch, daraus er lernen könne, vollkommen zu werden. Da gab ihm der Abt ein Cruzifixbild und ſprach: „Siehe da ein Buch ohne Buchſtaben. Siehe fleißig in dies Buch hinein, lies fleißig in dem Buche, betrachte in dieſem Buche, und richte dein Leben darnach ein, und du wirſt vollkommen werden."

Die Spinnerin.

Es war eine Jungfrau, die hatte eine Mutter, und die Mutter war krank, und sie hatten nichts zu essen. Da ging die Jungfrau zu einem reichen Manne und sprach: „Meine Mutter liegt krank, und wir haben nichts zu essen. Seid barmherzig und helft uns!“ Und der reiche Mann sagte: „Ich will dir Flachs geben, Garn daraus zu spinnen, aber in fünf Tagen muß die Arbeit vollendet sein, oder ich gebe dir den Flachs nicht.“ Die Jungfrau sagte zu, und ging nach Hause, und spann in der Kammer, darin die Mutter krank lag, fleißig Tag und Nacht. Und in der fünften Nacht war sie so müde, daß sie nicht mehr spinnen konnte, und die Augen fielen ihr zu, und sie schlief ein, und schlief bis an den Morgen. Und da sie aufwachte, erschrak sie und rief: „Weh mir, daß ich schlief. Die Frist ist abgelaufen, und die Arbeit ist nicht geschehen.“ Darauf sah sie nach dem Rocken; der aber war leer, und vor ihr lag das schönste Garn, gesponnen zart und fein. Darob wunderte sich die Jungfrau gar sehr und rief: „Wie ward das? Ich schlief, und der Flachs ist gesponnen?“ Da lächelte die Mutter, die krank im Bette lag, und sagte: „Wisse, meine Tochter, indeß du schliefst, wachte ich und betete; und da sah ich die Thüre aufgehen, und eine schöne Jungfrau trat herein;

die trug auf ihrem Haupte eine goldene Krone, und war angethan mit einem ſchneeweißen Gewande, und ſie ſetzte ſich an das Rädchen und ſpann, indem du ſchliefſt, und da es Morgen ward, verſchwand die ſchöne Jungfrau. Sie iſt gewiß Maria, Gottes Mutter, geweſen, die für dich arbeitete, denn wenn ein gutes Kind für die Eltern ſorgt und arbeitet, da hilft die heilige Jungfrau mit, und hat Freude daran."

Die Schutzmauer.

In der Hütte eines Dorfes lebte eine arme Wittwe mit ihrem Kinde; ſie erzog das Mägdlein, das ſie hatte, fromm und gut, und hielt es an zum Gebete und jeglicher guten Uebung. Da geſchah es, daß der Feind in das Land kam. Der brannte die Häuſer und Hütten nieder, und verwüſtete die Saaten auf den Feldern ringsum, und kam auch zu dem Dorfe, wo die Hütte der Wittwe war. Da ſprach die Frau zu dem Kinde: „Wir ſind ſchwach, und vermögen dem Feinde nicht zu widerſtehen, aber eine Waffe haben wir, gegen ihn zu ſtreiten, die iſt ſtark, ſie iſt das Gebet. Mein Kind, laß uns niederknien und beten.“ Und ſie knieten nieder, und die Wittwe betete die ganze Nacht hindurch, der liebe Gott, der Wittwen und Waiſen beſchützt, möge eine Mauer um die Hütte bauen, damit der Feind keinen Eingang finde. Und die ganze Nacht durch kam der Feind nicht in die Hütte, am Morgen aber zog er hinweg von dem Dorfe, woſelbſt er viel Schaden gethan hatte. Und wie die Wittwe mit ihrem Kinde vor die Thüre des Hauſes trat, ſiehe, da ſah ſie eine Mauer von Schnee rings um das Haus her. Der Wind hatte in der Nacht alſo viel Schnee da zuſammengeweht vor der Hütte, daß der Feind keinen Eingang fand. Da rief die Frau aus: „Der liebe Gott, der

Wittwen und Waiſen beſchützt, hat wahrhaftig eine Mauer um die Hütte gebaut, er ſei geprieſen immerdar, und Dank ſei ihm geſagt zu allen Zeiten!“ Darauf wandte ſie ſich an das Mägdlein und ſprach:

„Wer auf Gott vertraut,
Der hat auf feſten Grund gebaut.“

Der Hirtenknabe.

Es war ein Hirtenknabe, der hütete Schafe. Und wenn er des Morgens die Heerde hinaustrieb auf das Feld, kniete er nieder und betete ſein Morgengebet, und pries und lobte Gott, der ſeine Sonne ſcheinen läßt über Gute und Böſe, der die Blumen wachſen läßt, und ſie kleidet ſo ſchön, und zeitigen läßt die Früchte zu ihrer Zeit. Und wenn man das Ave Maria läutete im Dorfe, betete er auf dem Felde: „Gegrüßt ſeiſt du, Maria.“ Und wenn des Abends die Betglocke klang, kniete er wieder nieder, und betete das Abendgebet, und dankte Gott für die Gaben des Tages. Alſo fromm war der Hirtenknabe.

Eines Tages legte ſich der Knabe in den Schatten eines Eichbaums und ſchlief ein, und da träumte ihm, Jeſus Chriſtus komme von dem Berge in das Thal zu ihm unter den Eichbaum. Und er nehme den Stab, der neben ihm lag, und fange an, ſeine Schafe zu hüten. Und nach einiger Zeit war es dem Knaben, als wende ſich der Herr zu ihm und ſpreche: „Mein Kind, ich liebe dich, denn du biſt fromm und gut. Wiſſe, ich bin Jeſus Chriſtus, der gute Hirte. Wie ich deine Schäflein da gehütet habe, alſo hüte ich auch deine Seele. Schenke ſie mir, und ich will ſie bewahren vor allem Uebel,

und ſie führen in mein Paradies.“ Und da erwachte der Knabe, und empfand eine ſüße Freude in ſeinem Herzen, und kniete nieder und betete: „Herr Jeſu Chriſte, mein Heiland und Erlöſer, ich ſchenke dir meine Seele, bewahre ſie vor allem Böſen, und führe ſie, du guter Hirte, in dein Paradies.“ Darauf trieb der Hirtenknabe ſeine Schafe von der Weide nach Hauſe. Und er ward von Tag zu Tag frömmer und beſſer, und ſeine Seele glich einem ſanften Lamme, das der Stimme des Hirten folgt und ihm willig gehorcht. Nun iſt der fromme Hirtenknabe bei Jeſus Chriſtus im Paradieſe, und alle Kinder, die gleich ihm ſanft und gut und willig ſind, und dem guten Hirten ihr Herz ſchenken, die führt er auch dahin.

Sprüche und Gleichnisse Heiliger Gottes.

St. Ignatius: Thu' nichts, rede nichts, ehe du die Frage an dich gerichtet hast: „Gefällt es Gott, und nützt es den Menschen?"

Der allein lebt selig auf Erden, der sein Herz stets bei Gott, und Gott stets im Herzen hat.

Nicht nur der große Sternenhimmel, sondern auch das kleinste Gräslein sagt uns, daß ein höchst weiser und allmächtiger Gott im Himmel sei.

Mein Gott, wenn dich die Menschen kenneten!

Gott sei Ehre und Dank, von dessen Güte wir sind und leben, und aus dessen Fülle alle Gaben kommen!

St. Franziskus Saleſius: Das beſte Mittel wider die Todesfurcht iſt der Glaube an Chriſtus unſer Leben. Denke nie an den Tod, ohne zugleich an Jeſus Chriſtus zu denken, den Ueberwinder des Todes.

Wenn ein Goldſtück nicht von ächtem Golde iſt, wenn es ſein volles Gewicht nicht hat, und das ächte Gepräge ihm fehlt, ſo verwirft man es als nicht gangbar, und wenn ein Werk nicht von guter Art, wenn es nicht mit der heiligen Liebe geprägt und die Abſicht deſſelben nicht fromm iſt: nimmer kann es dann in die Anzahl der guten Werke aufgenommen werden.

Es iſt nicht genug, daß der Frühling die Bäume mit Blüthen ſchmückt, es muß auch der Herbſt mit ſeinen reichen Früchten nachkommen.

Es iſt ungleich größer, mit unſerm Heiland am Kreuze hängen, als ihn am Kreuze bloß betrachten.

St. Chryſoſtomus: Gib den Armen, damit, wenn du einſt für dich ſelbſt nicht ſprechen kannſt, tauſend Lippen für dich reden, und das Almoſen dein Fürſprecher ſei.

Warum hat Gott, o Menſch, deinen Leib aufrecht gebildet, während er den der Thiere zur Erde hinwendete? Gibt er dir nicht in dieſer Geſtaltung die Lehre, daß du dich nicht an die irdiſchen Dinge hängen, ſondern das ſuchen ſollſt, was oben iſt?

Das Gebet iſt für die vom Sturme hin und her Geſchleuderten ein Hafen, für die von den Wellen Gejagten ein Anker, für die Wankenden ein Stab, für die Armen ein Schatz, für die Reichen eine Sicherheit, eine Hülfe gegen die Krankheiten, und ein Schutz für die Geſundheit.

Die Gewalt des Gebetes hat ſchon die Macht des Feuers ausgelöſcht, wie bei den drei Jünglingen im Feuerofen, die Wuth der Löwen bezähmt, wie bei Daniel, Kriegen ein Ende gemacht, Schlachten aufgelöst, Ungewitter vertrieben, böſe Geiſter verjagt, die Thüren des Himmels geöffnet, die Feſſeln des Todes geſprengt, Schaden und Unglück abgewendet, und alle göttlichen Strafen und menſchliche Nachſtellungen beſeitigt und aufgehoben. Ich rede aber von einem Gebete, das nicht bloß auf den Lippen liegt, ſondern das aus der Tiefe des Herzens emporſteigt.

Vater unſer: Erwäge, o Menſch, die Niedrigkeit deiner Natur, betrachte deine Verwandtſchaft mit der Erde, mit dem

Staube, mit der Aſche, denn aus Erde ſind wir gebildet und ſollen am Ende wieder zu Erde werden. Dies erwäge und ſtaune über den unausſprechlichen Reichthum der Güte Gottes gegen uns, indem er uns geſtattet, ihn Vater zu nennen.

Der du biſt in dem Himmel: Dadurch zeigt uns Gott die Schönheit der himmliſchen Güter, um alle unſere Sehnſucht und Begierde auf dieſelben zu heften.

Geheiligt werde dein Name! Wir können Gott keinen Zuwachs von Heiligkeit geben, er iſt ja der Heilige, der durchaus Heilige, der Heiligſte unter den Heiligen. Er will, daß wir ihn preiſen mit ſeinen Engeln und unſer Leben tugendhaft einrichten, damit die Menſchen, die es ſehen, den himmliſchen Vater preiſen.

Dein Reich komme: damit ſagt Jeſus Chriſtus: Wir ſollen uns nicht an die Freuden dieſer Welt hängen, nicht an die Wohlgeſtalt des Leibes, nicht an die Größe des Vermögens, nicht an die Menge von Gütern, nicht an die Pracht der Häuſer, nicht an Macht, Vorrang, Herrſchaft, Purpur und Krone, nicht an koſtbare Speiſen und leckere Tafeln, noch an irgend etwas anderes, was unſern Sinnen ſchmeichelt, ſondern wir müſſen allen dieſen Dingen den Abſchied geben und beſtändig dem Reiche Gottes nachtrachten.

Dein Wille geſchehe wie im Himmel ſo auch auf Erden. Jeſus Chriſtus will damit ſagen: Gib uns, o Herr, die Gnade, daß wir jenes Leben im Himmel auch auf Erden nachahmen, und daß, was du willſt, auch wir wollen. Komme unſerm ſchwachen Willen zu Hilfe. Wohl hat unſere Seele Flügel, wohl will ſie zum Himmel emporſteigen, aber die Schwere des Fleiſches hindert ſie daran.

Gib uns unſer tägliches Brod: Jeſus Chriſtus befiehlt, daß wir nur um das tägliche Brod bitten, nicht um köſtlich zubereitete Gerichte, nicht um Leckerbiſſen, nicht um das, was den Gaumen kitzelt, aber den Magen beſchwert und den Geiſt verfinſtert, und den Körper zur Widerſpenſtigkeit gegen die Seele reizt. Wir ſollen Gott nur um die Nahrungsmittel bitten, deren unſer Leib bedarf und die für ihn zuträglich ſind.

Vergib uns unſere Schulden wie auch wir vergeben unſern Schuldigern. Chriſtus will, daß wir gegen unſere Beleidiger liebreich ſeien, das wir denen, die uns verletzt haben, ihr Unrecht nicht nachtragen, und indem wir ihnen verzeihen, ſelber bei Gott Verzeihung erlangen.

Führe uns nicht in Verſuchung ſondern erlöſe uns von dem Uebel. Von allen Seiten her drohen uns Uebel. Viel Uebel kommt vom Satan, aber auch vieles von den Menſchen,

welche uns entweder offen oder heimlich nachstellen. Auch lehnt sich oft der Leib wider die Seele auf und fügt ihr großen Schaden zu; häufig wird der Leib von Krankheiten aller Art heimgesucht, und verursacht uns viele Schmerzen und Leiden. Um Befreiung von all diesen Uebeln Gott zu bitten, hat uns Jesus Christus gelehrt. Wenn er hilft, so muß sich jeder Sturm legen; die brausenden Wellen kehren zur Ruhe zurück und Satan weicht beschämt. Das größte Uebel aber, um dessen Abwendung wir täglich zu Gott flehen sollen, ist die Sünde.

Der heilige Nikolaus von der Flüe: „O Herr, nimm von mir, was mich wendet von dir! Gib mir, was mich fördert zu dir! Und nimm mich mir, und gib mich ganz dir!

St. Augustinus: Das Herz des Menschen ist unruhig, bis es Ruhe findet in Gott.

O Seele verlange ernstlich in jene himmlische Stadt zu gelangen, von der so wunderbare Dinge verheißen sind, und in welcher der Aufenthalt der Seligen ist. Durch die Liebe vermagst du dich allein zum Himmel zu erheben. Einem wahrhaft Liebenden ist nichts schwer, nichts unmöglich.

O liebe doch Jesus Christus, Ihn, der dich so sehr geliebt hat; siehe auf ihn, der immer auf dich sieht; suche den, der dich immer sucht; ergib dich ihm, der sich dir ganz ergibt!

St. Gertrud: O Jesu, der du gesprochen, es sei deine Wonne bei den Kindern der Menschen zu sein, nach dir verlangt mein Herz, und aus ganzer Kraft seufzt meine Seele zu dir. O komme und nimm Herberg in meinem armen Herzen, komme o Arzt und heile meine kranke Seele, komme o liebliche Sonne und erleuchte die Dunkelheit meiner Seele. O süßes Manna, überströmender Quell der Liebe, speise und tränke mein armes Herz!

St. Benediktus: Was heißt Gutes thun? Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit ganzer Kraft lieben. Den nächsten lieben wie sich selbst. Sich selbst verläugnen und Christo nachfolgen. Die Dürftigen erquicken. Sich vor dem Verderben der Welt rein bewahren. Seine Zunge vor sündhaften Reden rein bewahren. Gerne von heiligen Dingen reden und lesen hören. Oft und eifrig beten. Die Keuschheit lieben. Nicht mehr und höher sein wollen als andere. Den Alten mit Achtung, den Jüngern mit Liebe begegnen. Die Gebote Gottes mit That und Wandel erfüllen.

St. Basilius: Was ist seliger als auf Erden die Chöre der Engel nachzuahmen, gleich mit Anbruch des Tages zum Gebet sich hinzuwenden, und mit Lob und Dank den Schöpfer zu preisen, alsdann zur Arbeit überzugeben, so daß das Gebet sie überall begleite und mit dem Lobe Gottes wie mit Salz die Arbeit zu würzen.

St. Chrysostomus: Befleiße dich folgende Tugenden zu üben: den Wandel in der Gegenwart Gottes und in demselben die Vereinigung aller deiner Werke mit den Werken Christi des Herrn.

Ein anhaltendes Gebet, aus welchem du die Frucht der Liebe schöpfen sollst.

Den Gehorsam.

Eine tiefe Demuth. Reinigkeit des Gewissens. Freudige Liebe zu dem allerhöchsten Sakrament des Altars; eine innige Verehrung der seligsten Jungfrau Maria. Geduld und Starkmuth in allen Schmerzen und Widerwärtigkeiten.

St. Bernardus: Auf Allem, was zur Ehre Gottes unternommen wird, ruht Segen, auf dem aber, was im Dienste der Sünde geschieht, ruht Fluch.

St. Franziscus v. Aſſiſi: Der Menſch gilt nur das, wofür er von Gott angeſehen wird. Jeſus, du meine gekreuzigte Liebe, mein Gott und mein Alles!

St. Carolus Borromäus: Welche Perle iſt koſtbarer als ein reiner Geiſt in einem reinen Körper?

St. Gregor: Vor der Sünde fürchte Gottes Gerechtigkeit, nach der Sünde hoffe auf Gottes Barmherzigkeit.

St. Stanislaus Koſka: Ich will ſo leben, wie ich weiß, daß es Gott angenehm iſt, es mag andern Menſchen gefallen oder nicht.

St. Antonius, der Einſiedler. Einem Chriſten iſt es nützlich, zu denken: Der heutige Tag kann der letzte meines Lebens ſein.

Denke oft: Das Leben iſt kurz und der Tod ungewiß. Die Verſuchungen überwindet man leicht, wenn man ein kleines Vertrauen auf ſich ſelbſt und ein großes Vertrauen auf Gott ſetzt.

St. Paulinus: Iſt Chriſtus mit uns, ſo wird uns ein Spinngewebe zur Mauer: iſt Chriſtus nicht mit uns, ſo wird die feſte Mauer zum Spinngewebe.

St. Ignatius von Antiochien: Strebe noch eifriger zu werden, als du bereits biſt.

Seid langmüthig und ſanftmüthig gegen einander, wie es Gott gegen euch iſt.

St. Alphons von Liguori: Aus Liebe zu dir, mein Heiland, will ich leben, aus Liebe zu dir will ich ſterben, wann und wie es dir gefällt. Du mein Jeſus biſt meine Liebe, all mein Gut, mein Gott, mein Alles.

St. Bonaventura: O Jeſu gib, daß meine Seele dich ſuche, daß ſie dich finde, daß ſie zu dir gelange, daß ſie von dir ſpreche und Alles zu deinem Lobe wirke.

St. Ephräm: Einen weiten, uns unbekannten Weg müſſen wir einſt alle gehen, wir müſſen in ein fremdes Land reiſen, aus dem Keiner wieder kehrt. Für unſere Thaten wird uns nach unſern Verdienſten vergolten. Vollbrachten wir Gutes, ſo wird es uns zum Heil gereichen; ſchickten wir gute Thaten voraus, ſo werden ſie uns dort entgegenkommen; ſammelten

wir aber nur Schätze für dieſe Erde, was werden ſie uns dort nützen? Erbarmten wir uns hier der Nothleidenden, ſo werden wir dort auch Barmherzigkeit erlangen. Angſtvoll und ſchwer iſt die Stunde, da die Seele ſcheidet vom Leibe, angſtvoller als jede andere; doch Jeſus Chriſtus iſt unſer Troſt, unſer Heil, unſere Hülfe, unſer Leben in Ewigkeit.